This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Meinem werthen Cousin Prof. Ernst Theser.

Rizz

Gez. v. W. Vita. Lichtdr. v. G. Markl

1860

Will unser Zeit mich bestreiten,
Ich laß' es ruhig geschehn,
Ich kann aus andern Zeiten
Und hoffe in andre zu gehn.

Grillparzer

Wiener

Grillparzer-Album.

Für Freunde als Handschrift gedruckt.

Stuttgart.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung.
1877.

3-13-43
47530

Widmung.

Die handschriftliche Sammlung von Grillparzers Gedichten, welche sich seit dem Jahre 1846 im Besitze eines gewählten Kreises in Wien lebender Freunde befindet, hat auf die Mitglieder dieser kleinen Gemeinde jederzeit eine besondere Anziehungskraft geübt; und selbst heute noch sieht man die alten Freunde des „Wiener Grillparzer-Albums“ von der stattlichen Buchausgabe, in der sie nunmehr die Werke ihres Lieblings besitzen, immer wieder zu den vergilbten Blättern zurückkehren, denen sie so viele genußreiche Stunden verdanken.

Diese auffallende Vorliebe, wie wunderlich sie auch den Fernestehenden erscheinen mag, wird sofort verständlich, wenn man den Charakter ins Auge faßt, der dieser Sammlung von der Zeit ihrer Gründung an eigenthümlich geblieben ist. — Jene Verehrer Grillparzers nämlich, welche sich zu der

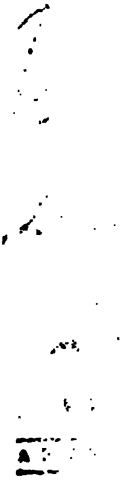
ersten Anlage des Albums vereinigt hatten, brachten zu diesem ihrer Berufsstellung ziemlich ferne liegenden Unternehmen Eines mit, das ihrer Arbeit, wie sie auch sonst gerathen mochte, wenigstens in einer Beziehung gar trefflich zu statten kommen mußte. Denn durch enge Familienbande dem Dichter nahestehend und mit seltner Liebe an ihm hangend, hatten sie denselben auf allen Stadien seiner Laufbahn mit stets gleicher Theilnahme begleitet. Sie hatten nicht nur die weitaus meisten seiner lyrischen Produktionen so zu sagen unter ihren Augen entstehen sehen, sondern sie kannten auch die Erlebnisse, aus denen sich diese Poesien, als Gelegenheitsgedichte in der edelsten Bedeutung des Wortes, poetisch gestalteten; und nichts war daher natürlicher, als daß sie dem innigen Zusammenhange zwischen dem Leben des Dichters und seinen Gedichten, worin sie mit Recht den Schlüssel zum vollen Verständnisse der letzteren erblickten, in ihrem Album entsprechenden Ausdruck zu geben versuchten.

Durch die innere Einrichtung dieser Sammlung und durch die derselben beigefügten Anmerkungen sollte, so meinten sie, der Grund zu einem Werke gelegt werden, welches, von jüngeren Freunden in gleichem Sinne fortgesetzt, schon als biografisches Denkmal einigen Werth in Anspruch nehmen, aber auch dazu beitragen könnte, das richtige Verständniß

und die richtige Würdigung von Poesien zu vermitteln, deren Gesammtheit von dem Dichter selbst als die Geschichte seines Lebens bezeichnet worden ist.

Wie weit nun das „Wiener Grillparzer-Album" diesen Erwartungen seiner Begründer entspricht, mag dahingestellt bleiben. So viel aber ist gewiß, daß dasselbe von den Betheiligten noch zur Stunde als ein Besitz betrachtet wird, der ihnen durch kein Anderes ersetzt werden könnte; und der seit dem Hinscheiden Grillparzers mit gesteigerter Lebhaftigkeit ausgesprochene Wunsch, diesen Besitz durch eine, wenn auch nur für Freunde bestimmte Buchausgabe dauernd gesichert zu sehen, wird kaum als ungerechtfertigt betrachtet werden dürfen.

Die Realisirung dieses frommen Wunsches zwar schien mancherlei gar ernsten Schwierigkeiten begegnen zu sollen. Allein der mit so viel Wärme angeregte Gedanke, den ich als Senior unserer kleinen Grillparzer-Gemeinde weiter zu verfolgen für meine Pflicht hielt, gewann sofort greifbare Gestalt, als nicht nur die Chefs der Cotta'schen Buchhandlung demselben auf das Liebenswürdigste entgegenkamen, sondern auch Herr Dr. Wilhelm Vollmer sich bereit erklärte, denjenigen Theil der zu lösenden Aufgabe, der die Hand des erprobten Literaten nicht entbehren durfte, auf sich zu nehmen und den Texten der in unserer Sammlung aufgenommenen Gedichte



Grillparzers Gedichte.

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris, — neque si male cesserat usquam
Decurrens alio, neque si bene: quo fit ut omnis
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis. Horat. Serm. II., 1.

jene ernste und liebevolle Sorgfalt zuzuwenden, auf welche ein Dichter von dem Range Grillparzers Anspruch zu machen berechtigt ist.

Nicht ohne Rührung halte ich nunmehr das Ergebniß mehrjähriger Bemühungen in meinen Händen und hoffe, den mir in und durch Grillparzer Befreundeten eine willkommene Gabe zu bieten, indem ich ihnen dieses Werk aufrichtiger Pietät als Andenken an den uns so theuren und verehrten Dichter zu übermitteln mir erlaube.

Wien, den 17. Februar 1877.

Theobald Freiherr von Rizy.

Grillparzers Gedichte.

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris, — neque si male cesserat usquam
Decurrens alio, neque si bene: quo fit ut omnis
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis. Horat. Serm. II., 1.

Leben und Lieben.

Frühlingswehen und Sommerschwüle.

Bescheidenes Loos. [1]

Bei dem Klang des Saitenspieles
Geh' ich einsam und allein,
Habe wenig, brauchte Vieles,
Doch das Wenige ist mein.

Amor lauscht in Rosenhecken,
Winkt, halb Spott, zu sich hinein;
Spiel' mit Kindern, Kind, Verstecken!
Mich laß ruhig und allein.

Und das Glück, voll goldner Spangen,
Zeigt den reich gefüllten Schrein;
Kommst geflogen, ich gegangen,
Flieg' du hin, ich geh' allein.

Schau, der Ruhm am Rand der Fernen
Glänzt in heller Zeichen Schein;
Wen gelüstet's nach den Sternen?
Man betrachtet sie allein.

Miſſe gern ein Buntes, Vieles,
Hab' ich mich doch und was mein!
Bei dem Klang des Saitenſpieles
Geh' ich einſam und allein.

Froher Sinn.

Ohne Geld und ohne Sorgen!
Gibt's ein Glück, das meinem gleicht?
Geld, ei Geld, das kann ich borgen,
Aber Frohsinn nicht so leicht.

Heute sorget ihr für morgen,
Morgen für die Ewigkeit!
Ich will heut' für heute sorgen,
Morgen ist für morgen Zeit.

Und die Zukunft? — Wenn auch morgen
Mich der Tod zum Opfer weiht:
Frei von Schuld sein und von Sorgen
Ist ja hier schon Seligkeit.

An Bellinen.

(Bei Ueberſendung einer Spielſchuld.)

Hier ſend' ich dir was du mir haſt geliehen;
Was ich dir lieh, ich nahm es ſchon zurück:
Aus eignem Reichthum nur kann Segen blühen,
Erborgtes Gut ſchafft nimmer dauernd Glück.

Dem Reichen mag man noch ſich ſchuldig wiſſen,
Dem Armen ſei ſein Pfennig unberührt:
Hier iſt die Schuld, der Schuldbrief iſt zerriſſen,
Frei geh' ein Jeder, wie der Weg ihn führt.

Licht und Schatten.

Schwarz ihre Brauen,
Weiß ihre Bruſt,
Klein mein Vertrauen,
Groß doch die Luſt.

Schwatzhaft mit Blicken,
Schweigend die Zung',
Alt das Mißglücken,
Wunſch immer jung.

Arm, was ich brachte,
Reich meine Lieb',
Warm, was ich dachte,
Kalt, was ich ſchrieb.

Der Wunderbrunnen.

Seit ich von dir gekoſtet,
Du labend heller Born,
Dünkt jedes Naß mir trübe,
Und leer der Freude Horn.

Zu dir geht meine Liebe,
Von dir aus all mein Zorn;
O, daß du immer flößeſt,
Du leicht verſiegter Born!

Erinnerung.

Hab' ich mich nicht losgeriſſen,
Nicht mein Herz von ihr gewandt,
Weil ich ſie verachten müſſen,
Weil ich werthlos ſie erkannt?

Warum ſteht in holdem Bangen
Sie denn immer noch vor mir?
Woher dieſes Gluthverlangen,
Das mich jetzt noch zieht zu ihr?

Tauſend alte Bilder kommen,
Ach! und jedes, jedes ſpricht:
„Iſt der Pfeil auch weggenommen,
Iſt es doch die Wunde nicht.“

An eine gewiſſe Ungewiſſe.

1.

Wenn man dich Engel nennt,
Will's ſo der Brauch;
Daß du's an Schönheit biſt,
Seh' ich wohl auch;
Magſt's auch an Güte ſein:
Gieb und gewähr'!
Nur nicht an Heiligkeit,
Bitt' ich gar ſehr.

2.

Siehſt du der Saaten
Wallenden Streif?
Blond ſind die Aehren,
Und ſie ſind reif;
Blond wie dein Häuptchen —
's iſt an der Zeit,
Schon hält der Schnitter
Die Sichel bereit.

3.

Daß dein Kleid roſenroth,
Find' ich recht fein,
Kann's, wo der Gürtel ſchließt,
Anders wohl ſein?

Denn wo im Lenz ich ſah
Knöspchen am Rain,
Gaben ſie ähnlichen
Blaßrothen Schein.

4.

Im Schatten deiner Wimpern
Blühn zwei Vergißmeinnicht;
Der überflüſſ'gen Lehre,
Die ſo ein Blümchen ſpricht!
Wie könnte dein vergeſſen,
Wem je geſtrahlt dein Licht?
Und doch, laß ſie nur ſprechen!
Vergiß du ſelber nicht.

5.

Wenn du die Liebe ſchon gekannt,
Gefühlt ſchon ihren Kuß,
Wer tadelt dich in ſeinem Wahn
Und darbet, weil er muß?
Ein Jeder treibt, wozu er ward,
So will's ein ew'ger Schluß:
Hephäſten ſteht die Arbeit wohl,
Cytheren der Genuß.

Werbung.

Mädchen, willſt du mir gehören,
So ſprich Ja und ſchlag' nur ein!
Kann nicht ſeufzen, kann nicht ſchwören,
Willſt du? — Gut! — Wenn nicht — mag's ſein!

Gold hab' ich nicht aufzuweiſen,
Aber Lieder zahlen auch;
Will dich loben, will dich preiſen,
Wie's bei Dichtern heitrer Brauch.

Doch gefällt's dir, einſt zu brechen,
Thu's mit Maß, und hüte dich!
Lied, das ſchmeichelt, kann auch ſtechen,
Dich verletzeſt du, nicht mich.

Dichters Gram iſt bald verſchlafen,
Seine Kunſt iſt troſtesreich,
Und die Lieder, die dich ſtrafen,
Tröſten heilend ihn zugleich.

Vertröſtung.

Willſt du, ich ſoll Hütten bau'n,
Willſt mich heimiſch ſehn?
Sieh im unbewölkten Blau'n
Hoch die Sonne ſtehn.

Eh' ſie ſich im Weſten neigt,
Ruft mich ein Geſchäft,
Rauh der Pfad, der Weg iſt weit,
Eile will ſein Recht.

Doch kehr' Abends ich zurück,
Und du harrſt noch mein,
Wenn ich erſt mein ſelber bin,
Bin ich auch wohl dein.

Vorzeichen.

Augen, meiner Hoffnung Sterne,
Dioskuren meiner Fahrt,
Schimmert nicht ſo hell und feurig!
Denn das kündet, ſagt man, Sturm.
Und ſo iſt es auch: — Er naht ſchon!
Denn ich fühl's an meinem Beben,
Meinem Schwindeln, meinem Wanken,
Daß die Wellen ſchon empört;
Ueberzieht ſich noch der Himmel,
Jener Himmel, wo ihr leuchtet,
O, dann rettet mich kein Gott!

Ständchen.[2]

Brim blim, klang kling,
Höre, Mädchen, was ich ſing'!

Sieh mich hier vor deinem Fenſter
Lauſchend mit der Zither ſtehn,
In der Stunde, wo Geſpenſter
Nur und Liebende noch gehn;
Alles ruht im trauten Zimmer,
Nur die Liebe ruhet nimmer.

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Stürme brauſen durch die Gaſſen,
Tief verhüllt in Schnee und Eis.
Ach, und doch, kaum kann ich's faſſen,
Kalt die Hand, der Buſen heiß.
Innre Gluthen, wärmt die Finger!
Kühl', o Eis, den Minneſinger!

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Muthig, wenn ich dich nicht ſehe,
Sinn' ich aus manch Liebeswort;
Aber kaum in deiner Nähe,
Iſt die Sprache plötzlich fort.
Ferne muthig, nahe blöde,
Kannſt du denken, Lieb', ſo rede!

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Nur ergreif' ich meine Zither,
Wird das Herz mir weit und groß,
Und das brütende Gewitter
Bricht in hundert Strahlen los.
Ja, mag's noch ſo ſeltſam klingen,
Reden kann ich nicht, doch ſingen.

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Drum, das Saitenſpiel in Händen,
Ruf' ich kühn zu dir hinauf:
Laß den ſpröden Sinn ſich wenden,
Thu' mir Herz und Fenſter auf!
Aber ſtill: denn wird ſie's innen,
Zürnt ſie etwa dem Beginnen,
Schilt, daß ich's mich unterfing,
Was iſt die Liebe für ein Ding.

Doch, was ſchmäh' ich dieſe Wonne,
Die mein Innres ſüß bewegt?

Iſt die Sonne minder Sonne,
Weil kein Aug' ihr Schaun erträgt?
Bleibt, wenn nichts auch übrig bliebe,
Das Gefühl doch, daß ich liebe,
Ach und —

Brim blim, klang kling,
Liebe bleibt ein ſüßes Ding.

Begegnung. [3]

Wie ſchön ſie war! die bräunlich blonden Flechten
Bedeckt vom Strohhut mit dem breiten Rand,
Ging ſie allein! — Doch nein! zu ihrer Rechten
Ging Unſchuld, wie ein Kind ſie leitend an der Hand.

Das Antlitz Roſen; aber nicht wie rothe,
Wie weißer Roſen Schmelz im Morgenthau.
Das Auge, feurig kaum — denn Feuer drohte —
Nicht blau, nicht braun; faſt fürcht' ich, eher grau:

Und doch, hob ſich der Wimper weiche Seide
Und richtete der Stern ſich heimathwärts,
In warmen Strahlen lächelnd wie die Freude,
In feuchtem Thaue ſchwimmend wie der Schmerz.

Nichts ſcharf gezogen in dem ſchönen Runde,
Die Naſe, wie kein Kunſtblatt ſie begehrt,
In weichem Einbug ſchließend zu dem Munde,
Halb kindiſch faſt nach aufwärts noch gekehrt.

Der Mund, in üpp'ger Fülle leicht geſchloſſen,
Hielt nur zu ſehr mit ſeinen Perlen Haus,
Doch Blumen gleich, von Zephyrhauch umfloſſen,
Sog er die Luft und hauchte Balſam aus.

So ging ſie hin — doch vor dem milden Scheine
Trat ich zurück, obgleich von Wünſchen heiß.
Der leichte Kahn, wie ſchön trägt er die Eine!
Spräng' noch ein Zweites zu — Wer weiß? wer weiß?

Bertha's Lied. [4]

Nacht umhüllt
Mit wehendem Flügel
Thäler und Hügel,
Ladend zur Ruh.

Und dem Schlummer,
Dem lieblichen Kinde,
Leise und linde
Flüstert sie zu:

„Weißt du ein Auge,
Wachend in Kummer,
Lieblicher Schlummer,
Drücke mir's zu!"

Fühlst du sein Nahen?
Ahnest du Ruh?
Alles deckt Schlummer,
Schlummre auch du!

An G. A. West.[5]

(1817.)

Ein Schiffer irrt, durch Sturmesnacht getrieben,
Der Wogen und der Winde leichtes Spiel;
Wohl sind ihm Mast und Ruder noch geblieben,
Doch fehlt der Reise Wichtigstes — ein Ziel!

Da sieht er einen Stern durch's Dunkel blinken,
Froh ordnet er darnach den irren Lauf;
Und jetzt, da schon die Kräfte schwindend sinken,
Thut sich ein Hafen dem Verirrten auf.

Wie er das hohe Ufer nun beschreitet,
Weiht opfernd er dem Leitstern in der Nacht,
Der ihm der Irrfahrt frohes Ziel bereitet,
Die Erstlinge von dem, was er gebracht.

Geſang der Sappho. [6]

(1817.)

Goldenthronende Aphrodite,
Liſtenerſinnende Tochter des Zeus,
Nicht mit Angſt und Sorgen belaſte,
Hocherhab'ne! dieß pochende Herz!

Sondern komm, wenn jemals dir lieblich
Meiner Leier Saiten getönt,
Deren Klängen du öfters lauſchteſt,
Verlaſſend des Vaters goldenes Haus.

Du beſpannteſt den ſchimmernden Wagen,
Und deiner Sperlinge fröhliches Paar,
Munter ſchwingend die ſchwärzlichen Flügel,
Trug dich vom Himmel zur Erde herab.

Und du kamſt; mit lieblichem Lächeln,
Göttliche! auf der unſterblichen Stirn,
Fragteſt du, was die Klagende quäle,
Warum erſchalle der Flehenden Ruf?

Was das ſchwärmende Herz begehre,
Wen ſich ſehne die klopfende Bruſt
Sanft zu beſtricken im Netz der Liebe?
„Wer iſt's, Sappho, der dich verletzt?

„Flieht er dich jetzt, bald wird er dir folgen,
Verſchmäht er Geſchenke, er gibt ſie noch ſelbſt,
Liebt er dich nicht, gar bald wird er lieben,
Folgſam gehorchend jeglichem Wink!“

Komm auch jetzt, und löſe den Kummer,
Der mir laſtend den Buſen beengt,
Hilf mir erringen, nach was ich ringe,
Sei mir Gefährtin im lieblichen Streit!

Frühlingsgedanken.[7]

Im Garten vor einem knoſpenden Strauche.

(1818.)

Mutter.

Wie die Knoſpen ſchwellend blitzen!
Schon geht auf der Blüthe Stern.
Zieren wird er und auch nützen,
Blum' und Frucht, ſo mag ich's gern.

Dichter.

Fröhlich bin ich wie ein König!
Mir gefällt der wackre Strauch;
Schläft acht Mond', blüht dann ein wenig: —
Ei, bei Gott, ſo mach' ich's auch! —

Mädchen.

Weiß der Unſchuld, Roth der Freude
Bei der Zukunft frommem Grün
Prangt auf ſeiner Blüthen Kleide,
Und gen Himmel ſehn ſie hin.

Fahnenjunker.

Weiß und Roth mit Grün umwachſen,
Recht gut kaiſerlich, fürwahr!
Kriegt man Luſt, ſich 'rumzubaxen,
Beut er ſchlanke Gerten dar.

Gärtner,

als Epilog, den Vorübergehenden nachsehend.

Ei, daß dich! mit Hoffen, Freuen,
Mit Erwartung, Blüth' und Frucht!
Heute Nacht wird's, denk' ich, schneien,
Dann kommt morgen her und sucht!

Das Urbild und die Abbilder.

Als Troſt für eine Nicht-Dichterin.

(1818.)

Kunſtbefliſſen und unverzagt,
Feder und Farben und Stift in den Taſchen,
Ziehen ſie aus in wilder Jagd,
Unſchuld und Reiz und Natur zu erhaſchen.

Was er erſchaut und was er erringt,
Jeder fein fleißig zu Buche bringt,
Um in des Winters Frieren und Härmen
Sich an dem köſtlichen Labſal zu wärmen.

Wie? Und nur du mehrſt nicht ihre Zahl?
Schätzeſt du nicht, nach was Jene geizen?
Kann dich Natur und Unſchuld nicht reizen?
Oder wär's hier wie im Bilderſaal?

Alles rennt dort und haſcht nach Copieen;
Einer nur will ſich nicht viel bemühen —
„Trägt er im Buſen ein Herz von Stahl?"
Nein — er beſitzt das Original.

Einem Neuvermählten.[8]

(1818.)

Amor würfelt' einſt mit Hymen,
Und der kleine Gott der Liebe,
Schielend liſtig durch die Binde,
Wirft beſtändig hohe Zahlen:
Vier und fünf und fünf und ſechs,
Halb zu viel, halb nicht genug,
Niemals Paar, trotz Liſt und Trug. —
Da greift Hymen zu den Würfeln
Und wirft hoch nicht, aber gleich:
Eins und Eins. — Ein Jubelſchrei!
Glück und Paar liegt in der Zwei.

Träumen und Wachen.[9]

(1818.)

Schatten ſind des Lebens Güter,
Schatten ſeiner Freuden Schaar,
Schatten Worte, Wünſche, Thaten,
Die Gedanken nur ſind wahr;

Und die Liebe, die du fühleſt,
Und das Gute, das du thuſt;
Und kein Wachen, als im Schlafe,
Wenn du einſt im Grabe ruhſt.

An die vorausgegangenen Lieben. [10]

(1819.)

Seid ihr vorausgegangen,
Liebe Gefährten der Reiſe,
Wohnung mir zu bereiten,
Der noch im Staube des Wegs?

Sucht mir ein Kämmerchen, Liebe!
Still und freundlich und klein,
Doch in eurer Nähe:
Ich bin nicht gerne allein;

Heimlich ſei es und ſtille,
Schatten mäß'ge den Tag,
Daß ich gern ſitzen und ſinnen,
Dichten und denken mag.

Kennſt du das Land?

(8. März 1819.)

Gelobt ſei Gott! die Stund' iſt da!
Den Wanderſtab in die Hand!
Zu dir hin geht's, Italia,
Du hochgelobtes Land!

Der Pilger zieht mit Hut und Stab
Zum heiligen Grabe weit,
So zieh' auch ich zu deinem Grab,
Du heil'ge, entſchlafene Zeit!

Und wie der Pilger auf ſeiner Bruſt
Reliquien trägt nach Haus,
So trag' auch ich in meiner Bruſt
Mir heilige Reſte heraus.

Die letzten Tropfen vom Wunderborn,
Der einſt ſo reichlich quoll,
Ein Fünkchen von deinem Götterzorn,
Du göttlicher Apoll!

Den Abdruck, Weltgebieter Zeus,
Von deiner Majeſtät!
Vom Dichterbaum ein Lorbeerreis,
Der Maro's Grab umweht.

Dein Bild, ſo hehr und unbefleckt,
Du Hohe von Medici,
Die, wenn ſie den Schauern die Schätze bedeckt,
Für ſich nicht erröthet, für ſie.

Ja, knieen will ich, Vergangenheit,
Vor deinen Gebilden aus Stein,
Der nackt die ernſte Schönheit beut,
Verachtend des Reizes Schein,

Ihn laſſend der frömmelnden Enkelwelt,
Die, von Gleißnerſinn erfüllt,
Die Lüſternheit zu ergänzen quält,
Was der ſchlaue Bildner verhüllt.

Und lernen will ich auf deinen Laut,
Was der Menſch bewirkt und erſchafft,
Wenn er dem Gott im Buſen vertraut
Und der ſelbſtgegebenen Kraft.

Dann kehr' ich heim mit ſtolzem Sinn
Und ſchaff' in geſättigter Ruh,
Was jung ſoll ſein, wie ich es bin,
Und alt ſoll werden, wie du.

Zwiſchen Gaeta und Capua.

(27. April 1819.)

Schöner und ſchöner
Schmückt ſich der Plan,
Schmeichelnde Lüfte
Wehen mich an;

Fort aus der Proſa
Laſten und Müh'
Flieg' ich zum Lande
Der Poeſie.

Goldner die Sonne,
Blauer die Luft,
Grüner die Grüne,
Würz'ger der Duft!

Dort an dem Maishalm,
Schwellend von Saft,
Sträubt ſich der Aloe
Störriſche Kraft!

Oelbaum, Cypreſſe,
Blond du, du braun,
Nickt ihr wie zierliche
Grüßende Fraun?

Was glänzt im Laube,
Funkelnd wie Gold?
Ha, Pomeranze,
Birgſt du dich hold?

Apfel der Schönheit!
Paris Natur
Gab dich Neapolis
Reizender Flur.

Ehrlicher Weinſtock,
Nützeſt nicht bloß,
Schlingſt hier zum Kranze den
Grünenden Schoß.

Ueberall Schönheit,
Ueberall Glanz!
Was bei uns ſchreitet,
Schwebt hier im Tanz.

Trotz'ger Poſeidon!
Wäreſt du dieß,
Der drunten ſcherzt und
Murmelt ſo ſüß?

Und dieß, halb Wieſe halb
Aether zu ſchaun,
Es wär' des Meeres
Furchtbares Graun?

Hier will ich wohnen!
Göttliche du,
Bringſt du, Parthenope,
Wogen zur Ruh?

Nun denn, verſuch' es,
Eden der Luſt,
Ebne die Wogen
Auch dieſer Bruſt!

Am Morgen nach einem Sturme.

(Molo di Gaeta, im Frühjahr 1819.)

Haſt einmal wieder geſtürmt?
Wildes, tobendes Element!
Wider Erd' und Himmel
Feindlich kämpfend angerennt?
Thöricht! Fruchtlos!
Sieh, die Erde ſteht unbewegt,
Und der Himmel wölbt ſich heiter glänzend,
Lächelnd, über ſie und dich.
Du aber biſt trüb und düſter,
Und warſt doch ſchön wie ſie.

Feinde nicht die Erde an,
Weil ſie feſt und grünend,
Beneide nicht den Himmel,
Weil er blau und hell.
Biſt du minder feſt als jene,
Biſt du heller doch als ſie;
Biſt du minder hell als dieſer,
Biſt du feſter doch als er;
Und beide — willſt du ruhig quellen —
Spiegeln ſich vereint in deinen Wellen.

Drum gib auf nur die Beſchwerde!
Sei erſt ruhig, und dann ſchau,
Ob du grün nicht, wie die Erde,
Wie der Himmel blau.

Die Ruinen des Campo Vaccino.[11]

(Rom, im Frühjahr 1819.)

Seid gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer,
Auch als Trümmer mir gegrüßt!
Obgleich nur noch Mondesſchimmer
Einer Sonn', die nicht mehr iſt.
Nennt euch mir, ich will euch kennen,
Ich will wiſſen, was ihr wart!
Was ihr ſeid, braucht's nicht zu nennen,
Da die Schmach euch gleich gepaart.

Eintrachtstempel! — du der erſte,
Der ſich meinem Blick enthüllt.—
Deine letzte Säule berſte,
Schlecht haſt du dein Amt erfüllt!
Sollteſt deine Brüder hüten,
Wardſt als Wächter hingeſetzt,
Und du ließeſt Zwietracht wüthen,
Die ſie fällt' und dich zuletzt.

Jupiter! aus deinem Tempel,
Stator, der zu ſtehn gebeut,
Brich des Schweigens Sklavenſtempel,
Heiß' ſie ſtehn, die neue Zeit!
Doch umſonſt iſt hier dein Walten,
Du ſtehſt ſelber nur mit Müh':
Unaufhaltſam gehn die Alten
Und das Neue über ſie.

Warum in dieß Feld der Leichen
Iſt, Septimius Sever,
Eingang dieß dein Siegeszeichen?
Ausgang dünkt es mich vielmehr.
Als dem Letzten, der's zu faſſen —
Wenn auch nicht zu thun — verſtand,
Sei ein Plätzchen dir gelaſſen,
Doch nicht hier, am äußern Rand.

Titus, nicht dem Ruhm, — dem Frieden
Bauteſt du dein Heiligthum;
Doch dir ward, was du vermieden,
Jeder Stein ſpricht deinen Ruhm.
Auch den Frieden in dem Munde
Ging ein Andrer drauf ins Haus; *)
Doch der Frieden zog zur Stunde
Aus dem Friedenstempel aus.

Curia, die aus ihren Thoren
Krieg der Welt und Frieden ließ,
Harrſt du deiner Senatoren?
Einer doch iſt dir gewiß. **)
Sieh ihn ſtehn dort an den Stufen
Bei dem Mann im Prieſterkleid;
Sieh, er kömmt, wird er gerufen,
Und er geht, wenn man gebeut.

*) Konſtantin.

**) Den Titel Senator trug bis vor Kurzem der erſte Municipalbeamte Roms, welcher bei feierlichen Gelegenheiten in reichem Staate zu erſcheinen pflegte.

Sieh des Purpurs reiche Falten!
Majeſtätiſch ſteht er da! —
Ja, du ſuchſt nach deinen Alten?
Schließ die Pforten, Curia!
Unten ſuch', die unten wohnen,
Wir ſind oben leicht und froh;
Rom hat nur noch Ciceronen,
Aber keinen Cicero.

Hat der Bruder dich erſtochen,
Remus mit dem weichen Sinn?
Sieh vom Schickſal dich gerochen:
Er, ſein Reich, gleich dir dahin! —
Dort in ſeines Tempels Hallen,
Wie in deinem, Mönche-Zug:
Horch, des Küſters Glöcklein ſchallen!
Dünkt die Rache dir genug?

Roma, Venus — Schönheit, Stärke:
Pulſe ihr der alten Welt,
Hier in Mitte eurer Werke
Euer Tempel aufgeſtellt.
In Ruinen Schönheitsprangen?
Kraft in Trümmern, wank und ſchwach? —
Was ihr zeugtet, iſt vergangen,
Folget euren Kindern nach.

Dort der Bogen, klein und enge,
Schwach geſtützt und ſchwer verletzt;
Wem von all der Helden Menge
Ward ſo ärmlich Mal geſetzt?

Titus? O, ſo laßt es fallen,
Denn ob's auch zuſammenbricht,
So lang Menſchenherzen wallen,
Brauchſt du, Titus, Steine nicht!

Hoch vor allen ſei verkläret,
Conſtantin, dein Siegesdom!
Mancher hat manch Reich zerſtöret,
Aber du das größte — Rom.
Ueber Roma's Heldentrümmern
Hobſt du deiner Kirche Thron;
In der Kirche magſt du ſchimmern,
Die Geſchichte ſpricht dir Hohn!

Mit dem Raub von Trajans Ehren
Haſt du plump dein Werk behängt;
Trajan kann des Schmucks entbehren,
Er lebt ewig unverdrängt.
Aber eine Zeit wird kommen,
Da zerſtäubt geraubte Zier,
Da erborgter Schein verglommen; —
Was ſpricht, Heuchler, dann von dir?

Coloſſeum, Rieſenſchatten
Von der Vorwelt Machtkoloß!
Liegſt du da in Todsermatten,
Selber noch im Sterben groß?
Und damit verhöhnt, zerſchlagen
Du den Martertod erwarbſt,
Mußteſt du das Kreuz noch tragen,
An dem, Herrliches, du ſtarbſt!

Thut es weg, dieß heil'ge Zeichen,
Alle Welt gehört ja dir;
Uebrall, nur bei dieſen Leichen,
Uebrall ſtehe, nur nicht hier! —
Wenn ein Stamm ſich losgeriſſen
Und den Vater mir erſchlug,
Soll ich wohl das Werkzeug küſſen,
Wenn's auch Gottes Zeichen trug?

Coloſſeum, die dich bauten,
Die ſich freuten um dich her,
Sprachen in bekannten Lauten,
Dich verſtanden — ſind nicht mehr!
Deine Größe iſt gefallen,
Und die Großen ſind's mit ihr,
Eingeſtürzt ſind deine Hallen,
Eingebrochen deine Zier.

O! ſo ſtürz' denn ganz zuſammen,
Und ihr Andern ſtürzet nach,
Decket — Erde, Fluthen, Flammen,
Ihre Größe, ihre Schmach!
Hauch' ihn aus, den letzten Odem,
Rieſige Vergangenheit!
Flach dahin, auf flachem Boden
Geh die neue flache Zeit!

Abſchied von Gaſtein.[12]

(26. Juli 1819.)

Die Trennungsſtunde ſchlägt, und ich muß ſcheiden;
So leb' denn wohl, mein freundliches Gaſtein!
Du Tröſterin ſo mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lullteſt du mir ein.
Was Gott mir gab, worum ſie mich beneiden,
Und was der Quell doch iſt von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von Wenigen ermeſſen,
Du ließeſt mich's auf kurze Zeit vergeſſen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einemmale ſtrahlend ſich verklärt,
Rings hörſt du der Verwundrung Ruf erſchallen,
Und jedes Aug' iſt ſtaunend hingekehrt;
Indeß in dieſer Flammen glühndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben ſich verzehrt,
Der, wie die Lohe ſteigt vom glühnden Herde,
Um deſto tiefer niederſinkt zur Erde;

Und wie die Perlen, die die Schönheit ſchmücken,
Des Waſſerreiches waſſerhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudenloſe, ſtille Muſchelthier;

Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken
Das heißgeſuchte, traur'ge Kleinod ihr,
Und was euch ſo entzückt mit ſeinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnoth und Qualen;

Und wie der Waſſerfall, deß lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos,
Auf ſeinem Buſen ruht der Regenbogen,
Und Diamanten ſchütteln rings ſich los;
Er wäre gern im ſtillen Thal gezogen
Gleich ſeinen Brüdern in der Wieſen Schooß,
Die Klippen, die ſich ihm entgegenſetzen,
Verſchönen ihn, indem ſie ihn verletzen:

Der Dichter ſo; wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er iſt der welke Baum, vom Blitz geſchlagen,
Das arme Muſchelthier, der Waſſerfall;
Was ihr für Lieder haltet, es ſind Klagen,
Geſprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umſchweben,
Gelöste Theile ſind's von ſeinem Leben.

Die tragiſche Muſe.[13]

(Herbſt 1819.)

Halt ein, Unſelige! Halt ein!
Wohin verlockſt du mich?
Ueber Berge bin ich gekommen,
Durch Schlünde dir gefolgt;
Kein Pfad iſt, wo ich trete, keine Spur;
Fern herauf tönt der Menſchen Stimme,
Tönt der Heerden fröhliches Geläut
Und des Waldbachs Rauſchen;
Ringsum Klippen, wolkennahe Klippen,
Ueber mir Duft und Nebel,
Lügend Geſtalten!

Was willſt du? Steh' und rede! —
An deiner Seite ein Weib
Gräulichen Anblicks:
Schwarz flattern die Haare,
Schwarz funkeln die Augen,
Schwarz das Gewand — Blut!
Blut an ihrem Gewande,
An dem Dolch, den ſie zückt!
Zwei Kinder todt zu ihren Füßen,
Und ein Greis und ein Jüngling,
Im Todeskampf verzerrend
Verwandte, ähnliche Züge;

Um die Schultern aber glänzt es —
Ein Vließ — ein goldſtrahlendes Vließ! —
Medea! —

Hebe dich weg, Entſetzliche!
Kinder-, Bruder-, Vatermörderin!
Was iſt mir gemein mit dir?
Den Vater hab' ich kindlich geehrt,
Und als die Mutter ſtarb,
Floſſen fromme Thränen
Ihr nach ins unerwünſchte Grab. —
Was hab' ich gemein mit dir?
Mir ſchaudert. Geh! —

Und auch du, die mich hergelockt
Durch die Leier in deinem Arm
Und den Kranz, den du trägſt,
Vom immergrünen Laub, das mich lockt,
Hebe dich weg und laß mich,
Daß ich, den Rückweg ſuchend,
Heimkehre zu den Meinen.

Aber du ſchauſt mich an
Mit dem Auge, ſtreng zugleich und innig,
Mit dem ſeelenbindenden Blick,
Der ſchon dem keimenden Knaben
Das Spielzeug wand aus den Händen
Und, ablockend vom Kreis der Gefährten,
In einſiedleriſche Still' ihn bannend,
Das Geſchick der Könige
Und der Welt ungelöste, ewige Räthſel
Ihm gab zum ahnungsvollen, ernſten Spiel.

Du ſchauſt mich an, und willſt nicht gehn?
Winkſt mir, zu folgen dir und der Gefährtin,
Medeen mit dem gräßlichen Blick?
Du nimmſt den Kranz vom duftenden Haar
Und ſetzeſt ihn aufs Haupt der Entſetzlichen?
Mir den Schmuck, den lohnenden Schmuck! —
Du lächelſt und winkſt?
Folgen ſoll ich, dann ſei gewährt? —
Mein Weſen hat kein Schild gen ſolche Waffen,
Sie haften, deine Pfeile, in der Bruſt!
Vollendet ſei, was du begonnen!
Winke nicht mehr, du haſt mich gewonnen!
Geh voran, ich folge dir!

Der Bann. [14]

(Spätherbſt 1819.)

Leb' wohl, Geliebte! ich muß ſcheiden,
Es treibt mich fort in Angſt und Qual,
Fort von der Wohnſtatt meiner Freuden,
Fort von dem Weibe meiner Wahl.

Nicht dieſer Blick und dieſe Zähren,
Verbirg dein holdes Angeſicht!
Du kannſt das Scheiden mir erſchweren,
Doch mir erſparen kannſt du's nicht!

Denn wiſſe, wenn du mich umſchlungen,
Umſchlangſt du keinen freien Mann;
Der Abgott deiner Huldigungen,
Er iſt belegt mit Acht und Bann.

Der Fürſtin, der die Welt zu eigen,
Der Alles huldigt, was da lebt,
Vor der ſich alle Weſen beugen,
Hab' ich im Wahnſinn widerſtrebt.

Mit ihrer Schweſter, ſinnverwirret,
Die ohne Heimath, ohne Haus
Durch Erd' und Luft und Wellen irret,
Zog ich in wilder Jagd hinaus.

Im Mondenglanz, auf flücht'gem Fuße,
Schlang ich mit ihr den Geiſterreihn,
Und alles Wirklichen Genuſſe
Entſagt' ich um den holden Schein.

Da ſprach die Fürſtin zornentglommen:
„Verſchmähſt du ſo, was ich dir bot?
So ſei's auf immer dir genommen,
Du vogelfrei bis an den Tod!

„Von Wunſch zu Wunſch in ew'ger Kette
Und raſtlos, wie du biſt, ſo bleib!
Dir ſei kein Haus und keine Stätte,
Kein Freund, kein Bruder und kein Weib!

„Ein Büttel aber beigegeben:
Um dich, in dir, laß er dich nie,
Er peitſche raſtlos dich durchs Leben,
Der wilde Dämon Phantaſie! —

„Er heiße dich nach Allem faſſen,
Was irdiſch ſchön, mit raſchem Geiz;
Doch hältſt du's, müſſeſt du es haſſen,
Und Mängel ſieh in jedem Reiz!

„Verdammet, Schatten nachzujagen,
Buhl' doch um Augenblickes Kuß;
Es fehle Kraft dir zum Entſagen,
Und Selbſtbegränzung zum Genuß!

„Die Sprache will ich dir verwandeln,
Dein Hörer ſei der Mißverſtand;
Mißlingen ſei mit deinem Handeln,
Entzweit auf immer Kopf und Hand!

„Die dich liebt, flieh! die du begehret,
Sie ſchaudere zurück vor dir,
Und ſagt ſie Ja, hat ſie gewähret,
So tödt' ihr Ja dir die Begier.

„Und daß der letzte Troſt verſaget,
Verewigt Rache ſei und Leid,
So zweifle Der, dem du's geklaget,
An deines Leidens Wirklichkeit!

„Zieh hin, um all dein Glück betrogen,
Und buhl' um meiner Schweſter Gunſt;
Sieh, was das Leben dir entzogen,
Ob dir's erſetzen kann die Kunſt!" —

Da fiel's mich an mit Nachtgewalten,
Und Wahrheit war es, was ſie ſprach;
Das Herz im Buſen mir geſpalten,
Und jener innre Dränger wach.

Seitdem irr' ich verbannt, alleine,
Betrüge Andre, ſo wie mich;
Du aber, armes Weib, beweine,
Den du verloren, ewiglich!

Jagd im Winter. [15]

Der Himmel grau, die Erde weiß,
Die Bäume kahl, die Büſche Gereis,
Ihr Lächeln den Fluren genommen.
Mag zagen; wer will, mir wallet es heiß,
Ich nenne willkommen dich, blinkendes Eis,
Dich, ſtarrender Winter, willkommen.

Als noch die Menſchheit im Lenze lag,
Da ſtand ihr wohl ein Frühlingstag,
Nun mag ſie ſich anders erweiſen.
Willkommen, ihr Felder, erſtarrt und beſchneit,
Wir leben ja doch in eiſerner Zeit,
Wohl paaret ſich Eis zu dem Eiſen.

Des Dichters Leier verklingt, verſtummt,
Kaum daß noch die Klage wie Heimchen ſummt,
Kein Spiel, kein Preis, kein Sieger.
Drum fort ins Freie, die Waffe zur Hand,
Das Rohr gehoben, den Hahn geſpannt,
Als Jäger, wenn nicht als Krieger!

Und wenn es knallt, und wenn es trifft,
So denkt, es ſeien, die kochten das Gift
Und im Finſtern horchen und harren.

O Winter der Fluren! ſtürme nur zu,
Der Geiſter Winter iſt kälter als du,
Er tödtet, du macheſt nur ſtarren!

Nur Abends daheim am Feuerherd,
Da ſei euch ein einziger Seufzer gewährt
Nach Lenz und Blüthen und Früchten.
Des Morgens aber von Neuem hinaus,
In Jagdgetos und Sturmgebraus
Die Zwietracht des Innern zu ſchlichten.

Am Hügel.

(Gaſtein 1820.)

O Hügel! ſanft von Steinen aufgeſchichtet,
Die ſaftig Gras und Alpenmoos umzieht,
Von deinem Haupt ein Baum emporgerichtet,
An dem die Vogelbeere röthlich glüht;
Indeß am Fuß in buntgemiſchter Reihe
Der Schwarzbeer' dunkle Frucht und helles Kraut,
Hoch überragt von Weidrichs Veilchenbläue,
Dir einen Thron, ſich eine Freiſtatt baut:
Wie ſchön blickſt du herab von deiner Höhe,
Wie würdig ſtellſt du dich dem Auge dar!
Der Wandrer ſteht entzückt in deiner Nähe
Und ſucht beinah' noch Weihort und Altar.
Gewiß auch, rollten noch die ſtillen Zeiten,
Da unentzweit der Gott und die Natur,
Ein Schutzgott würde hier ſich Sitz bereiten,
Wo Gräſer jetzt, hülfloſe Blumen nur.
Doch da ich ſolches kaum gewagt zu denken,
Straft Lügen mich ein ſchauerndes Gefühl, —
Ich fühle Geiſter ſich herniederſenken
Und mich umliſpeln in der Winde Spiel.
Erinnrung kommt, der ſtillvertraute Zeuge
Von dem, was einſt das Glück mir hier verlieh,
Und, wie geſchloßnen Augs ich mich hinüberbeuge,
An ihrer Hand die Poeſie.

Abſchied. [16]

(Gaſtein 1. Auguſt 1820.)

Wie wird mir denn ſo weh und bang,
Jetzt, da du ſcheiden mußt?
Hab' dich geſehen Tage lang,
Und ſtill war meine Bruſt.

Hab' dich geſehen Wochen lang,
Und ruhig war mein Herz;
Jetzt, da des Scheidens Zeichen klang,
Woher jetzt dieſer Schmerz?

O Frau, zu der mein Abſchied ruft,
Voll ſtillem, frommem Sinn,
So heiter, wie die heitre Luft,
Gleichſt auch der Luft darin,

Daß ihren Segen man kaum ſpürt,
Wenn Tag auf Tag entflieht,
Doch ſchaudernd deſſen inne wird,
Sobald ſie ſich entzieht?

O Frau! du wareſt Mutter mir
— Die meine ſchlummert tief —
Dein mahnend Wort kam wie von ihr,
Dein Ruf war, wie ſie rief.

O Frau! du warſt die Schweſter mein;
Zwar Schweſtern hatt' ich nie,
Doch malte mir's ſo lieb und fein
Gefühl und Phantaſie:

In Andern ſeiner ſich zu freun
Und Anderer in ſich,
Zu Zweien, und doch Eins zu ſein,
Verbunden inniglich.

O Frau! du haſt mich wohl gelehrt,
Was eine Gattin ſei,
Wie viel ein holdes Weſen werth,
Das lieb und gut und treu.

Du zeigteſt mir das ſchöne Bild;
Das Gegenbild dazu,
Wo find' ich es ſo lieb und mild?
Wer iſt es, da nicht du?

Du kehrſt zum Gatten nun zurück,
Zum eignen Hausſeshalt;
Da findeſt du genügend Glück,
Vergißt wohl meiner bald.

Ich aber, Frau! ich hab' kein Haus,
Kein Band, das Liebe flicht;
Die Mutter trugen ſie hinaus,
Und Schweſtern kannt' ich nicht.

Mir bleibt wohl keine andre Wahl,
Muß denken ſpät und früh, —
Gott ſegne dich zu tauſendmal!
Frau, dein vergeß ich nie!

Erinnrung an dein ſtilles Thun,
An All, was ich geſehn,
Soll über meinem Haupte ruhn,
Soll kühlend mich umwehn.

Und wird zu heiß des Tages Pein,
Der Lebensſonne Stich,
So denk' ich athmend an Gaſtein,
Du Freundliche! und dich!

Der Geneſene. [17]

(1820.)

Jetzt, da ich's beſtanden habe,
Leuchtet mir's erſt deutlich ein:
Krankheit, du biſt Gottes Gabe!
Er ſoll drum geprieſen ſein!

Wie der Menſch dich ſchwer bekämpfe,
Doch im Ringen allzumal
Löſen ſich der Seele Krämpfe,
Innrer Schmerz in äußre Qual.

Beſſerſt an der Menſchheit Bilde,
Scharfe Züge mäßigſt du:
War ſonſt rauh, jetzt bin ich milde,
Unſtät ſonſt, und jetzt in Ruh.

Auch die Andern, die da kamen,
Waren alle gut und weich,
Weil ſie mich als Gleichen nahmen:
Gleiches Leiden macht ja gleich.

Ob man ſonſt nach Fernem jage,
Setzeſt du ein näher Ziel,
Machſt den Tag zum Ziel dem Tage,
Eine ruh'ge Nacht ſcheint viel.

Und der Wunſch übt in Beſchwerden
Ans Gebiß den ſtolzen Mund;
Frage nicht: was ſoll ich werden?
Bin ich jetzo doch geſund.

Das Gemüth, verſtockt, verquollen
Von ſo Manchem, das es trug,
Oeffnet ſich wie Ackers Schollen,
Aufgelockert durch den Pflug;

Und als ob der Lenz erwache
All mit ſeiner Freuden Chor,
Treibt es nach der langen Brache
Grüne Spitzen neu hervor.

Wie iſt all mein Innres offen!
Wie verdoppelt jeder Sinn!
Nachbild hat das Bild getroffen,
Jeder Augenblick Gewinn!

Was ich leſe, ſeh' ich ſtehen;
Was ich höre, wird ein Bild;
Was ich ſpreche, wird geſchehen;
Was ich wünſche, wird erfüllt.

Mit der Welt in tiefem Frieden
Und in Frieden auch mit mir,
Dank' ich Dem, der mir's beſchieden,
Sich geoffenbaret hier.

Und erquickt von all der Labe,
Ruf' ich froh im Sonnenſchein:
Krankheit auch iſt Gottes Gabe,
Er ſoll drum geprieſen ſein!

Decemberlied.

Harter Winter, streng und rauch,
Winter, sei willkommen!
Nimmst du viel, so gibst du auch,
Das heißt nichts genommen.

Zwar am Aeußern übst du Raub,
Zier scheint dir geringe,
Eis dein Schmuck, und fallend Laub
Deine Schmetterlinge;

Rabe deine Nachtigall,
Schnee dein Blüthenstäuben,
Deine Blumen traurig all
Auf gefrornen Scheiben.

Doch der Raub der Formenwelt
Kleidet das Gemüthe,
Wenn die äußere zerfällt,
Treibt das Innre Blüthe.

Die Gedanken, die der Mai
Locket in die Weite,
Flattern heimwärts kältescheu
Zu der Feuerseite.

Sammlung, jene Götterbraut,
Mutter alles Großen,
Steigt herab auf deinen Laut,
Segenübergoſſen.

Und der Buſen fühlt ihr Wehn,
Hebt ſich ihr entgegen,
Läßt in Keim und Knoſpen ſehn,
Was ſonſt wüſt gelegen.

Wer denn heißt dich Würger nur?
Du flichtſt Lebenskränze,
Und die Winter der Natur
Sind der Geiſter Lenze.

Als ſie, zuhörend, am Klaviere ſaß.[18]

(März 1821.)

Still ſaß ſie da, die Lieblichſte von Allen,
Aufhorchend, ohne Tadel, ohne Lob;
Das dunkle Tuch war von der Bruſt gefallen,
Die, nur vom Kleid bedeckt, ſich athmend hob;
Das Haupt geſenkt, den Leib nach vorn gebogen,
Wie von den flieh'nden Tönen nachgezogen.

Nenn' ich ſie ſchön? Iſt Schönheit doch ein Bild,
Das ſelbſt ſich malt und nur ſich ſelbſt bedeutet;
Doch Höheres aus dieſen Zügen quillt,
Die, wie die Züge einer Schrift verbreitet,
An ſich oft bildlos, unſcheinbare Zeichen,
Doch himmliſch durch den Sinn, den ſie erreichen.

So ſaß ſie da; das Regen nur der Wangen
Mit ihren zarten Muskeln, rund und weich,
Der Wimpern Zucken, die das Aug' umhangen,
Der Lippen Spiel, die, Purpurlädchen gleich,
Den Schatz von Perlen hüllen jetzt, nun zeigen,
Verrieth Gefühl, von dem die Worte ſchweigen.

Und wie die Töne brauſend ſich verwirren,
In ſtetem Kampfe, ſtets nur halb verſöhnt,
Jetzt klagen, wie verflogne Tauben girren,
Jetzt ſtürmen, wie der Gang der Wetter dröhnt:
Sah ich ihr Luſt und Qual im Antlitz kriegen,
Und jeder Ton ward Bild in ihren Zügen.

Mitleidend wollt' ich ſchon zum Künſtler rufen:
„Halt ein! Warum zermalmſt du ihre Bruſt?"
Da war erreicht die ſchneidendſte der Stufen,
Der Ton des Schmerzes ward zum Ton der Luſt,
Und wie Neptun, vor dem die Stürme flogen,
Hob ſich der Dreiklang ebnend aus den Wogen.

Und wie die Sonne ſteigt, die Strahlen dringen
Durch der zerſprengten Wetter dunkle Nacht,
So ging ihr Aug', an dem noch Tropfen hingen,
Hellglänzend auf in ſonnengleicher Pracht;
Ein leiſes Ach! auf ihrem ſüßen Munde,
Sah, wie nach Mitgefühl, ſie in die Runde.

Da trieb's mich auf: nun ſoll ſie's hören,
Was mich ſchon längſt bewegt, nun werd' ihr's kund;
Doch ſie blickt her; den Künſtler nicht zu ſtören,
Befiehlt ihr Finger ſchwicht'gend an dem Mund;
Und wieder ſeh' ich horchend ſie ſich neigen,
Und wieder muß ich ſitzen, wieder ſchweigen.

Allgegenwart. [18]

(1821.)

Wo ich bin, fern und nah,
Stehen zwei Augen da,
Dunkelhell,
Blitzesſchnell,
Schimmernd wie Felſenquell
Schattenumgränzt.

Wer in die Sonne ſieht,
Weiß es, wie mir geſchieht;
Schließt er das Auge fein,
Schwarz und klein
Sieht er zwei Pünktelein
Ueberall vor ſich.

So auch mir immerdar
Zeigt ſich dieß Augenpaar,
Wachend in Buſch und Feld,
Nachts, wenn mich Schlaf befällt;
Nichts in der ganzen Welt
Hüllt mir es ein.

Gerne beſchrieb' ich ſie,
Doch ihr verſtündet's nie;
Tag und Nacht,
Ernſt, der lacht,
Waſſers und Feuers Macht
Sind hier in Eins gebracht,
Lächeln mich an.

Abends, wenn's dämmert noch,
Steig' ich vier Treppen hoch,
Poch' aus Thor:
Streckt ſich ein Hälslein vor,
Wangen rund,
Purpurmund,
Nächtig Haar,
Stirne klar,
Drunter mein Augenpaar!

Das Spiegelbild.

Ich lag in grünem Laubgezelt,
Die Stirn in heißer Hand,
Verbaut von Zweigen Flur und Feld,
An eines Brunnens Rand.

Und als ich, so am Rand gelegt,
Mein Bild im Quell gewahrt',
Fühlt' ich mich wunderbar bewegt,
Vergaß des Waſſers Art

Und rief: So hegeſt du mein Bild,
Du Weſen, ſtill und rein;
Des Herzens Sehnen, ungeſtillt,
Soll drum dein eigen ſein.

An deinem Ufer will ich ruhn,
Will mir ein Laubdach baun,
Matt von des Lebens Mühn und Thun,
In deine Wellen ſchaun.

Da, neben meinem, in dem Quell
Gewahr' ich noch ein Haupt;
Es iſt mein Freund, erkenn' ich ſchnell,
Den ich entfernt geglaubt.

Und wie er, ſchalkhaft lächelnd, froh,
Sich über mich geneigt,
Mit emſ'ger Treue eben ſo
Der Spiegelquell ihn zeigt.

Da war ich ſchnell vom Traum erwacht,
Doch zürnt' ich nicht dem Quell,
Ich zürnte, daß ich nicht bedacht,
Was doch vom Anfang hell:

Des Waſſers Art iſt eben ſo,
Zeigt nicht nur Ein Geſicht,
Die ganze Welt iſt deſſen froh,
Und ich auch grolle nicht.

Auch in der Folge will ich gern
An deinem Ufer gehn,
Recht innig froh, auch mich von fern
In deinem Selbſt zu ſehn;

Doch wohnen hier, mich dir vertraun?
Laß fahren das, mein Sinn!
Wer wird ſein Glück auf Waſſer baun?
Und alſo ging ich hin.

Schalkheit.

Lächelst du mir durch die Zweige,
Muse, lieblich anzuschauen,
Und verweigerst doch zu kommen?
Ganz herbei komm, oder fort ganz!

Denn ich geb' es zu erwägen,
Ob's auch recht und billig schien,
Erst mit Blicken aufzuregen,
Dann den Aufgeregten fliehn!

Gedanken am Fenſter. [19]

(Grinzing, im Sommer 1822.)

Hernüber durch die Berge
Ertönt es dumpf und ſchwer,
Wie Leichentuch um Särge
Verhüllt Gewölk die Berge,
Und drinnen geht der Herr.

Die Erde ſieht's mit Bangen,
Die Luft, ſie regt ſich nicht;
Die Vögel, die erſt ſangen,
Sind ſtill zu Neſt gegangen,
Das Weltall ahnt Gericht.

Es blitzt! Was zuckſt du, Auge?
Denkſt du der Thränen itzt
In einem andern Auge,
Für die ein Rächer tauge,
Gleich jenem, der dort blitzt?

Ein Wirbelwind von oben
Greift nieder in den Staub;
Nun werden Wetter toben,
Schon iſt der Keil gehoben,
Bezeichnet ihm ſein Raub.

Doch horch! welch leis Bewegen
Rauſcht durch die Blätterwand?
Was Strafe ſchien, wird Segen,
Vom Himmel rieſelt Regen
Und tränkt das durſt'ge Land.

Incubus.[20]

(1822.)

Fragſt du mich, wie er heißt,
Jener finſtere Geiſt,
Der meine Bruſt hat zum Reich,
Davon ich ſo düſter und bleich?

Unfried iſt er genennt,
Weil er den Frieden nicht kennt,
Weil er den Frieden nicht gönnt
Jemals der Bruſt, wo er brennt.

Der hat im Buſen ſein Reich,
Der macht mich düſter und bleich,
Der läßt mir nimmermehr Raſt,
Seit er mich einmal gefaßt.

Schau' ich zum Himmel empor,
Lagert er brütend ſich vor,
Zeiget mir Wolken zur Hand,
Wolken — und keinen Beſtand.

Alles der Menſchen Gewühl
Nennt er Getrieb ohne Ziel;
Ob ich's auch anders gewußt,
Schweigt er das Haupt durch die Bruſt.

Flücht' ich zu ihr, die mein Glück,
Tadellos jeglichem Blick:
Er findet Tadel mir auf,
Wär's aus der Hölle herauf.

Und auf den Punkt, den er meint,
Hält er die Lichter vereint,
Daß es dem Aug' nicht entgieng',
Wenn es auch Blindheit umfieng':

Lacht ſie — ſo nennt er ſie leicht,
Weint ſie — von Schuld wohl erweicht,
Spricht ſie — in heuchelndem Muth,
Schweigt ſie — voll anderer Gluth.

Und wenn's mir einmal gelang,
Durchzubrechen den Drang,
Frei, mit des Geiſtes Gewalt,
Durch bis zu Licht und Geſtalt;

Unter der Hand es ſich bildet und hebt,
Lebendiges Leben das Todte belebt,
Und es nun daſteht, ein athmendes Bild,
Vom Geiſte des All und des Bildners erfüllt;

Da ſtiehlt er hinein ſich mit liſt'gem Bemerk
Und grinſet mich an aus dem eigenen Werk:
„Bin's, Meiſter! nur ich, dem die Wohnung du wölbſt,
Sieh! nichtig dein Werklein und nichtig du ſelbſt!"

Und ſchaudernd ſeh' ich's, entſetzenbethört,
Wie mein eigenes Selbſt gen mich ſich empört,
Verwünſche mein Werk und mich ſelber ins Grab —
Dann folgt er auch dahin wohl quälend hinab?

Entzauberung.[21]

(Jamnitz, im October 1823.)

Piſang mit den breiten Blättern,
Chinaroſe, blutig roth,
Winden, die um Palmen klettern,
Cactus, der mit Pfeilen droht;
Könnt ihr euch um mich vereinen,
Dann bin ich in Indiens Hainen!
Hat ein Zauber mich gebannt
In des Morgens Fabelland?
Doch nicht lang ſoll Täuſchung währen,
Regen läßt auf Glas ſich hören,
Scharfer Wind fällt ſchneidend ein:
Ein Gewächshaus war mein Hain,
Und mein Indien liegt in Mähren!

Viel-Liebchen.[22]

(1823.)

Zwillingskinder Eines Stengels,
Zweigeſchwiſter Einer Schale,
Liegen wir geſchmiegt beiſammen,
Zwei in Einem, Eins in Zweien,
Als ein Sinnbild wahrer Liebe,
Als Symbol von feſter Treu.

Der du unſre Schale brichſt,
Hüte dich, uns je zu trennen,
Noch zu theilen unſre Hälften!
Oder willſt du's doch, ſo theil' uns
Nie mit Einem, dem du abhold,
Den du möchteſt fliehn hinfürder!

Denn, o wiß es nur, du Kühner!
Wir, gezeugt in Einem Schooße
Und gewiegt in Einer Wiege
Und getraut zu Einem Bette,
Ob man uns auch theilt und ſcheidet,
Suchen ſtets uns zu vereinen.

Aus den Augen, von den Lippen
Deſſen, der von uns gekoſtet,
Ruft das Eine zu dem Andern:
„Hörſt du, Liebchen? Mein Viel-Liebchen!
Komm und tröſte den Verlaßnen,
Komm und hilf ihm, der verwaist!“

Und das Liebchen hört die Stimme;
Ueber Hügel, über Berge
Treibt es Den, der ſie empfangen,
Hin zur ſchwergetheilten Hälfte,
Hin zu dem oft längſt Vergeßnen,
Der die Frucht mit ihm getheilt.

Und da ſtehn die beiden Menſchen,
Sehen tief ſich in die Augen,
Fühlen mächtig ſich gezogen,
Wiſſen nicht, wie das geſchehn,
Können nimmer ſich verlaſſen,
Müſſen fürder einig gehn.

Drum ihr Fremden, Ungeweihten!
Seht ihr je ſich Zwei umfaſſen,
Die die Doppelfrucht getheilet,
Denkt nur, es ſind nicht ſie ſelber,
Nicht die Menſchen, die ſich küſſen,
Die Viel-Liebchen küſſen ſich.

An Helene.[23]

1.

(Bei Zurückſtellung des Buches: „Von der Nachfolge Chriſti“.)

(1824.)

Chriſtus folgen? — Wie mich's dränge,
Fruchtet doch mein Streben nichts;
Heimiſch nur im Reich der Klänge,
Bin ich fremd im Reich des Lichts.

Meine Augen, wie erreichten
Sie ein Ziel, ſo hoch und fern?
Jene Sterne, die dir leuchten,
Blenden meinen trüben Stern. —

Doch hüllt Nacht mir Chriſtus Pfade,
Klarer ſind die deinen mir;
Folg' du ihm, ich folge dir:
Dein Weg führt gewiß zur Gnade.

2.

(Als ſie ins Kloſter ging.)

(1825.)

Das bittere Gefühl, wie arm dieß Leben,
Wie ungenügend ird'ſchen Glückes Gunſt,
Derſelbe Wunſch, das nämliche Beſtreben
Gab dich dem Glauben, mich der Kunſt.

Ob ſcheinbar gleich ſich unſre Pfade ſcheiden,
Sie gehn aus Einem Punkt in gleiche Fernen, und —
Iſt nur die Welt ein abgeſchloßnes Rund, —
So müſſen irgendwo die Linien ſich ſchneiden.

Bitte.

5. April 1826.

Schilt mich nicht arbeitscheu und träge,
Weil ich zum Werke spät mich rege;
Dem Armen gleich' ich ganz und gar,
Der Tonnen Goldes schuldig war;
Das Ganze konnt' er ab nicht tragen,
Was sollt' er sich mit Groschen plagen?
Stell' einen Jäger auch dir vor,
Mit Kugeln lud er früh sein Rohr
Und geht hinaus ins thauige Feld,
Dem Hirsche nach sein Streben stellt:
Der Hase läuft, es fliegt das Huhn;
Er aber läßt die Arme ruhn;
Bringt nicht den Hirsch sein gutes Glück,
Kehrt ohne Beut' er spät zurück,
Die Andern alle schwer beladen,
Warum hatt' er nicht Schrot geladen?

Spaziergänge. [25]

1.

Bachesgemurmel.

Erste Welle.

Nu, nu!
Was willst du?

Zweite Welle.

Hinunter.

Erste Welle.

Hier ist mein Platz.

Zweite Welle.

Kann nicht sein, Schatz!

Erste Welle.

Ai! Ai! Sie schlägt mich!

Uebrige Wellen.

Nu, nu!
Keine Ruh?
Fließen doch alle dem Frieden zu!

2.

Pflanzenwelt.

Das Höchste ist, das Höchste bleibt
Ein einig sichrer Geist,
Von außen nicht,
Von innen nicht,

Durch nichts beengt, was Störung ſpricht,
Und Unterwerfung heißt.

Denn wie die Pflanze ſteht er da
Und ſaugt in ſich den Saft;
Treibt ihn empor
In Halm und Rohr
Und bringt als Blum' und Frucht hervor
Die Sammlung ſeiner Kraft.

Die Eiche prangt ſo hoch und hehr
Und hebt in blaue Luft
Das edle Haupt,
Von Kraft umlaubt;
Fern ihr, daß ſie beſchämt ſich glaubt
Dort von der Roſe Duft.

Die Roſe, ſtrebend ſelber auch
Mit freud'gem Sinn empor,
Im Feierkleid
Sieht ohne Neid
Den Schlehdorn ſie mit Frucht beſtreut
Und duftet nach wie vor.

Und keines will was anders ſein,
Als was es ward gemacht;
Drum ſind ſie froh
Und haben's ſo
Und wiſſen gleich ihr Was und Wo,
Bei Dämmrung, Tag und Nacht.

Du aber, Wandrer, weißt es nicht.
Schweifst dort und da des Wegs:
Willst hart und weich,
Willst gut und reich,
Willst Frucht und Blume dein zugleich.
Geh hin und überleg's!

3.

Im Gewächshause.

Aloe, Aloe!
Blühest so schön,
Aber nur einmal
In Menschengedenken.
Aloe!
Wir leben nur eines,
Ein einziges Menschengedenken.
Wenn die erste Blüthe vorüber,
Aloe, Aloe!
Wo Zeit für die zweite?

Sinnpflanze. [26]

Sieh, wie ſich die Blumen freun!
Alle öffnen ihre Blätter
In der Sonne warmem Strahl;
Du allein nur bleibſt verſchloſſen?
Biſt du fühllos? Freuſt dich nicht? —
„Fühllos nun gerade nicht!
Will mich auch wohl wieder öffnen,
Nur hat mich, eh du gekommen,
Taſtend eine Hand berührt.“

Rechtfertigung. [27]

Als Antwort auf ein Gedicht E. v. Bauernfelds.

(1827.)

Was ſchiltſt du mich? Und wenn auch noch ſo leiſe,
Und wenn auch noch ſo ſchön in Ton und Wort,
Doch ſchiltſt du mich und tadelſt meine Gleiſe
Und wünſchteſt mich an einen andern Ort.
Allein zugleich ſo freundlich iſt die Weiſe,
Daß ſie den Geiſt mir zieht, den Willen fort,
Und, was ſonſt läſtig mir in Red' und Liedern,
Ich fühle mich gedrängt, dir zu erwiedern.

Es rinnt der Bach, wie ſchlammig die Geſtade,
Allein der ſchöpft, prüft wohl, was er erhält;
Der Waldbaum ſtreut den Samen auf die Pfade,
Der Ackersmann ſucht ein gepflügtes Feld;
Der dunkle Trieb ſtrebt, daß er ſich entlade,
Ein zwingend Muß iſt ihm als Ziel geſtellt;
Der Menſchengeiſt in ſonnigern Bezirken
Will nicht nur thätig ſein, er will bewirken.

Glaubſt du, des Liedes Ahn', der Mäonide,
Er ſang den Winden ſeine Rhythmen vor?
Der ihm zunächſt kommt im erhabnen Liede,
Sah ſtill geneigt der Britten ſtolzes Ohr;

Und Taſſo'n, Goethe'n, wenn vom Schaffen müde,
Hört zu Amalie, lauſcht Leonor'.
Die Welt iſt da, weil Menſchen, die ſie ſehen;
Was Niemand weiß, iſt Niemand auch geſchehen.

Es war die Zeit, da noch im Heiligthume
Germania gern den eignen Sohn empfing,
Da Jung und Alt umherſtand um die Blume,
Die friſch hervor aus Hölty's Garten ging,
Des Strengen Hand, ſo ſchwer erborgtem Ruhme,
Leicht mahnend nur ob Weißens Haupte hing;
Da der Genuß noch froh war, zu genießen,
Das Aug' bereit, im Anſchaun zu zerfließen.

Der Groll, die Mißgunſt wagten kaum zu flüſtern,
Nur ſchwach, vereinzelt führten ſie den Streich;
Da ſtieg empor das Paar der Herben, Düſtern,
Zwar Brüder, doch in Einem nur ſich gleich:
Die Erſten ſie der Zweiten, aber lüſtern
Nach Schöpferruhm, der Vorderſten Bereich,
Da alle Tempel Andern ſchon gehören,
Dünkt's ihnen gut, ſtatt bauen, zu zerſtören.

Und Schanzen bilden ſie von luft'gen Worten,
Mißbrauchter Scharfſinn beut die Waffen dar;
Was wahr, beſchränkt auf Zeiten und an Orten,
Wird ausgedehnt und aller Zukunft wahr.
Der Ahnung Lauſchen an der Geiſter Pforten
Iſt ihnen wie des Dreiecks Winkel klar,
Und was veränderlich, wie Wind und Wolke,
Wird feſtgeballt und dargeſtellt dem Volke.

Des Sanges Helden, die die Zeiten krönen,
Stehn eingesargt in Fächer mancherlei;
Weil Sie der alten Fesseln spottend höhnen,
So dünken sie sich selber fesselfrei.
Die Ekelnamen, die nach Schule tönen,
Sie wuchern fort im neuen Feldgeschrei,
Und brüstend glauben sie sich frisch beritten,
Weil sie das alte Thier verkehrt beschritten.

Und froh empfängt der Troß die kühnen Leiter,
Er sammelt sich ums flatternde Panier;
Was sie begonnen, führt er täppisch weiter,
Der Stifter Wort, vergessen ist es schier;
Der Einzeln Ohnmacht deckt die Zahl der Streiter,
Es wächst die Schaar, kein Heil mehr außer ihr, —
Und mit den Formeln der entthronten Meister
Bewerfen sie die einzeln steh'nden Geister.

Es thut so wohl, der Ehrfurcht sich entringen,
Die fremder Werth dem Menschen nicht erläßt;
Den weiten Raum vom Wissen zum Vollbringen
Rasch zu durchfliegen wie der leichte West;
Verkehrt die ew'ge Ordnung in den Dingen,
Der Staub erhöht, im Staub, was hoch und fest,
Der Schalk im Amtskleid seines Richters Richter,
Der Dilettant ein Mann, ein Nichts der Dichter.

Der Fremde Völker, die nach manchem Jahre
Ihr habt erkannt, was Deutschlands Volk gethan,
Und borgend nach es ahmt, das Schöne, Wahre,
Nehmt euch in Acht, und schaut auf eure Bahn!

Das Opferfleiſch, genommen vom Altare, —
Die Kohle hängt, die glühende, daran
Und wird entzünden ſich, entflammen mitten
Im Kreiſe eurer ſtreitverſchonten Hütten!

Doch nicht an Muſtern ſoll es drum uns fehlen,
Weil eigne Muſter uns ihr Witz geraubt;
Aus von den Großen aller Zeiten wählen
Sie Einzelne, die Alter ſchon beſtaubt,
Wo zu ergänzen, ſichten, zu erzählen,
Der Preiſende ſich ſelbſt geprieſen glaubt,
Wo Raums genug iſt zwiſchen breiten Stegen
Für den Erklärer, ſich mit drein zu legen:

So fährt der Prieſter in demſelben Nachen
Mit ſeinem Götzen zur Unſterblichkeit. —
Ja ſelbſt dem formlos Neuen, haltlos Schwachen
Wird noch vielleicht ein dürftig Lob geſtreut,
Wenn nur nicht fertig, wenn noch dran zu machen,
Wenn's lüftet durch die Fugen ſchlaff und weit;
Doch weh dem Werk, das, ſtreng geſchloßner Seiten,
Sich ſelber ſtützt und ausſchließt jeden Zweiten.

So ſtrebt das Volk! Was ſonſt noch mag bedrängen,
Das weißt du ſelbſt, und ich — ich weiß es auch;
Nicht darf ſich Groll in goldne Lieder mengen,
Schon riß zu weit mich fort ſein ſcharfer Hauch.
Und ich will ruhn, nicht wehren den Geſängen,
Doch auch nicht rufen ſie nach früherm Brauch.
Man lobt ja, wer der Zeit ſich weiß zu ſchicken,
Laß ſich den Pöbel an ſich ſelbſt erquicken.

Cristia ex Ponto.

1. Böſe Stunde.

Begeiſterung, was rat' ich dir
Und leb' dich fruchtlos an?
Begeiſterung? Wornach? Wofür? —
Biſt du ſelbſtändig außer mir?
In dir? Und wo und wann?

Sag' mir, wo du dein Haus gebaut,
Welch Zauber dich bewacht:
Woraus dich nehmend hochvertraut,
Hol' ich begeiſtert dich als Braut,
Durch Sturm und Kampf und Nacht.

Begeiſtert für Begeiſterung?
Der Weg zugleich das Ziel?
Wer iſt ſo ungeübt und jung,
Der nicht gewahrt den argen Sprung?
Wer hat und ſucht noch viel?

Du alſo ſelber fehleſt nicht.
Was ſonſt denn, wenn ich kalt? —
Wärſt etwa du die Flamm' am Licht,
Verlöſchend, wenn's an Stoff gebricht,
An Nahrung, an Gehalt?

Wärſt du das Wie, und brauchſt ein Was?
Nur Was durch ein Warum?
Wer Waſſer ſchöpft ohn' Unterlaß
Und ſchöpft ins Danaidenfaß,
Treibt wohl ſich fruchtlos um.

Drum auf ins Leben, muthbewehrt!
Geſtrebt, geliebt, gehaßt!
Iſt dir der Stoff erſt, der ſie nährt,
Fällt Gluth vom Himmel auf den Herd
Und lodert ohne Raſt.

2. Polarſcene.

Auf blinkenden Gefilden
Ringsum nur Eis und Schnee,
Verſtummt der Trieb zu bilden,
Kein Sänger in der Höh'.
Kein Strauch, der Labung böte,
Kein Sonnenſtrahl, der frei,
Und nur des Nordlichts Röthe
Zeigt wüſt die Wüſtenei.

So ſieht's in einem Innern,
So ſieht's in einer Bruſt,
Erſtorben die Gefühle,
Des Grünens friſche Luſt;
Nur ſchimmernde Ideen,
Im Kalten angefacht,
Erheben ſich, entſtehen
Und ſchwinden in die Nacht.

3. Frühlings Kommen.

Der Wächter auf den Zinnen
Treibt gar gewalt'gen Spuk.
Sieht er wohl Gäſte kommen?
Er ſchreit: Guck, guck, Kukuk!

Ein Diener auf ſein Rufen
Herum im Hauſe geht,
Der nimmt die weißen Hüllen
Vom ſchimmernden Geräth.

Ein andrer breitet Teppich',
Milchfarb und roſenroth;
Baumwollen das Gewebe,
Der Baum die Wolle bot.

Drauf kommen Muſikanten,
Sie ſtimmen, proben nie,
Und doch, kommt's nun zum Spielen,
Wie herrlich ſtimmen ſie!

Ein Vorhang roth von Seide
Fliegt weichend von der Thür,
Der Pförtner, golden ſchimmernd,
Kommt öffnend draus herfür.

Halb zieht er nur den Vorhang,
Das Tag und Dunkel gleich,
Da tritt herein der Fremdling,
Ein König in sein Reich!

Was Augen hat, schließt auf sie,
Im Garten Haus an Haus,
Am Raine schiebt und drängt sich's,
Die Gänge stehn umlaubt.

Am Thor auch macht's des Herzens,
Willst hier auch freien Lauf?
Nu, bringst du schöne Lieder,
So mach' ich dir wohl auf.

4. Reiſeluſt.

Kam zurück die Luſt, zu ſchweifen,
Wunſch zugleich und Scheu der Raſt?
Drängt's, den Mißmuth abzuſtreifen
In gedankenloſer Haſt?

Sieh die Pferde ſchon bereitet,
Das Geräthe ſchon beſchickt,
Der Geſichtskreis iſt erweitet,
Der Geſichtspunkt iſt verrückt.

Und ſo geht's durch Deutſchlands Gauen,
Peitſchenſtreichs von Ort zu Ort;
Müd das Auge ſchon, zu ſchauen,
Und die Lippe müd des Worts. —

Roma, Roma! Goldne Stunden,
Als ich deine Zauber ſah;
Jahre ſind ſeitdem entſchwunden,
Und dein Reiz noch immer nah.

Damals auch trieb bittrer Kummer
Mich aus meinem Heimathland,
Einer Mutter Grabesſchlummer,
Trüb ein mißgeſchlungnes Band.

Doch wie anders und wie beſſer!
Die Erinnrung kam zur Raſt,
Schwächer, wie der Abſtand größer,
Jeder Schritt nahm eine Laſt;

Und von jeder hohen Schwelle
Sah ein Himmliſcher mich an,
Rückte ſacht auf dem Geſtelle,
Lud zu ſich den Wandersmann.

Nun ſind müder meine Füße,
Kummer hält ſchon gleichen Schritt;
Wo ich Tempel ehrend grüße,
Nahm die Zeit die Götter mit.

Einer nur iſt mir erſchienen,
Aber ich ertrug ihn nicht,
Und der Abglanz ſeiner Mienen
Ward, ſtatt Flügel, mir Gewicht.

Schien er wie ein Zeus zu ſchreiten,
Mir hielt er, ein Chronos, vor
All den Unterſchied der Zeiten,
Ach, und all, was ich verlor!

5. Der Fiſcher.

Hier ſitz' ich mit läſſigen Händen
In ſtill behaglicher Ruh
Und ſchaue den ſpielenden Fiſchlein
Im glitzernden Waſſer zu.

Sie jagen und gehen und kommen;
Doch, werf' ich die Angel aus,
Flugs ſind ſie von dannen geſchwommen,
Und leer kehr' ich Abends nach Haus.

Verſucht' ich's und trübte das Waſſer,
Vielleicht geläng' es mir eh';
Doch müßt' ich dann auch verzichten,
Sie ſpielen zu ſehen im See.

6. Verwünſchung.

Wärſt du ſo gut, als ſchön du biſt vor Vielen,
Die Krone wärſt du Deſſen, was man ſieht;
So aber mußteſt du mit Wort und Treue ſpielen,
Und freun dich noch des Unheils, das geſchieht.

Und wenn auch! Hätte nicht ein Gott im Grimme
So bunt vermengt, was feindlich ſonſt und zwei,
Man lobte, wo du gut, und tadelte das Schlimme,
Zu wählen dich, zu laſſen, ſtünde frei.

Nun aber löſcht des Trachtens böſe Tücke
Nicht einen Zug des Reizes, der dich ſchmückt,
Indeß, verſchönt durch einen deiner Blicke,
Der Bosheit Stich wie Unſchuldshauch entzückt.

Und ſo, gemiſcht aus Wonne und aus Grauen,
Stehſt du, ein Todesengel, neben mir,
Ein Engel zwar, doch auch ein Tod zu ſchauen,
Und wer da lebt, der hüte ſich vor dir.

7. Verwandlungen.

1.

Wie biſt du ſchaurig,
Du dunkle Nacht!
Hier waren Wieſen,
War Farbenpracht;

Doch kaum zur Rüſte
Der Sonne Schein,
So ſank zur Wüſte
Das Eden ein.

Hier iſt die Stelle,
Hier ſtand das Haus,
Ich ſuch', ich taſte,
Und find's nicht aus.

2.

Doch ſtand es einmal,
So ſteht's wohl noch,
Harr' du der Sonne,
Sie kommt wohl doch.

O wäre jeder,
Nur jeder Nacht
So nah und ſicher,
Was hell ſie macht.

3.

Nur einmal zögert's,
Stellt ſich nicht ein,
Das helle Frühlicht,
Der Sonnenſchein.

Das iſt am Morgen
Zu jener Friſt,
Da Nachts du vorher
Geſtorben biſt.

8. Die Porträtmalerin.

„Malet keine todten Bilder,
Todte Bilder des Lebend'gen;“
So ſpricht Mahom der Prophete,
„Denn am Tage des Gerichtes
Werden ſie vor euch hin treten,
Leben fordernd, Seel' und Geiſt.“

Ach, ich kenne Malerhände,
Die beleben ihr Gemälde
Schöpferiſch mit wahrem Leben;
Doch die Seele, die ſie geben,
Ward dem Urbild erſt geraubt.

9. Trennung.

So laß uns ſcheiden denn, thut's noth, zu ſcheiden,
Allein als Freunde, ohne Groll und Haß,
Ein unerklärtes Etwas zwiſchen Beiden
Stört den Erguß und hemmt ohn' Unterlaß.

Ob ich dieß Etwas, ewig ſtörend, kenne?
O gebe Gott, daß ich es nicht erkannt!
Denn iſt es, was ich denk', obgleich nicht nenne,
So biſt du, Weib, in einer furchtbarn Hand;

In einer Hand, die einmal ſchon die Klauen
Nach deiner Jugend Blüthen ausgeſtreckt,
Und die, zum zweitenmal genaht in Grauen,
Ihr Opfer hält, bis es die Erde deckt.

Doch, ob es iſt? Ich weiß nicht, mag's nicht wiſſen!
Und ſo beim Scheiden, das, wie ſchwer! verletzt,
Nimm das Geſtändniß, mir zuletzt entriſſen:
Nie kannt' ich dich, noch kenn' ich ſelbſt dich jetzt.

Ein Räthſel warſt du mir, wie man beim Spiele,
Den Nachbar neckend, wohl zuſammenflicht;
Jetzt loſ' und leicht, leichtfertig ſelbſt, wie Viele,
Drauf wieder ernſt und ſtreng, wie Viele nicht.

Bald ſah ich Hohn durch deine Züge ſchweifen,
Drauf ſie verklärt von warmer Thränen Hauch,
Nun mühſam dich das Leicht'ſte kaum begreifen,
Dann ſelbſt das Tiefſte wieder faſſen auch.

Was offen mir auch ſtand, dein innres Weſen,
Es blieb verſchloſſen mir bis dieſen Tag,
Und ſo geb' ich, ein Räthſel, noch zu löſen,
Dem Weiſern dich, der's löſen darf und mag.

War mir's vergönnt, in ungeſtörter Fülle
Dir nah zu ſein, vielleicht that es ſich auf,
Doch war's, ob unſer, nicht des Schickſals Wille,
So habe denn, was noth thut, ſeinen Lauf.

Du biſt nun frei, und doch nicht ungebunden,
Denn Eines iſt, was nimmer dich entläßt:
Erinnerung der letztverfloßnen Stunden,
Und halt' ſie immer nur im Herzen feſt!

Denn wie du jetzt dich müheſt, halb vergebens,
Zu malen dir dieß Band als ſchwere Laſt,
Es bleibt denn doch die Krone deines Lebens,
Für alle Zeit das Beſte, was du haſt.

Du wirſt dein Herz zu Dem, zu Jenem neigen,
Doch wie er fühlt und was er ſich vermißt,
Wird er dir doch zuletzt den Abſtand zeigen,
Der zwiſchen ihm und mir befeſtigt iſt.

Und immer wird's dich wieder übereilen,
So oft Zerſtreuung der Beſinnung weicht,
Wenn man mich nennt, bei jeder meiner Zeilen
Denkſt du: er war's! Verlor ich ihn ſo leicht?

Und ſollt' es einſt dir ganz vergeſſen ſcheinen,
Dann iſt's das Zeichen einer furchtbarn Zeit:
Du biſt umſtellt vom Niedern und Gemeinen,
Dann hat es dich, dann biſt du ihm geweiht.

Und ſelber dann noch, ſuchend ſpät im Schranke —
Halb achtlos, müßig — fändeſt du dieß Blatt,
Und plötzlich ſtünd' er vor dir, der Gedanke
An Das, was war und iſt an ſeiner Statt.

Weit ob dem Zwiſchenraum der dunkeln Jahre,
Trüg' es dich hin ins früh're Blumenreich,
Die Hand gedrückt in deine ſchönen Haare,
Stündſt du ein Marmorbild, erſtarrend, bleich.

Und wie aus Wolken, lauten Stürmen weichend,
Der Mond hervortritt in verklärter Pracht,
So käme blaß dein Bild, nun nicht mehr gleichend,
Entgegen dir aus des Vergangnen Nacht.

Der ſtille Reiz der unſchuldsvollen Züge,
Die klare Stirn, von keiner Schuld gedrückt,
Der Mund, noch wahr bei halb bewußter Lüge,
Das Aug' ein Adler, der zur Sonne blickt.

Und weinend — Doch wozu uns jetzt erweichen?
Der Augenblick ſcheint viel, die Zukunft hohl.
Laß uns die Hand zum letzten Abſchied reichen,
Und ſo, für alle Zukunft, lebe wohl!

10. Sorgenvoll.

Mein Kummer iſt mein Eigenthum,
Den geb' ich nicht heraus.
Was gut wohl ſonſt an mir und ſchlimm,
Beſitzt und theilt! Das hab' und nimm!
Mit ihm nur halt' ich Haus.

Und wie der Geiz'ge ſeinen Schatz
Des Nachts beſieht bei Licht,
So zähl' ich ihn, wenn Alles Ruh,
Entſprungne Körner leg' ich zu
Und lauſch' und athme nicht.

Und kommt's zu ſterben, leg' ich ihn
Als Obol in den Mund,
Vielleicht zahlt er den Fährmann mir
Und zähmt das, Frohen neid'ſche Thier,
Des ſchwarzen Orkus Hund.

11. Ablehnung.

Was folgſt du mir auf jedem Schritt
Mit prüfendem Geſicht,
Und forſcheſt meinem Kummer nach,
Läßt leuchten hell dein Licht?

Natur gab mir wohl ſelber Sinn,
Nicht Rath iſt's, was gebricht,
Und wenn du mir nicht helfen kannſt,
So tröſteſt du mich nicht.

12. Intermezzo.

Im holden Mond der Maien,
Wenn lichte Blumen blühn,
Geflügelte Schalmeien
Die Waldesnacht durchziehn,

Da hebt sich eine Scholle,
Die Liebe lauscht hervor,
Ob noch der Winter grolle,
Noch laut der Stürme Chor?

Sieht grün sie nun die Weite,
Erträgt sie's nicht im Haus,
Sie fliegt auf Spiel und Beute
Gleich andern Vögeln aus.

Doch friert es etwa nächtig,
Sucht sie der Menschen Dach
Und schürt ein Feuer mächtig
In jungen Herzen wach.

13. Noch einmal in Gaſtein.

Du, dieſes Ortes Einſamkeit,
Haſt du mich nicht erquickt vor zehen Jahren?
Da ſchien die Welt, das Thal ſo weit,
Wie in den Schacht, der goldne Schätze beut,
Kam ich durch deine Klamm gefahren.
Und war dein Umfang ſchmal umgränzt,
Mein Geiſt ſtand auf der Hoffnung Sonnenhügeln,
Und höher, als dein ew'ger Schnee erglänzt,
Trug's mich empor auf Adlerflügeln.
Nun bin ich müd, geſtört, entzweit,
Nur Mauern läßt die Bergwand mich gewahren;
O, eine ganze Ewigkeit
Liegt in dem Raum von zehen Jahren!

14. Naturſcene.

Das Waſſer rinnt vom Felsgeſtein
Und furcht die mooſ'ge Bank;
Die Gräſer, hellgrün, ſchmal und klein,
Sie ſtehn umher und ſaugen's ein,
Geſättigt ohne Dank.
Und an die Blumen unterm Grün,
Wie Bürgerstöchter ſtolz,
In blau und roth und goldner Tracht,
Hat ſich der Schmetterling gemacht;
Der ſaugt und küßt und ſchaukelt ſich
Und fliegt zuletzt davon,
So achtlos, daß am nächſten Tag
Er kaum noch mehr erkennen mag,
Wo er genoſſen ſchon.
Und drüber rauſcht der Baum, als ob
Nichts unter ihm geſchäh'.
Nach rückwärts ſtrebt der Fels empor,
Schaut gradaus in die Höh'.
Die Wolken aber allzuhöchſt
Ziehn hin mit Sturmsgewalt;
Sie weilen nicht, ſie ſäumen nicht,
Raſch wechſelnd die Geſtalt.
Und durch das all voll Eigenſucht
Geh' ich mit finſtrer Bruſt,
Vordem genoßner Treu' und Lieb'
Halb wie im Traum bewußt.

15. Jugenderinnerungen im Grünen.

Dieß iſt die Bank, dieß ſind dieſelben Bäume,
Wo einſt, das dunkle Schulbuch in der Hand,
Der Prüfung bang, den Kopf voll Frühlingsträume,
Vor manchem Jahr ſich oft der Knabe fand.

Wie er da ſaß, glitt von den finſtern Lettern,
Zu manchem fremden Worte ſchwer gefügt,
Der Blick hinauf zu jenen friſchern Blättern,
In denen ſich der Weſtwind ſpielend wiegt.

Und künftiger Geſtalten Geiſter-Reigen
Und künftigen Vollbringens Schöpferluſt
Erſchienen ihm in jener Wipfel Neigen,
Erklangen ihm in ahnungsvoller Bruſt.

Es ward erfüllt das kaum gewagte Hoffen,
Die Ahnung hielt, was ſie vorher geſagt,
Des Wirkens goldne Thore ſtanden offen,
Ein Schritt gelang, ein zweiter ward gewagt.

Und nun nach manchen Jahres Zwiſchenräumen,
Zum Mann gereift, gewogen und erkannt,
Find' ich mich wieder unter dieſen Bäumen,
Den Blick, wie damals, über mich gewandt.

Und Seufzer, ſo wie damals, ſchwellend heben
Die müde Bruſt, von mancher Sorge ſchwer,
Bis auf die Thräne, die nicht mehr gegeben,
Iſt alles ſo, wie damals, rings umher.

Ung'nügſam Herz, warum biſt du beklommen?
Was du ſo heiß erſehnet, ſtehet da!
Die Stunde der Erfüllung iſt gekommen,
Du haſt es, was dein Wunſch in weiter Ferne ſah!

Wie? oder war der bunten Bilder Fülle
Der Inhalt nicht von Dem, was du begehrt?
War nur der tiefern Sehnſucht äußre Hülle,
Das Kleid nur Deſſen, was dir wünſchenswerth?

Haſt Schönes du vielleicht geſtrebt zu bilden,
Um ſchöner dich zu fühlen ſelber mit?
War Schreiten in des Wiſſens Lichtgefilden
Im Land des Wollens dir zugleich ein Schritt?

Haſt du vielleicht nach Ehr' und Ruhm getrachtet,
Vermengend im Gedanken, jugendlich,
Das Aug', mit dem die Welt den Mann betrachtet,
Und das, womit er ſelbſt betrachtet ſich?

Schien dir die Welt mit ihren weiten Fernen,
Ein Urbild, werth des Nachgebilds, zu ſein?
Haſt, wo ſie ſchimmert, du geträumt von Sternen?
Von Wirklichkeit bei jedem holden Schein?

O Trügerin von Anfang du, o Leben!
Ein reiner Jüngling trat ich ein bei dir,
Rein war mein Herz, und rein war all mein Streben,
Du aber zahlteſt Trug und Täuſchung mir dafür.

Die Freundſchaft ſprach, mein Innres tönte wieder,
Wir ſtießen, Zwei, kühn ſchwimmend ab vom Strand.
Er ſank, ich hielt ihn noch, er zog mich nieder
Und rettete ermattet ſich ans Land.

Gewalt'ger regten ſich geheimre Triebe,
Ein unbekanntes Sehnen wurde wach,
Sie nannten es, ich ſelber nannt' es Liebe,
Und einer Holden ging mein Streben nach.

Kaum nur geſehn, kein Wort von ihr vernommen,
Schien ſie entſtammt aus höherm Lichtgefild,
Durch Berg und Thal, vom innern Brand entglommen,
Verfolgt' ich, das mich floh, ihr holdes Bild.

Da kam der Tag, der Schleier war zerriſſen,
Gemeinheit ſtand, wo erſt ein Engel flog:
Sich ſelber träumte Sehnſucht, gleich Narziſſen,
Und ſtarb, wie er, am Quell, der ſie betrog.

Ein Vorhang deckt, die darauf folgt, die Stelle;
Ich lüft' ihn nicht, Erwähnung ſchon genügt,
Zwei Sphingen ruhn an der verborgnen Schwelle,
Das Götterhaupt dem Thierleib angefügt.

Der Eintritt ſcheint zu Hoffnungen berechtigt,
Das Ende wär' als Anfang gut genug,
Doch eh' der Geiſt der Folge ſich bemächtigt,
Iſt auch vorüber ſchon der grobe Trug.

Da fand ich ſie, die nimmer mir entſchwinden,
Sich mir erſetzen wird im Leben nie;
Ich glaubte meine Seligkeit zu finden,
Und mein geheimſtes Weſen rief: nur Die!

Gefühl, das ſich in Herzenswärme ſonnte,
Verſtand, wenn gleich von Güte überragt;
Ans Märchen grenzt, was ſie für Andre konnte,
An Heil'genſchein, was ſie ſich ſelbſt verſagt.

Der Zweifel, der mir ſchwarz oft nachgeſtrebet:
Ob Güte ſei? durch ſie ward er erhellt;
Der Menſch iſt gut, ich weiß es, denn ſie lebet,
Ihr Herz iſt Bürge mir für eine Welt.

In Gluthumfaſſen ſtürzten wir zuſammen,
Ein jeder Schlag gab Funken und gab Licht;
Doch unzerſtörbar fanden uns die Flammen,
Wir glühten, aber ach, wir ſchmolzen nicht.

Denn Hälften kann man an einander paſſen,
Ich war ein Ganzes, und auch ſie war ganz;
Sie wollte gern ihr tiefſtes Weſen laſſen,
Doch all zu feſt geſchlungen war der Kranz.

So ſtanden Beide, ſuchten ſich zu einen,
Das Andre aufzunehmen ganz in ſich;
Doch all umſonſt, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,
Sie blieb ein Weib, und ich war immer ich!

Ja, bis zum Grimme ward erhöht das Mühen,
Geſucht im Einzeln, was im Ganzen lag,
Kein Fehler ward, kein Wort ward mehr verziehen,
Und neues Quälen brachte jeder Tag.

Da ward ich hart. Im ew'gen Spiel der Winde,
Im Wetterſturm, von Sonne nie durchblickt,
Umzog das ſtärkre Bäumchen ſich mit Rinde,
Das ſchwächre neigte ſich und war zerknickt! —

O ſeliges Gefühl der erſten Tage,
Warum mußt du ein Traum geweſen ſein?
Lebt denn das Schöne nur in Bild und Sage,
Und ſchlürft's die Wirklichkeit wie Nebel ein?

* * *

Auch dort nicht heimathlos, im Bild und Worte,
Floh ich, dem meerbedrängten Schiffer gleich,
So oft den Stürmen aufgethan die Pforte,
In jenes Hafens ſchützenden Bereich.

So floh ich aus des Kampfes Gluthbeſchwerde
Hin zur Natur, wo Leben neu ſich ſchafft,
Den Buſen drückt' ich an die Mutter Erde,
Um, wie Antäus, zu erſtehn in Kraft.

Doch ſie, die oft geführt ſchon meine Sache,
Getröſtet mich ſo oft und gern zuvor,
Verloren hatte ſie für mich die Sprache,
Die Sprache, oder ich für ſie das Ohr.

Gelehrig ſonſt an ihrer frommen Seite,
Schien jetzt nur trotzig Schaffen mir Gewinn,
Ihr Wort verklang in meines Buſens Weite,
Ihr Wink verſchwand vor meinem ſtumpfen Sinn.

Und ſchaudernd vor der Welt und ihrem Treiben,
Ein jedes Band verſchmähend, das ſie flicht,
Mocht' ich's nicht leben, konnt' ich's nicht beſchreiben,
Und ſelbſt den Anblick faſt ertragen nicht.

Ja, horchend auf des Innern leiſe Zungen,
Erſchaudert mein Gemüth, wenn es ihm däucht,
Es kling' ein Ton, den Tönen nachgeklungen,
Mit denen das Gemeine mich verſcheucht.

Und alſo ſitz' ich an derſelben Stätte,
Wo ſchon der Knabe träumte, ſaß und ſann.
Wenn erſt ich das Verlorne wieder hätte,
Wie gäb' ich gern, was ich ſeitdem gewann!

16. Freundes Wort.

„Mag dein Schmerz ſich roh entladen,
Zeigſt du ihn durch ſtummes Toben?
Wen die Muſen ſo begnaden,
Fühle höher ſich erhoben.

„Biſt ja Maler, brauche Farben!
Biſt ja Dichter, brauch' das Wort!
Gram und Herz, wenn beide ſtarben,
Dauern ſo geheiligt fort."

Ach, die Worte und die Bilder
Sind für ſelbſtgemachte Leiden!
Wer kann Flammen, wild und wilder,
In Gewand, verhüllend, kleiden?

Drum mein Wort, es ſei der Aufſchrei,
Nicht an Ton und Maß gebunden,
Und die Farbe, die mir gut däucht,
Hier! das Blut aus meinen Wunden.

17. Schlußwort.

Also hatt' er lang gesprochen,
Hatte höchste Noth geklagt,
Daß man ihm das Herz durchstochen,
Und kein Rettungsmorgen tagt.

Da kam's durch die Luft gezogen
Saitenklangs, vernehmlich kaum;
Und sein Kummer war verflogen,
Und sein Leiden war ein Traum!

Nachsommer.

Heimkehr. [31]

Jung war ich aus der Heimath fortgezogen,
Es lockte mich ein Bild, das, hell und reich,
Auf ferner Berge himmelnahen Bogen
Halb Sternbild glänzte und halb Menschen gleich.

Entgegen schien es winkend selbst zu kommen,
Erreichbar schien's dem Kühnen, der mit Muth
Den Gipfel erst des Berges nur erklommen,
Und also zog ich fort in Gottes Hut.

Doch auf dem Gipfel angelangt der Höhen,
Zerfloß das Bild wie leichter Heiderauch,
In gleicher Ferne sah ich's wieder stehen,
Auf Bergen thronend, so wie früher auch.

War Täuschung nun die erstgeglaubte Nähe,
So war doch Wahrheit Muth und Lust und Kraft;
Auch schien ja wirklich, was ich deutlich sehe,
Und also hatt' ich neu mich aufgerafft.

Doch wie ich eifrig klomm und wie ich ſtrebte,
Es blieb der Abſtand immerdar ſich gleich,
Daſſelbe Bild, das körperlos entſchwebte,
Im Fernen glänzend, in der Nähe bleich.

Da ward ich müd', wie alle Staubgebornen,
Auch war der Weg von Steinen rauh und ſcharf,
Bis auf das Leben ritzten ſpitze Dornen,
Und Alles fehlte, was der Menſch bedarf.

Zugleich im Gegenſatz des luft'gen Bildes
Kam mir ein andres vor den wachen Sinn:
Erinnerung des heimiſchen Gefildes,
In dem ich ward, was ich doch endlich bin;

Wo mir des Vaters Grab zurückgeblieben,
Wo die Genoſſen froh in nahem Glück,
Der Athem weht von ſchwer verlaßnen Lieben,
Und alſo kehrt' ich wegerſchöpft zurück.

Nur ausruhn wollt' ich und dann neu beginnen;
Doch ſah ich kaum den heimathlichen Herd,
Da ward als Frucht ich meines Wanderns innen,
Wie Alles dort verfallen und verkehrt.

Die Fenſter blind, verquollen Thür und Schwelle,
Sie öffnete dem Freundestritt ſich nicht,
Von dem Geräthe nichts an ſeiner Stelle,
Das Dach gab, ſtatt der Fenſter, Luft und Licht.

Im kleinen Gärtchen, längſt entwohnt der Pflege,
Wuchs Unkraut, wo Gewächſe ſonſt in Reihn;
Mit wucherndem Geſtrüpp bedeckt die Wege,
Und nur im wilden Anflug ſchien Gedeihn.

Da fiel's mich an: die nöthigſte der Thaten
Sei doch, daß erſt das Innre wohl beſtellt,
Und alſo nahm ich Haue, Karſt und Spaten
Und reutete zuerſt mein eignes Feld.

Befriedigung, die ich nach außen träumte,
Kam nun von innen ſelber in mein Dach;
Das Leben rächt ja ſtets, was es verſäumte:
Ich hole meine Jugendjahre nach.

Entſagung. [32]

(Paris, im April 1836.)

Eins iſt, was altergraue Zeiten lehren
Und lehrt die Sonne, die erſt heut getagt:
Des Menſchen ew'ges Loos, es heißt Entbehren,
Und kein Beſitz, als den du dir verſagt.

Die Speiſe, ſo erquicklich deinem Munde,
Beim frohen Feſt genippter Götterwein,
Des Theuren Kuß auf deinem heißen Munde —
Dein wär's? Sieh zu! ob du vielmehr nicht ſein.

Denn der Natur alther nothwend'ge Mächte,
Sie haſſen, was ſich freie Bahnen zieht,
Als vorenthalten ihrem ew'gen Rechte,
Und reißen's lauernd in ihr Machtgebiet.

All', was du hältſt, davon biſt du gehalten,
Und wo du herrſcheſt, biſt du auch der Knecht.
Es ſieht Genuß ſich vom Bedarf geſpalten,
Und eine Pflicht knüpft ſich an jedes Recht.

Nur was du abweiſ'ſt, kann dir wiederkommen,
Was du verſchmähſt, naht ewig ſchmeichelnd ſich,
Und in dem Abſchied, vom Beſitz genommen,
Erhältſt du dir das einzig Deine: Dich!

Trost.

(1838.)

Wenn dich Glück und Freunde fliehen,
Sei du nicht zu tief besorgt;
Wie besitzen nur geliehen,
Ist verloren nur geborgt.

So an trüben Herbstestagen,
Wenn erlosch des Jahres Glanz,
Schau' im Wind die Blätter jagen,
Ein entfleischter Todtentanz.

Aber kaum der Lenz erschienen,
Zahlt, ein Erbe lusterstarkt,
Er mit baarem blanken Grünen,
Was der Vorfahr abgekargt.

Hold von Neuem sind die Götter,
Ueberall Wonne, Lust und Licht,
Neue Freuden, neue Blätter —
Freilich nur dieselben nicht.

Mein Cenſor.

„Was ziehſt du trübe Geſichter
Und bildeſt nach innen nur?
Du biſt doch wahrhaftig ein Dichter. —
Ei ja, die böſe Cenſur!“

Ja wohl die Cenſur! doch nicht jene,
Von Ohnmacht und Dünkel entſtammt,
Die, weil ſie ſelbſt ohne Zähne,
Die kräftige Speiſe verdammt:

Des Staats und der Kirche Defenſor,
Der Thorheit Ketzergericht; —
Im Innern lebt mir ein Cenſor,
Der ſtrenger als jene ſpricht.

Fortſchritt.

(1840.)

Die Zeit, ſie eilt ſo ſchnell voraus,
Und ich, ich blieb zurück.
Ich ſchäme mich! Was kommt heraus?
Es bleibt ein Mißgeſchick.

Dort ſtürmt ſie hin, unbändig jach,
Kaum reicht ſo fern mein Blick.
Die Bahngenoſſen ſtürmen nach,
Und ich, ich blieb zurück.

Vielleicht kehrt wieder ſie des Wegs;
Laßt ſitzen mich am Stein!
Vielleicht — hat ſie ſich müd gerannt —
Hol' ich ſie doch noch ein.

Der Gang der Welt iſt nicht ſo raſch,
Als Thorheit meint und ſpricht;
Man weiß wohl: Flügel hat die Zeit,
Die Zeiten aber nicht!

Schweigen.

(1842.)

Als ich noch jung war,
Liebt' ich zu klagen,
All', was dem Herzen leid,
Vielen zu ſagen.

Nun, da ich älter,
Hehl' ich die Pein,
Schließe den Kummer
Im Innerſten ein.

Denn ich erfuhr es:
Kalt iſt die Welt,
Und nur der Antheil
Lindert, was quält.

So wie das Vöglein, —
Jedermann kennt's,
Das ſeine Liebe
Flötet im Lenz,

Aber, vorüber
Roſen und Brut,
Lautlos in Zweigen
Fürder nur ruht:

So meine Muſe,
Alſo mein Herz,
War doch ihr Lied nur
Sehnſucht und Schmerz.

Der Gegenwart.

(1843.)

Ei, wer ſchilt die Jugend euch?
Ihr ſind alle Lebensgüter;
Vor der Freuden Zauberreich
Steht ſie als des Gartens Hüter.

Sie iſt ſtolz und ſtark und kühn,
Reich an Streben und an Thaten;
Braucht's doch auch erſt Frühlings Blühn,
Eh' der Sommer reift die Saaten.

Aber Eines ahnt ſie nicht
Und wird's etwa ſpät erkennen:
Daß, was heut am laut'ſten ſpricht,
Wofür alle Herzen brennen,

Was in jeder Meinung ſteht
Als für ewig eingegraben,
Kaum, daß ein Jahrzehnt vergeht,
Nur ein Spott noch iſt der Knaben.

Daß, wie Mode formt das Kleid,
Auch der Geiſt tauſcht ſeine Trachten,
Und ein Richter nur: die Zeit,
Als ein letzter ſei zu achten.

Darum wirkt mit raſcher That,
Uebergebt euch Strom und Lüften,
Doch das Urtheil und den Rath
Laßt den Reifen und Geprüften.

Antwort an die Epigonen.[33]

(1843.)

Gabſt du ſchon auf die Poeſie?
Ich nicht!
Wär's nicht gegönnt, zu ſchreiben mehr,
So lebt' ich ein Gedicht;

Und wär' der Jugend nur gegönnt
So Kraft als Schwung:
Wer Vortheil nie von Ehre trennt,
Bleibt ewig jung,

Verachtend, was der Pöbel ehrt,
Sich ſelbſt genug,
Zum Schlimmen nie, durch nichts bekehrt,
Und feſt ſtatt klug

Denn nicht die Gaben ſind's, was fehlt,
Der Verſe Pracht;
Der Sinn iſt's, höher als die Welt,
Was Dichter macht.

Drum ſchrecke Andre, was da droht,
Mich nicht!
Und einſt im Sterben ſei mein Tod
Noch ein Gedicht!

Alma von Goethe. [34]

(† 19. September 1844.)

Das haſt du nicht gedacht, Gewalt'ger du,
Als du noch weilteſt in der Menſchheit Schlacken,
Daß einſt dein Enkelkind frühzeit'ge Ruh
Sollt' finden in dem „Lande der Phäaken;"

Und daß der Mann, der ſchüchtern vor dir ſtand,
Den Blick geſenkt vorm hehren Strahl des deinen,
Am fabelgleichen fernen Iſterſtrand
Bei ihrem offnen Grabe werde weinen.

Es kommt ſo Manches anders, als man meint,
Und iſt gekommen, warſt du gleich der Weiſe.
Die Sonne, wenn ſie hoch im Mittag ſcheint,
Senkt ſchon zum Untergang ſich mählich leiſe;

Nach neuen Zonen wendet ſich der Geiſt
Und läßt, was blank, in grauem Dunkel roſten;
Iſt doch, was uns der ferne Weſten heißt,
Für andre Völker auch zugleich ein Oſten.

So drang dein Wort, ſo kam dein Enkelkind
In unſre Morgenroth-beſtrahlten Fluren. —
Hoch ſchlug mein Herz, verſchönt, wie Weiber ſind,
In ihr zu finden deiner Züge Spuren;

Und ſo trat ich, zu huld'gen, in den Saal,
Wo ſchon das Theegeräth die Tiſche krönte,
Die Frau begrüßend, deines Sohnes Wahl,
Die dir des Lebens Abendroth verſchönte.

Doch war kein weiblich Weſen ſonſt im Kreis,
Nur Herren, ſchwarz, als wär' ein Sarg zur Stelle.
Da öffnet ſich die Thür', und hell und weiß
Tritt kinderhaft das Mädchen auf die Schwelle.

Die ich gedacht mir in der Hoheit Schein,
Von angeſtammter Herrlichkeit erglänzend,
Ein Theebrett in den Händen, trat ſie ein,
Demüthig, Brod zum heißen Trank kredenzend.

Doch war's, als ob, dem Erlenkönig gleich,
Des Ahnherrn Geiſt ob ihrem Scheitel ſchwebte,
Und ſie, das Kind, dem Kind im Liede gleich,
Vorm Anhauch einer geiſt'gen Ladung bebte;

Wie an dem Eichſtamm, den der Blitz gebeugt,
Die Blume hell empor die Blätter richtet,
Als ob, nicht dein Erzeugter ſie erzeugt,
Als ob ihr Ahn ſie Klärchen-gleich gedichtet.

Sie fühlte wohl den Wink der fernen Hand,
Die Sehnſucht nach dem Land der reinen Lilien,
Und ging dahin, ſo ſtamm- als wahlverwandt,
Verwaiſend und verdoppelnd die Ottilien.

Du aber ſchauſt mit ernſtem Blick herab,
Wo ſie der Grund, Beethoven nah, verſchlungen,
Und ſprichſt, kopfſchüttelnd ob dem frühen Grab:
„Das war dir an der Wiege nicht geſungen!“

Weihnachten. [35]

(1844.)

Am heil'gen Chriſttagabend
Den Kindern man beſchert,
Da iſt denn eitel Freude
An Wägelchen und Pferd.

Am heil'gen Chriſttagabend,
Obgleich ich längſt kein Kind,
Hat man mir auch beſcheret,
Gut, wie die Menſchen ſind.

Man gab mir einen Kummer,
Man gab mir eine Qual,
Die tief am Leben naget,
Das längſt ſchon geht zu Thal.

Man gab mir die Gewißheit,
Mein Streben ſei verkannt,
Und ich ein armer Fremdling
In meinem Vaterland.

Man hat beim nah'nden Winter
Verweigert mir das Neſt,
Und hieß mich weiter wandern
Für meines Lebens Reſt.

Doch iſt's der Lauf der Zeiten,
Ein Troſt nur ſtellt ſich dar:
Bin ich auch nichts geworden,
Ich blieb doch, der ich war.

Gebt mir, wo ich ſtehen ſoll.

Wenn der Vogel ſingen will,
Sucht er einen Aſt,
Nur die Lerche trägt beim Sang
Eigne, leichte Laſt.

Doch der Fink, die Nachtigall,
Selbſt der muntre Spatz,
Wählen, eh' die Kehle tönt,
Für den Fuß den Platz.

Gebt mir, wo ich ſtehen ſoll,
Weist mir das Gebiet,
Und ich will euch wohl erfreun
Noch mit manchem Lied.

Denn in Deutſchland weht der Sturm,
Sturm, man weiß, iſt Wind;
Wähnen, wenn der Aſt ſie ſchnellt,
Daß ſie flügge ſind.

Und hier Landes dunkelt's tief,
Nacht wie Pech und Harz,
In den Zweigen nächſt dem Stamm
Niſten Dohlen ſchwarz.

Kauz und Eule dämiſch dumm
Schaun zum Aſtloch 'raus,
Nur der Staarmatz ſchwatzt vom Platz,
Kanzelt für das Haus.

Tiefer unten aber ſteigt's
Auf vom Boden dumpf,
Und die Fröſche quacken laut
Aus verjährtem Sumpf.

Und ſo ſchweb' ich ew'gen Flugs
Zwiſchen Erd' und Luft,
Und kein Platz dem müden Fuß,
Als dereinſt die Gruft.

Wintergedanken.

(1847.)

Willſt du, Seele, nicht mehr blühen,
Da vorbei des Sommers Flucht?
Oder wenn der Herbſt erſchienen,
Warum gibſt du keine Frucht?
War vielleicht zu reich dein Frühling,
War zu bunt der Farben Licht?
Denn die Blüthen geben Früchte,
Aber, ach, die Blumen nicht.

An einen Kunſtgenoſſen.

Wir Künſtler, du und ich vielleicht,
Wir liegen an dem Strand;
Wir ſchwimmen erſt, wenn uns erreicht
Des Waſſers ſeichter Rand.

Wenn nun der Schnee in Bergen ſchmolz,
Der Strom die Wehre drängt,
Treibt Alles, Kahn und Laub und Holz,
Im Schwalle bunt vermengt.

Ja, wohl am leichtſten ſchwimmt daher,
Was ganz dem Zug ſich gibt,
Indeß das Schiff, beladen ſchwer,
Nur langſam vorwärts ſchiebt.

Böſes Wetter.

(1851.)

Wenn ſtarke Winde wehen,
Dann fliegt, vom Schwung erreicht,
Papier und dürre Blätter,
Was irgend leer und leicht;

Indeß die armen Vögel
Sich bergen in ihr Neſt,
Weil ſie das tolle Treiben
Denn doch nicht fliegen läßt.

Doch wenn die Stürme ſchweigen,
Die Sonne wieder lacht,
Dann ſinkt mit Eins zu Boden,
Was hob des Windes Macht,

Indeß die kleinen Vögel
Hoch fliegen mit Getön. —
Wann wird die Windsbraut ſchweigen?
Wann wird es wieder ſchön?

Appellation an die Wirklichkeit. [36]

(1853.)

Weiland Alexander dem Großen
War unter des Hauſes Genoſſen
Ein Arzt von hoher Kunſt,
Nur voll von der Eitelkeit Dunſt;
Hielt Menſchenwerth für zu klein,
Dünkt ſich ein Gott zu ſein.

Da läßt der König zu Nacht
Rüſten ein Mahl mit Pracht,
Setzt ſich ſammt den andern Gäſten
Und ſchmaust von dem Feinſten und Beſten.
Nur vor den Arzt allein
Setzt man ein Tiſchchen klein,
Wo, ſtatt nahrhafterer Speiſen,
Ihn Sänger mit Liedern preiſen
Und Knaben, das Rauchfaß in Brand,
Ihm opfern mit emſiger Hand.

Da wird der Arzt denn inne
Durch's Zeugniß der eigenen Sinne,
Daß er ein Menſch und kein Gott;
Geheilt hat ihn Hunger und Spott. —

Ihr macht's mit mir und den Andern
Ein wenig gleich Alexandern;
Habt mich gelobt und geehrt,
Schien jeden Preiſes euch werth.
Doch bin ich kein Narr und kein Gott,
Zu viel gränzt immer an Spott;
Hab' lange genug geſeſſen,
Möcht' auch mit den Uebrigen eſſen.

Epigrammatisches.[37]

Votiv-Tafeln.

1.

Dein iſt die Saat und der Fleiß, drum dein der Lohn des Bewußtſeins;
Aber, wie Regen und Thau, träuft von den Höh'n der Erfolg.

2.

Frei, in unendlicher Kraft, umfaſſe der Wille das Höchſte;
Aber zum Nächſten zunächſt greife bedächtig die That.

3.

Willſt die Beſcheidenheit du des Beſcheidenen prüfen, ſo forſche,
Nicht ob er Beifall verſchmäht, ob er den Tadel erträgt.

4.

Kummer, nimm erſt Geſtalt! Nur das Formloſe ängſtet und martert;
Hat ſich der Feind nur geſtellt, halb iſt gewonnen der Sieg.

Zwei Leben.

Zwei Leben lebt der Menſch; weh', wenn es anders wäre:
Das eine ſtirbt mit ihm, das andre bleibt, die Ehre.

Verſchiedene Gottesgaben.

Verlieren und Haben
Sind zwei, obgleich verſchiedne Gaben.
Denn, was der Menſch beſitzt und hält,
Theilt er doch immer mit der Welt;
Erſt mit dem Tag, wo er's verloren,
Wird ihm zu eigen es geboren.

Der Irrthum.

Jeder Irrthum hat drei Stufen:
Auf der erſten wird er ins Leben gerufen,
Auf der zweiten will man ihn nicht eingeſtehn,
Auf der dritten macht nichts ihn ungeſchehn.

Guter Rath.

Gesteh' dir's selbst, hast du gefehlt,
Füg' nicht, wenn Einsicht kam,
Zum falschen Weg, den du gewählt,
Auch noch die falsche Scham.

Gerechtfertigtes Unrecht.

Wer jemals unrecht dir gethan,
Wird nimmer dir gerecht;
Sein Unrecht widert selbst ihn an,
Er setzt sich drum ins Recht,
Stellt dich so tief er irgend kann,
Denkt unwerth dich und schlecht,
Und ist nun ein gerechter Mann:
Sein Haß — enthält sein Recht.

Gefährliche Schmeichelei.

Dem klugen Manne schmeicheln, hat Vortheil oft gebracht,
Und schmeichelst du dem Thoren, ist er in deiner Macht;
Allein dem Schmeichler schmeicheln, ist höchlich unbedacht:
Wer selber Netze stellt, nimmt sich vorm Netz in Acht.

Den Gemeinen.

1.

Was hängt ihr euch an mich und meinen Lauf
Und ſtrebt dem Höhern plumpen Dranges wider?
Ich zieh' euch, merk' ich, nicht zu mir herauf,
Doch ihr, weiß Gott, mich auch zu euch nicht nieder!

2.

Nicht, als wär' gar ſo hoch mein Sinn,
Iſt's, was uns trennt unendlich;
Vielmehr nur, daß ich ehrlich bin,
Macht mich euch unverſtändlich.

Den Halben.

Glaubſt du, man könne koſten vom Gemeinen?
Du mußt es haſſen, oder dich ihm einen.

Und tränkſt du heute Götterwein,
— Jüngſt noch Genoſſe ſchmutz'ger Zecher —
Du ſchenkſt ihn auf die Hefen ein,
Die dir dein Geſtern ließ im Becher.

Zwei Werbeofficiere.

Gewinnſucht und Eitelkeit
Sind die Werbeofficiere der Schlechtigkeit.
Iſt das Handgeld aufgezählt,
Nimmt Gewiſſen das Ferſengeld.

Gleich und Gleich.

Gleich und Gleich geſellt ſich gern,
Wer du biſt, zeigt dein Begleiter;
Aus dem Knecht kennt man den Herrn,
Aus der Fahne ihre Streiter.
Was du billigſt, noch ſo fern,
Iſt nach Tagen oder Wochen
Dein, als ob du's ſelbſt geſprochen.

Lebensregel.

Halt' dich entfernt, theil' dich nicht Jedem mit,
Und flieh' die Schwätzer, Lung'rer, Schmecker;
Sieh nur, es iſt ein kleiner Schritt
Vom Teller- bis zum Speichel-Lecker.

Aus der Praxis.

Der Nachbar einer Frommen,
Des Philanthropen Kind,
Der Knecht des Liberalen
Drei harte Aemter ſind.

Jäger und Treiber.

Der Zeit Gedanken, unverzagt,
Rennt nach, ihr luſt'gen Schreiber;
Ich geh' als Jäger auf die Jagd,
Und nicht wie ihr als Treiber.

Den Vielwiſſern.

1.

Mein Wiſſen iſt gegen das eure ein Kind,
Fern ſei, daß ich es leugne;
Nur daß eure Gedanken fremde ſind,
Die meinen aber — eigne.

2.

Was ſoll ich in eurer Mitte?
Wie wäre dazu mir wohl Fug?
Ihr ſeid mir zu weiſ' und zu klug,

Steht jenſeits des menſchlichen Zieles,
Ihr wißt mir zu viel und zu Vieles
Und könnt mir zugleich nicht genug.

Wollen und Können.

„Ich will“ iſt ein gewichtig Wort,
Spricht mit ſich ſelbſt der Mann;
Doch ſteht genüber er der Welt,
So gilt doch nur: „Ich kann.“

Quis contra Deum?

1.

Gott ſagte: nein,
Ich aber ſagte: ja;
Doch als ich es ins Werk geſetzt,
Stand nur ein Nein mir da.

2.

Das Unmögliche wollen,
Das Undenkbare denken
Und das Unſägliche ſagen,
Hat ſtets gleiche Früchte getragen:
Du mußt, wenn die Träume ſich ſcheiden,
Zuletzt das Unleidliche leiden.

— — —

Nothgedrungener Müßiggang.

Arbeiten ſoll ich, daß Gott erbarme!
Da ſchob Natur ſchon vor den Riegel,
Denn wo die Andern ihre Arme,
Da hab' ich eben meine Flügel.

Der Anbußfertige.

Ich fühle wohl meine Sünden,
Die alten — wohl gar auch neue;
Doch, wenn ich die Wahrheit geſtehn ſoll,
So fehlt mir die wahre Reue.

Selbſtbekenntniß.

Du nennſt mich Dichter? Ich bin es nicht,
Ein Andrer ſitzt, ich fühl's, und ſchreibt mein Leben;
Und ſoll die Poeſie den Namen geben,
Statt Dichter, fühl' ich höchſtens mich Gedicht.

Des Dichters Schweigen.

Die ew'ge Macht gibt nicht ſo viel,
Auf daß ſie's wieder nimmt;
Ich bin noch daſſelbe Saitenſpiel,
Allein zur Zeit — verſtimmt.

Der Dichter in Verzweiflung.

War's nicht genug an Journaliſten,
War's nicht genug an Recenſenten,
Den Kindern Kains mit Mörderhänden?
So mußte Gott, den Dichtern zürnend,
Die doch entſproßt aus Abels Lenden,
Die Sündfluth noch — der Albums ſenden!

Entſchuldigung.

Weil mich Geſelligkeit mit Vielen nicht vereint,
Hält man mich hie und da für einen Menſchenfeind;
Euch flieht nur mein Verſtand, mein Herz iſt euch geblieben,
Und ich entferne mich, um fürder euch zu lieben.

Beim Empfang des Leopoldordens.[38]

(15. März 1849.)

Gern mißte den Orden der Barde;
Ich trag' ihn in eigenem Sinn:
Mich mahnt er als eine Kokarde,
Daß ich des Kaisers bin.

Hofrathstitel.[39]

(15. April 1856.)

Die Titel meiner Stücke
Hat man mir redlich bezahlt:
Man gibt mir Titel für Titel,
Als hätten sie keinen Gehalt.

Meinem Biografen.

(1853.)

Der Zeit vorzugreifen ist jetzt Mode;
Sonst secirte man die Leute erst nach dem Tode.

Den Epigonen.

Ich führe den Pflug in dem leeren Feld,
Da wird denn nach mir die Scholle beſtellt
Von Manchem, der beſſer und klüger.
Doch wie reich auch die Ernte ſei, die ſie bringt,
Denkt, wenn ſchon wartend die Sichel klingt,
An den heimgegangenen Pflüger.

Des Dichters Heimath.

Haſt du vom Kahleuberg das Land dir rings beſehn,
So wirſt du, was ich ſchrieb und was ich bin, verſtehn.

Andere Zeiten.

Will unſre Zeit mich beſtreiten,
Ich laſſ' es ruhig geſchehn,
Ich komme aus andern Zeiten,
Und hoffe in andre zu gehn.

Biografiſch.

(März 1855.)

Am fünfzehnten Jänner geboren,
Geſtorben? — Ich weiß noch nicht, wann!
Kömmt einſt dir das Datum zu Ohren,
So füg's zur Ergänzung hier an.

Und haſt du es niedergeſchrieben,
So haſt du mich ganz auf ein Haar;
Was etwa noch übrig geblieben,
Wird wohl nach dem Tode erſt klar.

Im alten Oeſterreich.

Im alten Oesterreich.

Erzherzog Carl.[40]

Als du heraufkamſt an der Tage Morgen,
Da war die Welt bedeckt mit Mord und Blut,
Es hatte ſcheu das Recht ſein Haupt verborgen,
Den Himmel röthete der Feuer Glut.

Du aber, dein bewußt erſt in Gefahren,
Mit Feldherrn-Aug' vereinend Kampfesluſt,
Du holteſt aus erregter Feinde Schaaren
Der Ahnfrau Zeichen dir als Schild der Bruſt.

Und ſo bewehrt, beſtrahlt von ihrem Geiſte,
Standſt du in Fechterſtellung ſchützend da,
Und hinter dir barg froh dein Volk das Meiſte,
Was vor dir ſich in Schutt und Trümmern ſah.

Den Franken, als er trunken noch vom Weine,
In dem der mäß'ge Trinker Stärke ſucht,
Rangſt du darnieder, daß vom blut'gen Rheine
Er rück die Grenze trug in wilder Flucht.

Als, kletternd dann auf Leichen ſeiner Brüder,
Der Mann, wie Kleine klein, wie Große groß,
Die hundert Schlangen eint' zu Einer Hyder,
Warſt du des Ruhms ihm Gegner und Genoß.

Ihm, der beſiegt die Welt, da er alleine,
Standſt du allein, da mit ihm noch die Welt,
Eh' ihm ein Gott in blut'gem Racheſcheine
Die Rechte noch gelähmt auf Moskau's Feld.

Gemeſſen habt ihr euch, habt euch gewogen,
Wo jetzt die Donau ſchaut ein friedlich Reich;
Und daß die Schale ſchwankte, neu gezogen,
Zeigt höchſtens an, daß die Gewichte gleich.

Der Friede kam, das Grab der Ueberwinder!
Du aber blickteſt auf der Ahnfrau Stern,
Und mild wie ſie, die Mutter ihrer Kinder,
Entwich der Groll und blieb dem Herzen fern.

Aus den vom Streit noch halb gezognen Brauen
Brach, wie nach Sturm, die Sonne hell und klar,
Und ließ uns als der Bürger erſten ſchauen,
Der kurz vorher im Kampf der Erſte war.

Zur Seite deiner Gattin, die geweſen,
Umringt von deinen Kindern, die noch ſind,
Gabſt du der Welt den hohen Spruch zu leſen:
Daß Gut und Groß aus Einer Quelle rinnt.

hter Fürſt! Vergeſſend nie der Würde,
ht mild, weil ſchwach, volksthümlich, weil gemein —
ſt du dich ihr nicht als einer Bürde,
ns erlaſſend, hieltſt du ſie als dein.

on dem Haß, dem Dränger im Gefechte,
ſich ein Tropfen auf der Seele Grund:
ßteſt du das Niedrige und Schlechte,
it dem Trug war ewig dir kein Bund.

Heil dir! Heil! bis an der Tage Grenzen!
laß uns deiner Söhne Kraft und Zier,
n der Bruſt die gleichen Sterne glänzen,
uf der Bruſt ſchon Einer trägt, gleich dir.

Du echter Fürſt! Vergeſſend nie der Würde,
— Nicht mild, weil ſchwach, volksthümlich, weil gemein —
Entzogſt du dich ihr nicht als einer Bürde,
Sie uns erlaſſend, hieltſt du ſie als dein.

Ja, von dem Haß, dem Dränger im Gefechte,
Hielt ſich ein Tropfen auf der Seele Grund:
So haßteſt du das Niedrige und Schlechte,
Und mit dem Trug war ewig dir kein Bund.

Drum Heil dir! Heil! bis an der Tage Grenzen!
Dann laß uns deiner Söhne Kraft und Zier,
Daß in der Bruſt die gleichen Sterne glänzen,
Die auf der Bruſt ſchon Einer trägt, gleich dir.

Napoleon. [41]

(1821.)

So ſtehſt du ſtill, du unruhvolles Herz,
Und biſt gegangen zu der ſtillen Erde?
Was fünfzig Jahr' voll Hoheit und Beſchwerde,
Was Heldenluſt nicht gab und Heldenſchmerz,
Iſt dir geworden nun im Schooß der Erde!
Ein Sohn des Schickſals ſtiegeſt du hinab —
Verhüllt wie deine Mutter ſei dein Grab.

Das Fieber warſt du einer kranken Zeit,
Beſtimmt vielleicht, des Uebels Grund zu heben.
So flammteſt du durchs aufgeregte Leben!
Doch, wie des Krankenlagers Aengſtlichkeit
Dem Fieber pflegt der Krankheit Schuld zu geben,
Schienſt du allein der Feind nur aller Ruh
Und trugſt die Schuld, die früher war als du!

Was ſie geſündiget ohn Unterlaß,
Was ſie gefrevelt ſeit den frühſten Tagen,
Ward all zuſammen auf dein Haupt getragen,
Du duldeteſt für Alle Aller Haß!
Dich ließen ſie nach jenem Schimmer jagen,
In dem ſich Jeder ſelber gern geſonnt,
Wie du gewollt, nur nicht wie du gekonnt!

Denn, seit du fort, fließt nun nicht mehr das Blut,
In dem vor dir schon alle Felder rannen?
Ward Lohn den gegen dich vereinten Mannen?
Ist heilig das von dir bedrohte Gut?
Ward Tyrannei entfernt mit dem Tyrannen?
Ist auf der freien Erde, seit du fort,
Nun wieder frei Gedanke, Meinung, Wort? —

Dich lieben kann ich nicht! — Dein hartes Amt
War: eine Geißel Gottes sein hienieden,
Das Schwert hast du gebracht und nicht den Frieden, —
Genug hat dich die Welt darum verdammt!
Doch jetzt sei Urtheil von Gefühl geschieden,
Das Leben liebt und haßt; der Todten Ruhm
Ist der Geschichte heilig Eigenthum.

Zum mindsten wardst du strahlend hingestellt,
Zu kleiden unsrer Halbheit ekle Blöße,
Zu zeigen, daß noch Ganzheit, Hoheit, Größe
Gedenkbar sei in unsrer Stückelwelt,
Die sonst wohl gar im eignen Nichts zerflöße,
Daß noch die Gattung da, die starker Hand
Bei Cannä schlug, bei Thermopylä stand.

Und so tritt hin denn, in der Helden Zahl,
Die annoch leben auf der Nachwelt Zungen!
Zum Alexander, der die Welt bezwungen,
Zum Cäsar, der, mit tadelnswerthrer Wahl,
Am Rubicon zur Herrschaft vorgedrungen,
Zum — — stellt kein Held sich mehr zum Gleichniß ein?
Und ist man streng da, wo die Wahl so klein?

Geh hin und ſag' es an: Der Zeiten Schooß,
Er bring' uns fürder Mäkler, Schreiber, Pfaffen —
Die Welt hat nichts mit Großem mehr zu ſchaffen;
Und ringt ſich auch einmal ein Löwe los,
Er wird zum Tiger unter ſo viel Affen.
Wie ſoll er ſchonen, was hält länger Stich,
Wenn Niemand ſonſt er achten kann als ſich?

Geh hin, und Ruhe ſei mit deinem Tod,
Ob du die Ruhe gleich der Welt gebrochen!
Hat doch ein Größerer bereits geſprochen:
„Von Höherm lebt der Menſch als nur vom Brod!"
Das Große haſt am Niedern du gerochen,
Und ſühnend ſteh' auf deinem Leichenſtein:
Er war zu groß, weil ſeine Zeit zu klein!

Viſion.[42]

(März 1826.)

Zu Mitternacht in Habsburgs alten Mauern
Geht ein Verhüllter, räthſelhaft zu ſehn!
Man ſieht ihn ſchreiten, weilen nun und lauern —
Dann heben ſeinen Fuß und weiter gehn.
Vom Haupte zu den trägen Ferſen nieder,
Umhüllend rings, fließt nächtiges Gewand,
Die Falten ſcharf; ſo zeichnen ſich nicht Glieder,
Wo Leben noch die ſtraffen Formen ſpannt.

Was hält er? Iſt's ein Stab? Es blinkt wie Waffen!
Des Schnitters Waffe haltend, zieht er ein,
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blinkt kahl entgegen fleiſchentblößt Gebein. —
Ich kenne dich, du Würger der Lebend'gen!
Was ſuchſt im Heiligthume, Scheuſal, du?
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen,
Die Pflicht, zu leben, gibt ein Recht dazu.

Jetzt ſteht er ſtill, dort, wo das Pförtchen ſchließet.
O, ſchließe gut! O Pförtchen, ſchließ ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus.

Wie an die Flügel er den Finger ſtellet,
Da ſpringen ſie weitgähnend aus dem Schloß,
Und ein Gemach, vom Lampenſchein erhellet,
Liegt ſeinem Aug, liegt ſeinem Arme bloß.

Und drin ein Mann auf ſeinem Schmerzensbette;
Wie iſt die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm. Wer ſäh's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen,
„Das iſt ein König!" ſpricht der bleiche Gaſt —
„Und zwar ein guter, ſoll ich glauben müſſen,
Das früh ergraute Haar zeugt nicht von Raſt!

„Wohl auch als Gatte mocht' er ſich bewähren,
Darum bewacht die Gattin jeden Hauch.
Durch's Schloß erſchallen Seufzer, fließen Zähren,
Ein guter Herr und Vater alſo auch.
Und dennoch kann das Alles mich nicht hindern,
Der Gattin Thränen halten mich nicht auf;
Den Vater raub' ich täglich ſeinen Kindern,
Was vorbeſtimmt iſt, habe ſeinen Lauf!" —

Und er tritt ein. Da ſummen leiſe Klänge
Vom Schloßhof her in ſein geſpanntes Ohr.
Dort woget Volk, kaum faßt der Raum die Menge,
Und Jeder forſcht, und Jeder blickt empor.
Ein Weinender frägt Einen, der da weinet,
Und Thränen machen ihm die Antwort kund;
„Ob Hoffnung ſei?" Was trüb der Blick verneinet,
Pflanzt durch die Menge ſich von Mund zu Mund.

Und alle Hände ſind zum Flehn gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebet;
Der Todespfeil, der Einen Buſen ſpaltet,
Den blut'gen Weg zu Aller Herzen geht. —
Da hält der Würger an, ſieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh, —
Es ſtockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken,
Und endlich ſchreitet er der Thüre zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebet der Menge,
Die Beßrungskunde jubelnd zu ſich ruft;
Und an dem Ende der verſchlungnen Gänge
Schwingt er, ein Nachtgewölk, ſich in die Luft. —
Im Gehen aber ſcheint er noch zu ſprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
Ich ward geſandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele tauſend Herzen brech' ich nicht!"

Auf die Geneſung Ferdinand, des Gütigen.[43]

(1832.)

Biſt du geneſen denn? Sei uns willkommen!
Wir jubeln laut dir in Begeiſtrungsglut,
Des Glückes ſicher, das uns halb genommen,
Der Zukunft froh; denn du biſt gut.

Mag ſein, daß höchſter Geiſtesgaben Fülle
Dereinſt umleuchtet deinen Fürſtenhut;
Wir forſchen nicht, was Zukunft erſt enthülle,
Des Einen ſicher jetzt ſchon: daß du gut.

Denn was der Menſch erringen mag und haben,
Der Güte bleibt der höchſte, letzte Preis:
Der Gipfel ſie und Inbegriff der Gaben,
Das Einz'ge, was nicht altert, ſelbſt im Greis.

Die Weisheit irrt, Bedächt'ge trifft der Tadel,
Die Tapferkeit erreicht nur, was ihr glückt;
Doch Güte, Herr, gleich der magnet'ſchen Nadel,
Zeigt nach dem ew'gen Pol hin unverrückt.

Und Treue und Gerechtigkeit und Milde,
Sie ſind nur Strahlen jenes ſelben Lichts.
Als Gott den Menſchen ſchuf nach ſeinem Bilde,
Sprach er: „ſei gut!“ von Weisheit ſprach er nichts.

Doch gut nicht heut nur, manchmal? — immer, immer!
Ob Nutzen vor auch ſchlaue Klugheit ſchützt;
Des Einzeln' Vortheil iſt erborgter Schimmer,
Doch dauernd frommt, was auch den Andern nützt.

Und ſo iſt denn der Gute auch der Weiſe,
Er iſt der Feſte, denn er bleibt ſich gleich;
Er iſt der Mächt'ge, denn im ſelben Gleiſe
Mit ſeines Schöpfers Weltall rollt ſein Reich.

Fühlſt du es ſo in deinem Buſen ſchlagen,
Dann tritt die Zukunft an mit frohem Muth;
Und jubelnd ſoll ein Enkelchor einſt ſagen:
Sein Volk war treu, und er war gut!

Klage.

(Als das vorſtehende Gedicht boshaft mißdeutet wurde.)

Mag noch ein Lied in dieſer Zeit ertönen,
Die übertreibt All, was ſie ſpricht und denkt?
So daß das Ohr, vorſichtig durch Gewöhnen,
Das Wahre ſelbſt erſt mindert und beſchränkt.

Gib dein Gefühl, der Hörer wird's mißdeuten,
Lobſt du mit Maß, erſcheinſt du rauh und hart;
Gelehrig, aber langſam ſind die Zeiten,
Und raſch iſt, raſch und blind die Gegenwart.

So kehrt denn heim, ihr meine wahren Zeilen,
Du warm Gefühl, um das nur ich gewußt;
Und will die Welt nicht unſre Freude theilen,
So freun wir uns allein in ſtiller Bruſt.

Warſchau.[44]

(Gefallen am 8. September 1831.)

So biſt du denn gefallen, Stadt der Ehre,
Des Heldenſinnes letzter Zufluchtsort?
Wo Männerfreiheit nicht mit Satz und Lehre,
Mit Schwertern focht, ſtatt mit dem hohlen Wort.

Biſt du gefallen? und die Schaar der Zungen,
Zu Meinungsſtreit allein noch reg und friſch,
Bringt plappernd dir die letzten Huldigungen
Und ſetzt ſich drauf an des Miniſters Tiſch.

Was glaubteſt du auch, Stadt der edlen Thoren,
Die Welt, ſie nehme Theil an deiner wahren Noth?
Als neuerer Lukulle Gladiatoren,
Genoß man euern Sieg, genießt man euern Tod.

Als jüngſt ein Volk, die Kohle ſonſt'ger Feuer,
Halb katzenhaft nach ſeinem Herrn gekrallt,
Da griff ein König ſelbſt in ſeine Leier,
Und ein Deſpot rief ihrem Dränger: Halt!

Da ſah man eine Welt in Harniſch gehen,
So Oſt als Weſt nahm Theil am edlen Streit;
Doch damals galt's Ruinen, Propyläen,
Erinnrungen erinnert ſchöner Zeit.

Man hatte ſchulweiſ' den Homer geleſen
Und hieß gebildet, weil man da geweint;
Der Polen Noth war leiblich wahres Weſen,
Die kein Aeon mit Abendroth beſcheint.

Auch mochte dort man hülfreich ſich erweiſen,
Der eigne Vortheil blieb geſchützt, bewahrt;
Kaum kniff ans eigne Fleiſch das Rettungseiſen,
Da ließ mit Eins der Muth von ſeiner Art. —

O, Frankreich, Frankreich! konnteſt du verkennen
Den Platz, auf den ein Gott dich hingeſtellt?
Biſt ſtolz, der Freiheit Bräut'gam dich zu nennen,
Und zeugſt mit ihr nicht Kinder für die Welt?

O, ſchau! viel klüger ſind ſie, die dich haſſen,
Ihr Werk ſcheint ihnen halb nur und von heut,
So lang ein Fleck noch auf der Welt gelaſſen,
Wo nicht ein Herr ob einem Knecht gebeut.

Du rühmſt dich deines Zwingherrn Ueberwinder,
Den fremde Macht bis heute nie verließ?
Auf Polens Flur erſchlägt man Frankreichs Kinder,
In Warſchau's Angeln klirrt die Pforte von Paris!

Und du, dem man den Namen ging zu holen
In's Land des großen, kleiner Kaſimir!
Als dich der Vater nannte, dacht' er: Polen!
Dein Name bricht mit Polen über dir.

Wär's Unbill gleich, dich unbegabt zu ſchelten,
Iſt klug gleich Manches, was dein Klügeln ſchuf;
Auf großen Bahnen kann nur Großes gelten,
Klein iſt, wer kleiner iſt als ſein Beruf. —

Ihr Briten, auf! es gilt Smyrneſer Trauben,
Oporto-Wein, Brabanter Linnen, auf!
Frankreich will euern Freund Miguel berauben,
Laßt zehn, laßt zwanzig Orlogſchiffen Lauf!

Ihr Brutuſſe mit Pfefferdüt' und Elle,
Gerecht nur gegen euch, und das nach filz'ger Norm,
Schreit nicht das Volk an eurer eignen Schwelle?
Es ruft nach Brod, und ihr gebt ihm Reform.

War Warſchau hingebaut am Meeresſtrande,
Und wüchſe Zimmt, wo jetzt nur grüne Saat,
Ihr fühltet mächt'gere Verwandtſchaftsbande,
Und Polen ſtünde frei, ein Volk, ein Staat.

Doch weil ihr, gleich dem Geiz'gen im Gedichte,
Einäugig gern, wenn euer Feind nur blind,
Ließt, daß kein Frank' den blut'gen Hader ſchlichte,
Ihr Polens Staub hinwehen in den Wind.

Und wolltet ihr das Land, vom Rhein durchfloſſen,
Heimſuchen nicht mit Krieg, der immer hart,
Warum mit euern Grenz- und Ruhmsgenoſſen
Nach Stambul hin nicht lenken eure Fahrt?

Dort konntet einem alten Freund ihr nützen,
Und jeder Streich traf nur den grimmen Czar,
Doch wechſelt ihr das Herz mit euren Sitzen,
Der Wollſack eurer Freiheit Hochaltar. —

Die aber in des Welttheils Mitte wohnen,
Sind mild, ein Freiheit träumendes Geſchlecht!
Sie auch als Bettlerpfennig nehmend von den Thronen,
Doch, wo ein Herr, iſt auch der Deutſche Knecht.

Die Einen ſind zu ſchwach, die Andern — ſtille!
Von dieſen ſpreche nimmermehr ein Lied!
Zum Guten fehlt nicht Macht, es fehlt der Wille,
Das Auge fehlt, das frei nach außen ſieht.

Die Freiheit haſſen ſie, doch nicht alleine,
Nicht mehr als All, was ſtammt vom ew'gen Geiſt
Und athmend lebt im hellen Sonnenſchein,
Was wärmt, erhebt, was denkt und unterweist.

Dort tönt kein Wort durch ſpäherwache Lüfte,
Scheu kriecht das Denken in ſich ſelbſt zurück,
Die Bruſt vernieten krummgebogne Stiffte,
Und Gentzlich ſtumpf, gilt dort für ganzes Glück.

Gleich wie in Dante's dunkeln Schauderorten
Die Inſchrift lehrt, daß da kein Rücktritt ſei,
Steh inſchriftweiſ' an dieſes Landes Pforten
Gemeinheit eingeprägt und Heuchelei.

Dem Throne nah ſitzt dort ein Mann ſeit Jahren,
Die glatte Stirn im Venusdienſt gebleicht,
Dem Einfäll' luftig durch's Gehirne fahren,
Die ihm ein Andrer auf Syſteme zeucht;

Und wenn der Zeitgeiſt durch die Macht der Schwere
Zur Erde ſinkt, der ſtrahlend er entflog,
So ſchwört der kleine Mann auf Wort und Ehre,
Sein Gaukeln ſei's, das ihn hernieder zog.

Wer lieber ſich von Ebenbürt'gen treten,
Als mahnen laſſen will vom mindern Mann,
Wird fruchtlos zu der Menſchheit Feſt gebeten,
Er war entſchuldigt, eh es noch begann. —

Dir aber, Preußen, laß mich donnernd ſprechen,
Warum thuſt du nicht deiner Pflicht genug?
Kaum wächst ja Brod auf deinen ſand'gen Flächen,
Der Geiſt allein dein Acker und dein Pflug.

Als dich der, leider, Einz'ge deiner Fritze
Der Zahl zum Trotz hoch zu den Sternen trug,
Dacht' er dich ſtets auch an der Bildung Spitze,
Stoff gegen Stoff, zerbricht der ſchwächre Krug.

Und war's dein Volk nicht, das dich rückerſtritten,
Als du geſtellt dich an des Abgrunds Bord?
Warum nun zittern in des Volkes Mitten,
Das Daſein betteln von dem eiſ'gen Nord?

Lebſt etwa du in der Erinnrung Räumen,
Wie damals, als dein Junkerheer zerſchmolz?
Ein gleich Erwachen harret gleichen Träumen:
Ein Jena liegt, wo Dünkel ſteht und Stolz. —

Sie aber hören nicht, ſind nicht zu retten,
Die Niederung vermählt ſich gern dem Sumpf,
Barbar'ſche Könige in goldnen Ketten,
Dünkt ihnen ſchön ein ruſſiſcher Triumph.

Du aber, Freiheit, die der Frühlingsmorgen
Hervorrief aus dem eisumſchloßnen Grab,
Die Sonne hat von Neuem ſich verborgen,
Steig wieder nur zur kalten Gruft hinab.

Doch hüte dich, zu feſt, zu lang zu ſchlafen,
Hat ja kein Winter ewig noch gethront,
Und wenn im Mai erſt laue Strahlen trafen,
Kömmt Juli auch, der holde Erntemond.

Rußland.

Ich grüße dich, du Land der eis'gen Steppen,
Mit deinen Völkern, rauh und ſtarr und roh,
Wo ſie die Unſchuld zum Polarkreis ſchleppen,
Wo noch Gewalt des Uebermaßes froh.

Wohl weiß ich, was du drohſt: du drohſt mit Banden,
Wohl weiß ich, was du willſt: du willſt die Welt;
Und dennoch Heil mit dir und deinen Landen,
Greif zu! ſchlag los! zertrümmre, was dich hält!

Dort, wo des Bospors ätherblaue Wogen
Durch reiche Ernten fluthen ohne Saat,
Wo ſich des Ueberfluſſes Horn gebogen
Hinlegt um Konſtantinus' goldne Stadt,

Dort ſetz' dich hin in deiner Thierheit Fülle,
Frohlockend ob der ſpät gelungnen That,
Und fletſche deiner Zähne Reihn und brülle,
So oft ein Störer ſich dem Raube naht.

Nicht daß ich Gutes dir und Frohes gönnte,
Ich haſſe deiner Räuberhände Brauch
Und möchte dich vernichten, wenn ich könnte,
Könnt' deine Gegner ich vernichten auch.

Denn ſie, die Widerſacher und Genoſſen,
Die gleiche Luſt mit gleichem Kitzel neckt,
Im Kleinen Quäler, wie du Scherg' im Großen,
Sie brauchen einen Mächt'gen, der ſie ſchreckt.

Als noch der Mann, dem nun die grünen Gräſer
Auf Helena die Schlummerſtätte baun,
Als er noch ſtand, der Allmacht Zornverweſer,
Da waren ſie wie Lämmer anzuſchaun.

Da krochen ſie um des Gewalt'gen Füße,
Da lechzten ſie nach Freiheit und nach Licht;
Da boten ſie der Menſchheit Freundesgrüße,
Nicht nur das Recht, auch göttlich ſchien die Pflicht.

Doch als erfüllt das Maß von Gottes Zorne
Und der Titan, nicht ihnen, Gott verfiel,
Vergaßen ſie das heilig laut Beſchworne
Und ſetzten gleiche Frevel ſich zum Ziel.

Die Noth vorbei, war auch vorbei das Beten,
Der Regenmantel wich der warmen Zeit,
Die Zwerge lockt's, des Rieſen Spur zu treten,
War klein die Kraft, war das Gewiſſen weit.

Und, Pfennige der umgemünzten Krone,
Bezahlten ſie in gleichem harten Geld,
Dem Zutraun ward des Treubruchs Spott zum Lohne,
Noch einmal dunkelt's in der lichten Welt.

Und nachten wird's, wenn nicht der Schreck vom Neuen
Aus Drohenden ſie zu Bedrohten ſchafft,
Wohlan denn: ſchreck' ſie du! laß ſie bereuen,
Daß ihre Macht ſie wähnten unſre Kraft.

Mach' zittern auf den Häuptern ihre Kronen,
Verſtärk' den Uebermuth, der droht und ſchützt,
Nimm aus das Neſt, wo ihre Jungen wohnen,
Daß Eigennutz ſie lehrt, was Allen nützt.

Doch merk', du gräbſt das Grab dem eignen Reiche;
Denn, erſt geſtützt des Rechtes heilig Haus,
Ziehn wir einher als unſrer Führer Gleiche
Und tilgen dich als letztes Unrecht aus.

Der kranke Feldherr. [45]

(Mitte Auguſt 1839.)

Er iſt verwundet, tragt ihn aus der Schlacht!
Ein tapfrer Kämpe war's, ein kühner Führer,
Der vorfocht in der Finſterlinge Schaar.
Nun aber traf ein Pfeil des Lichtgotts ihn
Und fuhr mit Macht hindurch, bis dahin, wo
Tief unter Herz und Bruſt ſich Leber, Milz
Und Magen, Galle, Nieren, thier'ſcher Gräu'l,
Und doch der Sitz des Lebens ſolcher Herrn,
Mit ſchickſalsſchwangern Windungen begegnen.

Der Pfeil jedoch, der ihn ins Leben traf,
Es war die Botſchaft, daß der Legitimen Einer,
Der Kopfabſchneider Mahmud, Tods verblichen,
Und nun ein Anderer der Legitimen,
Der Polenwürger Nikolaus, gewillt,
Kraft ſeines alt von Gott entſproßnen Rechts,
Zu ſtehlen, was der Türk vor Jahren ſtahl.
Das fuhr dem Mann — der, weil von Wind geſchwellt,
Sich für das Segel hielt des Schiffes dieſer Welt,
Der ſeine Kraft, ſein Schwert durch Spitzen, Schleifen

Bis zu des Fadens Dünnheit abgenützt
Und machtlos ſtand der Macht nun gegenüber —
Das fuhr ihm wie ein Blitzſtrahl durchs Gehirn
Und warf ihn nieder, wo er annoch liegt.

Laßt ihn betrachten uns: Ein feiner Mann!
Die hohe Stirn, ſie barg gewiß Verſtand.
Doch iſt Verſtand ein doppeldeutig Ding,
Ein Diener, der nur gut durch ſeinen Herrn.
Iſt Der nun, der gebeut, kein reiner Wille,
Kein richt'ger Sinn, der Pfad und Wege weist,
Dünkt ihm ſein Ziel Erklügeln, ſtatt Erkennen,
Mögt ihr ihn Fluch und keine Gabe nennen.

Und auch ein Herz, es ſpricht aus dieſen Zügen!
Der war nicht taub für ſeines Nächſten Leid;
Wenn anders nicht der Stolz, die Eitelkeit,
Gelagert in den hochgezognen Brauen,
Verſchloſſen ſeines Fühlens weiches Ohr,
Ihn bannten in des Hochmuths ſtumme Nacht. —

O, ew'ger Fluch bevorzugter Naturen,
(Bevorzugt als begabt, als hochgeſtellt),
Statt auf betretnem Völkerweg voran,
Auf launiſch-ausgewählt, einſamer Bahn
Zu ſuchen, was der Welt gemeinſam frommt.
Beim Anfang tönen noch verwandte Stimmen,
Mahnende Leiter aus der nächſten Nähe;
Doch immer weiter abſeits geht der Pfad
Durch Dickicht und Gebüſch. Mit ſich allein,
Hat der Gedanke keinen Maßſtab mehr

Als den Gedanken, der nur er, er ſelbſt;
Der erſte Fehlſchluß zeugt den zweiten Irrthum,
Und der trägt ſchwanger Tauſende im Schooß,
Die ſich begattend und erzeugend, leiſen Fortſchritts
In immer ſteigend unlösbarer Kette
Um Haupt und Bruſt, um Sinn und Wollen ſchlingen.
Es fehlt der Prüfſtein des verwandten Strebens,
Die Billigung des ew'gen Menſchenſinns.
Und endlich ſpät zur lichten Welt gekehrt,
Steht das Erdachte als ein Scheuſal da,
Sich ſelbſt ein Gräu'l, wenn gnädig ihm ein Gott
Beim Anfang ſolcher Bahn das Schauder-Ende
Gewieſen in prophetiſchem Geſicht. —
Und dennoch prangt's und trotzt und droht und zwingt.
Bis endlich, der das Heil von Allen will,
Den Frevler aufgreift von der frommen Erde
Und hinwirft, flach, Nebukadnezar gleich,
Daß mit dem Thier er freſſe grünes Gras!

Das war ſo Einer, dünkt mich. Hebt ihn auf,
Beſorgt und pflegt, wenn nicht, begrabt ihn:
Denn, ob nicht todt, er lebt doch auch nicht mehr.

Zur Gutenbergs-Feier.[46]

(1840.)

Du lichte ſchwarze Kunſt!
Ob Gutenberg's, ob Fauſt's,
War man mit Recht im Zweifel;
Denn halb entſtammſt du Gott,
Und halb hat dich der Teufel.

Doch laßt, wie ſehr beſorgt,
Vom Feind euch nicht erſchrecken;
Gott hat ihm Macht geborgt,
Er dient nur Gottes Zwecken.

Der Acker iſt ſo weit,
Wer will ihn überblicken?
Die Sichel hält die Zeit,
Sie wird ihn ſchon beſchicken.

Und wenn auch Unkraut wächst,
So hütet euch vor Jäten;
Ihr könntet im Bemühn
Die gute Saat zertreten.

Kaiſer Joſefs Denkmal.[47]

(1842.)

Faßt mich herab von dieſer hohen Stelle,
Auf die ihr mich geſetzt zu Prunk und Schau,
Prunk, mir verhaßt, als noch die Lebenswelle
Durch dieſe Adern floß balſamiſch lau.

Längſt iſt ja doch mein ird'ſcher Leib verweſen,
Und nun durch euch mein Geiſt getödet auch.
Soll hören ich mein Urtheil hier verleſen
Von hoher Bühne, wie's bei Sündern Brauch?

Was ich geſchaffen, habt ihr ausgereutet,
Was ich gethan, es liegt durch euch in Staub,
Die Zeit wird lehren, was ihr ausgebeutet;
Mich wählt zum Hehler nicht für euren Raub!

Mir war der Menſch nicht Zuthat ſeiner Röcke,
Als Kinder, Brüder liebt' ich alle gleich;
Ihr theilt die Schaar in Schafe und in Böcke,
Und mit den Böcken nur erfreut ihr euch.

Und über meine Völker, vieler Zungen,
Flog hin des deutſchen Adlers Sonnenflug,
Er hielt, was fremd, mit leiſem Band umſchlungen,
Vereinend, was ſich thöricht ſelbſt genug.

Den Spiegel deutſcher Lehr' in Kunſt und Wirken
Trug er, von keinem Unterſchied gehemmt,
Bis zu den letzten, dämmernden Bezirken,
Wo noch der Menſch ſich ſelbſt und andern fremd.

Nun aber tönt's in wildverworrnen Lauten,
Wie Trotz und Rohheit ſie der Menge beut,
Dem Thurme gleich, den ſie bei Babel bauten,
In Folge deß die Menſchen ſich zerſtreut.

Noch Eines war, das habt ihr noch gehalten
Bis dieſen Tag, aus Trägheit, Furcht, zum Spott:
Der Glaube fand ſich längſt in ſich geſpalten,
Mir war er Eins, wie Recht, wie Menſch, wie Gott.

Und in der Bruſt, dem innerlichſten Leben,
Vergönnt' ich Jedem ſeinen Weihaltar:
Der Lüge iſt die äußre Welt gegeben,
Im Innern ſei der Menſch ſich ſelber wahr.

Greift noch an dieß! Die heil'ge Ueberzeugung —
Macht wieder ſie zum leeren Formenſpiel!
Der überirdiſch unerklärten Neigung —
Setzt ihr ein ſelbſtgemachtes, rohes Ziel!

Entfaltet wieder ſie, die ſchwarze Fahne,
Die meine fromme Mutter ſchon verhüllt,
Den guten Enkel, macht ihn gleich dem Ahne,
Der, fromm getäuſcht, die Welt mit Mord erfüllt.

Thut's, denn ihr wollt's! — Mich aber laßt von hinnen,
Treibt nicht mit meinem heil'gen Namen Scherz!
Man ehrt den Mann, verehrend ſein Beginnen,
Bracht ihr mein Werk, zerbrecht auch dieſes Erz!

Doch brächet ihr's in noch ſo kleine Trümmer,
Es kommt der Tag, der wieder ſie vereint,
Und einſt — bei frühen Morgens erſtem Schimmer,
Eh noch ein Strahl die Kaiſerburg beſcheint;

Wenn ihr euch wälzt in ſchlummerloſen Träumen,
Weil Boten brachten blut'gen Krieges Wort,
Getäuſchte Freunde mit der Hülfe ſäumen
Und Stürme herziehn vom beeisten Nord;

Wenn Art und Stamm das eigne Volk entzweien,
Getrennter Zweck ſie ſcheidet hie und dar,
Streitſücht'ge Pfaffen ihre Gläub'gen reihen
Um ihren, nicht des Vaterlands, Altar;

In Scham ſich eurer Heere Stirnen malen
Ob ihres Führers, den die Gunſt berief;
Der Schatz nur reich an Ziffern und an Zahlen,
Der Schuldbrief aufgelöst in Schuld und Brief; —

Hört ihr es dann in gleichgemeßnen Tönen
Durch Straßen, ſchweigend noch von Volkes Ruf,
Auf funkenſprühendem Granit erdröhnen
Wie eines ehrnen Roſſes Wechſelhuf: —

Dann denkt, es naht der jüngſte eurer Tage,
Der todte Kaiſer kam zurück ans Licht,
Und mit der Weltgeſchichte Demant-Wage
Geh' ich ob meinen Enkeln zu Gericht.

Abſchied von Wien.[48]

(27. Auguſt 1843.)

Leb wohl, du ſtolze Kaiſerſtadt,
Zwar nicht auf lange, denk' ich;
Zu andern Gränzen, lebensmatt,
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön biſt du, doch gefährlich auch
Dem Schüler wie dem Meiſter,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua der Geiſter!

Auf deinen Fluren geht ſich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Muſik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man ſpricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halb-Gedachte.

Dazu dein Volk, ein wackres Herz,
Verſtand, und vom geſunden,
Das ſich mit Märchen und mit Scherz
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poeſie,
Gefährlich für die ganze,
Und iſt ein Dichter, ob man nie
An Vers gedacht und Stanze.

Doch weil, von ſo viel Schönheit voll,
Wir nur zu athmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen.

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.
Drum fort aus dieſen Gründen!
Ob von der Reiſelaſt Beſchwer
Sich feſtre Bilder ründen.

Vorzeichen.

(Jänner 1848.)

Wenn ſich der Untergang auf Staat und Haus gerüſtet,
So ſchickt er ſeinen Herold erſt voran,
Dem's nach der Umkehr des Geworbnen lüſtet:
Den Wahnſinn, der den Sinn verkehrt in Wahn.

Der ſchlägt den Mörtel ab und löst die Fugen,
Damit des Meiſters Arbeit leicht und kurz,
Die Stützen wanken, die den Giebel trugen,
Und weithin donnere der jähe Sturz.

Da iſt ein zwecklos Rennen, thöricht Schaffen,
Ein Fliehen und ein Suchen auch der Noth;
Man zahlt mit Gold und ſchärft die ſchneid'gen Waffen,
Die färben ſoll des Eigners eigner Tod:

Wie Roboam, als, die beim Volk in Ehren,
Den Steuerdruck ihm klagten als verhaßt,
Den Zoll gebot um's Doppelte zu mehren, —
Sein Finger wiege gleich der ſonſt'gen Laſt;

Und wie, als vor Byzanz die Moslim ſchon zu ſchauen,
Und Einigkeit allein zu retten noch vermag,
Die Grünen wüthend ſtritten und die Blauen,
Die Schwarzen ohnehin bis dieſen Tag.

Wenn nun ein Letztes hinweist auf die Frühern,
Iſt auch ein Frühres nur, weil eins zuletzt,
Und hörſt du erſt des Wahnſinns Lache wiehern,
Klingt's mit des Unheils Weinen ſchon verſetzt. —

Ich weiß ein Land, das lag ſo unbeweglich,
Es regte kaum die Glieder wie ein Wurm,
In Ringen ſchob ſich's nach der Nahrung täglich,
Die Zeit war nur ein Glockenſchlag vom Thurm.

Die nächſte Nähe lag auf hundert Meilen,
Die Dämmrung gab noch viel zu helles Licht,
Das Höchſte ſchien des Niedern Schmach zu theilen,
Und Ruhe war nicht bloß der Bürger Pflicht.

Da bäumt ſich's plötzlich auf wie böſe Fieber,
Ein ſchaurig Wehen geht durch's ganze Land,
In Wellen ſteigt's und ſtürzt ſich brandend über,
Gelöst iſt des Gewohnten altes Band.

Der Herrſcher Aug' ſtrengt an die blöden Sterne
Und ſucht des Uebels Keim, der doch ſo nah,
Mit leerem Grübeln in der weiten Ferne. —
Erforſcht was wird, und nicht was längſt geſchah!

Die böſen Fugen, die die Zeit gelichtet,
Durch Trägheit kaum gehalten noch in Haft, —
Laßt ſehen, ob ein Anſtoß ſie verdichtet!
Der Widerſtand verdoppelt ja die Kraft.

Stört euch im Schlaf der Feile dumpfes Nagen? —
Theilt andern mit des eignen Volkes Druck!
Die Kette, weiß man, wenn ſie Alle tragen,
Iſt ſie nicht Kette mehr, ſie wird zum Schmuck.

Es mangelt Geld? — Geht bei dem Wucher borgen!
Iſt Haben doch und Sollen beides Geld.
Verzehrt im Heute alle künft'gen Morgen!
Denn morgen iſt das Ende ja der Welt.

Klagt euch das Denken ſeiner Freiheit Schranken?
Ruft einen Büttel, der noch engre gibt,
Und wahrt als euer Vorrecht — die Gedanken!
(Ein Vorrecht freilich, ſparſam nur geübt).

Doch halt! ſie denken! Die in beßren Zeiten
Von Schlauheit nur und Selbſtſucht ein Gemiſch,
Sie fangen an im Schulgezänk zu ſtreiten,
Und zum Katheder wird der Aktentiſch.

Vom Weltplan ſchwätzen ſie, von Urvolks Wandern,
Von Gott, der ſie hausväterlich geſetzt
In Häuſer, die das Eigenthum von Andern,
Die andrer Väter Söhne wohl zuletzt!

Iſt das der Wahn nicht, der bethört die Sinne?
Und iſt der Wahnſinn nicht der Untergang,
Wenn er befällt die Wächter auf der Zinne,
Die ſchützen ſollen vor des Unheils Drang?

Das Unheil aber naht, ſo muß ich meinen,
Der Einſturz folgt, wenn erſt kein Widerſtand;
Die Tollheit hör' ich lachen, ich muß weinen,
Denn, ach, es gilt mein eignes Vaterland.

Xenien.[50]

(Den Wiener Kritikern geweiht.)

(1818, 1819.)

1.

Regellos ſcheltet ihr mich, weil mein Werk in die Regel nicht paſſe;
Aber verſucht es! vielleicht paſſet die Regel in's Werk.

2.

Eigne Gedanken ſprichſt du mir ab? Auch ſind es nicht eigne;
In der Weihe Moment gab ſie die Muſe mir ein.

3.

Schmäht, ſo viel euch beliebt, ihr laut recenſirende Zungen!
Ueber den Reichen zu Pferd ſchimpft ja der Pöbel zu Fuß.

4.

Wähnst du denn ungestraft mich zu schlagen, zorniger Streiter,
Mit dem gewaffneten Fuß? — Bin doch nicht krank und nicht alt!

5.

Belle, belle nur zu! so sehr du, Köter, auch bellest,
Kriegst du den Mond nicht herab, kommst du zu ihm nicht hinauf.

6.

Auf! erneue den Streit! So oft du schwingest den Knüttel,
Send' ich aus sicherer Höh' goldene Pfeile herab.

7.

Eins die Göttin noch sprach, als sie den Bann mir verhängte,
Den euch erzählt mein Gedicht, Eins, das zuvor ich vergaß:
„Mühe," sprach sie, „dich ab, und erzögst du Rosen und Nelken,
Fresse gehörntes Vieh dumpf deine Blumen als Gras."

Mein Recenſent im Gaſteiner Fremdenbuche.[51]

(1820.)

Ueberall folgſt du mir nach, recenſirend? — Wohl denn, ſo flücht' ich —
Dahin folgſt du mir nicht — mich in den Tempel des Ruhms.

Abermals ein Recenſent.

Die Dichtkunſt, ſagt man oft und ſagt es laut,
Sie ſei ein treuer Spiegel alles Lebens:
Drum wenn ein Affe in das Dichtwerk ſchaut,
Sucht er nach einem Sokrates vergebens.

Einem ſchriftſtellernden Cenſor.

Daß du, Freund, nicht ſchreiben kannſt,
Wiſſen wir geſammt;
Aber leſen lerne doch,
Das gehört zum Amt.

Literariſche Marodeure.

(1838.)

Als Froſt und Unheil heimgeſucht
Des Helden mächtig Heer,
Da plünderten ihm das Gepäck
Koſak und Marodeur.

Oeſterreichs Humoriſten.

1.

Was je ein Land, zeugt unſres wohl,
Ob's leugnet ein Befangner:
Hier öſterreichiſcher Jean Paul,
Dort ungriſcher Champagner.

2.

A. Humor! Humor! Wer ſagt mir, was das iſt?
Man lieſt's ja jetzt auf jeder dritten Zeile.
B. Ich weiß nicht recht, ſtammt davon Humoriſt,
Heißt's Unverſchämtheit oder — Langeweile.

A. G. Saphir.

1.

Wenn der Humor der Scherz des Ernſtes iſt,
Biſt du fürwahr ein Humoriſt:
Am lächerlichſten, wenn du ernſthaft biſt.

2.

Du zählſt dich auch zur Literatur?
Laß ſehn, was für dich ſpricht.
Die Nacht gehört ja auch zum Tag,
Wenn gleich zum hellen nicht.

3.

Schon einſt Voltaire war auf der Spur
Der Frerons und Saphire;
Er meint: Un sot trouve toujours
Un plus sot, qui l'admire.

4.

Der Teufel wollte einen Mörder ſchaffen
Und nahm dazu den Stoff von manchem Thiere:
Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das Ihre;
Nur Eins vergaß der Ehrenmann: den Muth.
Da drückt' er ihm die Naſe ein voll Wuth
Und rief: Lump, werd' ein Jud' — und recenſire!

Vor den Porträts Saphirs und Bäuerle's.

Die Aehnlichkeit ist unbestritten,
Doch fehlt der Heiland in der Mitten.

Dem Präsidenten des Thierschutzvereins.

(1847.)

Wie weit verbreitet sind des Wohlthuns Triebe!
Man schützt die Thiere selbst — aus Nächstenliebe.

Ein Dialectdichter.

1.

Nachdem er vereint mit Gleichen schon,
Geschützt sie vor Allen und Jeden,
Lehrt er in seinem Idiotikon
Die Thiere auch noch reden.

2.

Wenn er herabzieht, was von oben stammt,
Sollt ihr die Absicht nicht für Bosheit schätzen;
Er übt nur aus ein altgewohntes Amt:
Er will's in seine Mundart übersetzen.

Der liberale Vielſchreiber.

Lope einſt de Vega Carpio
Hieß der Phönix ſeines Landes,
Alſo ſchrieb er gut und viel.
Du verfolgſt ein gleiches Ziel.

Soll ich dich nun Phönix nennen?
Halb kann's wohl, halb nicht geſchehn;
Denn man wird dich wohl verbrennen,
Doch du wirſt nicht auferſtehn.

Theater-Publikum.

1.

Ein Theil des Schönheitsſinns ward dir vor Allen,
Den andern Theil bezweifelt noch die Welt;
Das Gute hat, und wird dir ſtets gefallen,
Nur daß das Schlechte dir nicht ſtets mißfällt.

2.

Laßt mich mit eurem Publikum
Und euren gebildeten Leuten;
Sonſt waren nur die Dummen dumm,
Jetzt ſind es auch die Geſcheuten.

Hofburgtheater. [52]

(1833.)

Thespis' alte Kunſt iſt hin,
Hilf, o Muſenvater!
Pantalon und Harlekin
Lenken das Theater;

Pierrot, das Jammerbild,
Hilft mit trüben Mienen;
Doch was mehr als Alles gilt,
Sind — die Colombinen.

Therſites.

(Frei nach Homer.)

Du Hundsgeſicht mit einer Haſenſeele!
Was klammerſt du dich an des Fürſten Rock?
Ob auch das Wort an dir das Ziel verfehle,
Der Herrſcherſtab, bedenk', dient auch als Stock!

Aus den Bureaux der Hofkammer.

Nebenbuhler mir zu wecken,
Zählt ihr Dienſtes-Jahre auf?
Eſel ſchätzt man nach den Säcken,
Aber Renner nach dem Lauf.

Gefährliches Avancement.

Ein Dummkopf bleibt ein Dummkopf nur
Für ſich in Feld und Haus;
Doch wie du ihn zu Einfluß bringſt,
Wird gleich ein Schurke draus.

Ein Jubilar.

Der Mann bracht' es auf Siebzig gar,
Das heißt: von ſeinem ſiebenten Jahr
Hat all ſein Wirken, von Kind bis jetzt,
Nur — eine Null ihm zugeſetzt.

An den Hofconcipiſten ***

(Bei Verleihung des Lilienordens.)

Wie paſſend ſchmückt dich der Lilie Zier,
Sie wird zum ſymboliſchen Zeichen an dir,
Wie ähnlich ſeid ihr euch beide!
Wer denkt nicht an das, was die Bibel ſpricht:
Die Lilie, ſie ackert und ſpinnet nicht,
Und prangt doch in köſtlichem Kleide.

Ein Finanzreformator.

A. Das soll der neue Heiland sein?
Das redet man mir nimmer ein.
B. Und doch gewinnt es so den Schein;
Sieh nur, wie sich die Juden freun!

Der Finanzhofrath als Theaterdirector.

(1819.)

Des Staats und der Bühne Berather,
Uebt seine Pflichten er so:
Ist Hofrath bei dem Theater,
Und Comödiant im Bureau.

Der geplagte Regierungsreferent. [53]

(1834.)

Beschwert mit Fleisch- und Studienreferat,
Vermengt er manchmal sie — gewiß nicht gerne —
Und bracht' in Vorschlag für die Bibliothek
Jüngst, aus Versehn, drei Ochsen in die Terne.

Doch still! denn hört er, daß wir lachten,
So wird er uns noch ganz konfus
Und läßt beim nächsten Wochenschluß
Wohl gar noch drei Gelehrte schlachten.

Aus der Zauberflöte.

Die drei Damen: Iſt denn dein Vaterland nicht ſchön?
Papagenos: Hmhmhmhm, Hm Hm!
Damen: Und möchteſt du was drin anders ſehn?
Papagenos: Hmhmhmhm, Hm Hm!
Damen: Was aber drückt dich etwa ſchwer?
Papagenos: Hmhmhmhm, Hm Hm!
Damen: Und wer's verſchuldet, nenn ihn, wer?
Papagenos: Hmhmhmhm, Hm Hm!

Antworten auf müßige Fragen.

1.

„So iſt dir erloſchen der Muſen Gunſt,
Erlahmt dein Künſtler-Streben?"
Mein Freund, ich treibe die ſchwere Kunſt,
In dieſen Zeiten zu leben.

2.

„Warum gibſt deine Werke du endlich nicht heraus?"
Je nun, bei ſchlechtem Wetter hält man ſich gern zu Haus.

Unſre Frommen.

1.

Ihr ſorgt für unſern beſſern Theil,
Ihr Hohen, halb Männer, halb Weiber;
Geſichert iſt unſer Seelenheil,
Wer fragt da noch viel um die Leiber?

2.

Als Sinnbild des Bodens, auf dem ihr ſteht,
Scheint Petrus vor Allen geeignet,
Da, eh' nur Einmal der Hahn gekräht,
Er dreimal den Herrn verleugnet.

Proſelytismus.

Warum zu ihrem Glauben
Sie gern Genoſſen nehmen?
Vielleicht, um in der Menge
Sich weniger zu ſchämen.

Den Jeſuiten.

Was nennt ihr nicht von Chriſtus euch?
Warum mit Jeſus brüſten?
Weh, daß ihr Jeſuiten ſeid,
Indeß wir Andern — Chriſten!

Die Schweizer.

(1847.)

1.

Man fragt, ob ihr denn Deutſche ſeid?
Ich glaub' es nun und nie!
Ihr treibt die Jeſuiten aus,
Wir ſchreiben gegen ſie.

2.

Die Schweizer worfeln tüchtig drauf,
Die Frucht fällt dicht dabei;
Doch Oeſtreich hält nach obenauf
Und ſammelt ſich — die Spreu.

Homöopathiſche Kur.

Homöopathiſch heißt die Kur:
Man heilt mit Rückwärtsſchritten,
Was Pfaffen und Ignoranz gethan,
Durch Dummheit und Jeſuiten.

Hiſtoriſche Entwicklung.

Nichts, was nur echt hiſtoriſch iſt,
Ging je in unſrem Land verloren;
Drum herrſchen zwei Parteien drin:
Die Wichte und die Thoren.

— — —

Die verfolgte Unschuld.

Was gebt ihr der Regierung Schuld
Und klagt sie schmähend an?
Unschuldig ist sie ganz und gar:
Sie hat ja nichts gethan!

Ungarische Postulata.

(1847.)

Preßfreiheit steht dort oben an,
Wo — unschuldsvolles Treiben —
Das halbe Land nicht lesen kann,
Das andere — nicht schreiben.

Ein radikaler Cavalier.

Ein Graf und radikal! Fürwahr,
Sein Rentamt soll mich dauern!
Doch nimmt vom großen Freiheitsschmaus
Der Weltbeglücker weislich aus
Noch Ein'ge — seine Bauern.

Ein hochgeſtellter Arzt.[54]

(Im Cholerajahr 1831.)

Du Geiſtesleugner! leugneſt du die Peſt?
Bleib nur dabei, laß dir den Wahn nicht rauben;
Wen erſt der Glauben an den Gott verläßt,
Der darf fortan auch keinen Teufel glauben.

Ein bekehrter Dichter.[55]

(1838.)

Die Feſtung Ehre, die er ſchwor
Zu halten bis auf's Leben,
Hat endlich dem Belagrungscorps
Aus Hunger ſich ergeben.

Ein Ehrenmann.

(1844.)

Ich ſtehe im Kreis der Intriguen
Und mache keine mit;
Doch wenn die Schleicher ſiegen,
So theil' ich den Profit.

Aus der Staatskanzlei.

1.

Ich weiß ein allgewaltig Wort,
Auf Meilen hört's ein Tauber!
Es wirkt geſchäftig fort und fort
Mit unbegriffnem Zauber;
Iſt nirgends und iſt überall,
Bald läſtig, bald bequem;
Es paßt auf ein und jeden Fall,
Das Wort, es heißt: Syſtem!

2.

Grundſätze, Freund, Principien
Sind's, die den Staatsmann führen;
Sie geben Haltung, hält man ſie, —
Und laſſen ſich ignoriren.

Ein Matador der hohen Politik.[56]

In hoher Politik zwei wicht'ge Dinger
Sind Daumen eben und Zeigefinger:
Sie halten die Feder,
Das weiß ein Jeder. —
Doch Wicht'geres noch wird oft durch ſie betrieben:
Wenn ſie ſich — übereinanderſchieben.

Nach Johannisberg.

(1839.)

Wohl, müder Staatsmann! weide dich
An dem befreiten Rhein;
Doch machteſt du die Donau frei,
Es ſollt' uns lieber ſein.

Anticipirte Grabſchrift.

Hier liegt, für ſeinen Ruhm zu ſpät,
Der Don Quixote der Legitimität,
Der Falſch und Wahr nach ſeinem Sinne bog,
Zuerſt die Andern, dann ſich ſelbſt betrog;
Vom Schelm zum Thoren ward bei grauem Haupte,
Weil er zuletzt die eignen Lügen glaubte.

Schlußwort.

Der Geiſt der Zeit iſt nur ein Traum,
Oft iſt nur Mode das Bewunderte,
Doch ein Geiſt macht ſich immer Raum:
Der Geiſt, der ſtille, der Jahrhunderte.

Was klein um klein, und Griff um Griff
Polypenartig ſich erweitert,
Wird endlich zum Korallenriff,
An dem manch hohles Staatsſchiff ſcheitert.

In der neuen Aera.

In der neuen Aera.

Mein Vaterland.[57]

(März 1848.)

Sei mir gegrüßt, mein Oesterreich!
Auf deinen neuen Wegen,
Es schlägt mein Herz, wie immer, gleich
Auch heute dir entgegen.

Was dir gefehlt zu deiner Zier,
Du hast es dir errungen,
Halb kindlich fromm erbeten dir
Und halb durch Muth erzwungen.

Die Freiheit strahlt ob deinem Haupt,
Wie längst in deinem Herzen;
Denn freier warst du, als man glaubt,
Es zeigten's deine Schmerzen.

Nun aber, Oestreich, sieh dich vor,
Es gilt die höchsten Güter,
Leih nicht dem Schmeichellaut dein Ohr,
Und sei dein eigner Hüter!

Geh nicht zur Schule da und dort,
Wo laute Redner lärmen,
Wo der Gedanke nur im Wort,
Zu leuchten ſtatt zu wärmen;

Wo längſt die Wege abgebracht,
Die Kopf und Herz vereinen,
Und, ſtatt der Ueberzeugung Macht,
Der Menſch ein grübelnd Meinen;

Wo Falſch und Wahr und Schlimm und Gut
Sie längſt auf Formeln brachten,
Raſch wechſelnd die erlogne Gluth
Gleich bunten Kleidertrachten;

Wo ſelbſt die Freiheit, die zur Zeit
Hinjauchzt in tauſend Stimmen,
Halb großgeſäugt von Eitelkeit,
Halb von der Luſt am Schlimmen.

Bleib du das Land, das ſtets du warſt,
Nur Morgen, wie ſonſt Abend,
Die Unſchuld, die du noch bewahrſt,
An heitrem Sinn erlabend.

Denn was der Menſch erdacht, erfand,
Als Höchſtes wird er finden:
Geſund natürlichen Verſtand
Und richtiges Empfinden.

Im Parteigetriebe.[39]

Will eine Meinung dich gewinnen,
Und fällt die Wahl, wie öfter, ſchwer,
So frag, willſt du dich recht beſinnen,
Nur nach dem Was, dem Wie, dem Wer.

Das Was? es gälte wohl das Meiſte,
Doch rein zu löſen iſt es nie,
Zumal bei aufgeregtem Geiſte;
Dann geh du weiter auf das Wie.

Durch welche Mittel ſich behaupte
Die Meinung auf dem Weg zum Ziel?
Und ſind es ſchlechte, unerlaubte,
So haſt du ſchon gewonnen viel.

Doch oft verſchafft ſich auch das Rechte
Nur durch Gewalt den ſchweren Sieg;
Man iſt nicht wählig im Gefechte,
Denk nur als Beiſpiel an den Krieg.

Dann bleibt das Wer als letzte Frage,
Als Leitſtern zur Entſcheidung dir;
Wer deiner Meinung Fahne trage,
Und wer ſich ſchaare unter ihr?

Sind's Menſchen, die du ſonſt wohl meideſt,
Dienſtbar dem Wahn, dem Trug, dem Lohn, —
Indem du von den Schlechten ſcheideſt,
Haſt du dich auch entſchieden ſchon.

Feldmarſchall Radetzky.[59]

(Anfang Juni 1848.)

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager iſt Oeſterreich,
Wir Andern ſind einzelne Trümmer.

Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen;
In Denen, die du führſt zum Streit,
Lebt noch Ein Geiſt in Allen.

Dort iſt kein Jüngling, der ſich vermißt,
Es beſſer als du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends iſt,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein, auch bewacht und beſchirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit Acht,
Wenn Nachts die Trommel ſtürmet.

Der Bürger deiner wandernden Stadt,
Er weiß, dieſe Stadt iſt ſein Alles,
Die, wenn ſie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

Und deine Miniſter, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu ſtrafen, wenn's irgend nöthig wär':
Gehorſam iſt Frieden im Streite.

Die Gott als Slav' und Magyaren ſchuf,
Sie ſtreiten um Worte nicht hämiſch,
Sie folgen, ob deutſch auch der Feldherrnruf,
Denn Vorwärts! iſt ungriſch und böhmiſch.

Gemeinſame Hülf' in gemeinſamer Noth
Hat Reiche und Staaten gegründet;
Der Menſch iſt ein Einſamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beiſpiel dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände.
Im Anſchluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden das Ende.

Der gute Hirt.[60]

(Ende Juni 1848.)

Es war ein Hirt, mild wie die Gottesgabe,
Ein netter Mann und elegant dabei:
Ein blaues Band an seinem Schäferstabe,
Vor allem blies er lieblich die Schalmei.

Der folgt' der Heerde nach mit leisem Tritte,
Und statt zu führen, ward er selbst geführt.
Ein jedes Blöcken schien ihm eine Bitte,
Von jeder Bitte war er gleich gerührt,

Vor allem, wenn mit flehender Geberde
Ein tücht'ger Widder ihm die Hörner wies.
Drum, wollt' er rechts, so ging nach links die Heerde;
Er nahm sein Wort zurück und sang und blies.

Da brachen sie denn rings in alle Raine,
Des Nachbars Saat den Thieren wohl behagt;
Sie überkletterten die Schirmungs-Zäune,
Der jungen Bäumchen Rinde ward benagt.

Er ſchien daraus nicht allzuviel zu machen,
Dem Nachbar ohnehin war er nicht hold,
Und ſtießen auch die Stärkern nach den Schwachen, —
Verzeihung und Verzeihn iſt Liebes-Sold!

Da ſcheint der Schwarm mit Eins Gefahr zu wittern —
Der Wolf! der Wolf! der allgemeine Feind —
Den guten Hirten überfällt ein Zittern,
Er ſinkt auf ſeine Knie und ſtöhnt und weint.

Doch will er's mit der Tonkunſt noch probiren,
Mit blaſſem Munde bläst er die Schalmei;
Den Wolf mag ſolches Mundwerk wenig rühren,
Schon raſchelt's im Gebüſch, er kommt herbei.

Da fällt ein Schuß, und wo der Waldweg offen,
Erſcheint ein zweiter Hirt voll ernſtem Muth,
In einer Hand die Büchſe, die getroffen,
Die andre ſchleppt den Wolf in ſeinem Blut.

Er wirft das Thier zu des Erſchrocknen Füßen:
„Hier iſt der Feind," ruft er, „den ich beſtand;
Mir hat er ſelbſt ein theures Lamm zerriſſen,
Noch bebt mein Herz, allein nicht meine Hand!

„Doch willſt du künftig wieder Lämmer weiden,
So ſchütze ſie vor ſich und vor Gefahr;
Die Schwäche liebt in Sanftmuth ſich zu kleiden,
Der Muth erſt macht des Lenkers Worte wahr."

Dem öſterreichiſchen Reichstag.[61]

(Jänner 1849.)

Wohlan! werft um, reißt ein! macht euch nur laut!
Verkennt der Gottheit ſtillgeſchäft'gen Finger,
Und all, woran Jahrhunderte gebaut,
Erklärt es als der Willkür Sklavenzwinger.

Das ſchönſte Werk der Weisheit und der Kraft,
Daß ſie die Rohheit, ſchwer genug, gebändigt,
Hebt's auf! Entlaßt den Pöbel ſeiner Haft,
Erklärt der Bildung Werk als ſchon beendigt!

Man meint das Volk? Haſt du ein Volk dereinſt,
Selbſthorchend auf der Ordnung leiſe Klänge,
Dann iſt die Zeit, die du gekommen meinſt,
Nicht jetzt, wo noch dein Volk die blöde Menge:

Die hergebracht Gewohntes überzeugt,
Nicht eignes Schöpfen aus des Denkens Quelle,
Die vor dem Thron, vertrauend und gebeugt,
Nicht auf dem Thron an ihrer rechten Stelle.

Macht Alles gleich! Hüllt in daſſelbe Kleid
Der Menſchheit urerſchaffne, nackte Blöße,
Bis Alles ärmlich, wie ihr ſelber ſeid,
Und euer Maß die vorbeſtimmte Größe.

Was ſoll der Adel? er iſt unbequem,
Emporzuſchaun iſt ein verdrießlich Placken;
Seit ſelbſt zu Gott es uns nicht mehr genehm,
Ermüdet es bedeutend unſre Nacken.

Allein die Schönheit iſt ein Adel auch,
Du wählſt ein ſchönes Mädchen unter hundert;
Talent und Geiſt, der Kunſtbegabung Hauch
Sind Zufall, und doch auch als Werth bewundert.

Wenn in der Erblichkeit das Unrecht liegt,
Nenn' ich den Reichthum, dem ihr ſelbſt gewogen,
Der auf den Sohn, der heut die Welt betrügt,
Vom Vater erbt, der einſt die Welt betrogen.

Wär' das ein Adel, der euch läßlich ſcheint,
Dem ihr vergönnt, im Herrenhaus zu ſitzen?
Laßt ihr — was euch vom Fürſten ſchmählich ſcheint —
Vom Rad des Mäklers euch mit Koth beſpritzen?

Gebt euch zur Ruh! — Wer endlich ſeid denn ihr,
Die ihr die Welt hinweist in neue Bahnen?
Soll ich, was etwa gar unſchicklich hier,
An eure eigne Schwächlichkeit euch mahnen?

Nicht, was ihr habt, nein, Das nur, was euch fehlt,
Empfahl euch in des Pöbels hohe Gnaden,
Der taumelnd damals, als er euch gewählt,
Und trunken noch von seinen Barrikaden.

Wer kennt euch? Wessen Name klingt für voll,
Nicht selbst den Nachbarn neu durch seine Fremdheit?
Die Schweigenden verhehlend gift'gen Groll,
Die Redenden beredt durch Unverschämtheit.

Und ihr wollt uns des dunkeln Rechtes Grund,
Das Grundrecht setzen ihr für alle Fernen?
Was unbefugt selbst aus der Weisheit Mund,
Das soll das Volk aus eurem Munde lernen?

Allein ihr seid bescheiden, wie mir däucht:
Der Geist der Zeit steht ein für eure Reden!
Den Geist der Zeit, ich ehr' ihn auch vielleicht,
Hat erst die Zeit den Geist, kundbar für Jeden.

Doch schaut umher in aller Länder Kreis,
Wo lebt ein Mann, ein Einz'ger unter Allen,
Der Bürgschaft gibt, daß er das Echte weiß,
Daß Gottes Schöpferhauch auf ihn gefallen?

Gab's eine ärmre je als unsre Zeit
An Männern und an Werken und an Geistern?
Und aus so Vieler Mittelmäßigkeit
Wollt ihr Vortrefflichkeit des Ganzen kleistern?

„Allein die Bildung sei jetzt allgemein!“ —
Als wäre Bildung eine fert'ge Größe,
Die man, wie ins Gefäß den firnen Wein,
Ein Todtes in ein Unlebend'ges gösse!

Wie du die Bildung aufnimmst, sie erfaßt,
Das macht den fremden Geist in dir lebendig;
Das bunte Wissen, es vermehrt die Last,
Ein Thor ist, wer gelehrt und nicht verständig.

Die Großen aber, die, nun modernd längst,
Dich eingesetzt zu ihrer Bildung Erben,
Hat Einer je gedacht, wie du nun denkst?
Bürgt Einer, daß dein Umsturz nicht Verderben?

Darum erkennt der Zeit und euern Werth,
Zugleich den Werth von Dem, was längst vorhanden,
Was sich zur zweiten Körperwelt verklärt,
Berechtigt durch Bestand, ob unverstanden.

Doch wie du Körper ändern sollst, ja mußt,
Soll sie der Zweck zum Nutzen dir gestalten,
So laß dich auch nicht schrecken den Verlust,
Zu ändern und zu bessern an dem Alten.

Wollt ihr auf festen Grund das Neue baun,
Soll Welt und Mitwelt euch's mit Danke lohnen;
Denn eurer Klugheit wollen wir vertraun,
Mit eurer Weisheit mögt ihr uns verschonen.

Joſef von Spaun.[62]

(März 1849.)

In Wien erſcholl der Freiheit Ruf,
Hold in den erſten Tönen;
Des Großen voll, das je ſie ſchuf,
Folgt er den Muſenſöhnen.

Doch bald nimmt er den Umſchwung wahr
Der Freien in die Frechen,
Sieht im Gefolg der jungen Schaar
Den Wahnſinn, das Verbrechen.

Da ſpricht er fromm den Vater an:
„Soll ich die Fäulniß erben?
Anſteckend iſt, ich fühl's, der Wahn,
Unſchuldig möcht' ich ſterben."

Der Vater aber ſendet ihn
Fern auf Italiens Fluren,
Wo Oeſtreichs Heere kämpfend ziehn
In ihres Führers Spuren.

Und treu folgt er, von Ort zu Ort,
Bis zu Novara's Thürmen,
Wo, rächend das gebrochne Wort,
Des Raubthiers Tann ſie ſtürmen.

Weit auf ſteht des Verderbens Thor,
Die Todeskugeln ſingen;
Und er hört's an ſein ſtaunend Ohr
Wie ſchrille Worte dringen:

„Unſchuldig willſt du ſterben, Kind?
So ſtirb im Jugend-Grünen;
Sieh nur die Zeiten, wie ſie ſind,
Dem tollen Frevel dienen.

„Hier aber wartet Schönres dein,
Glück ſproßt aus dem Verderben,
Und nicht unſchuldig nur allein,
Auch ruhmvoll kannſt du ſterben!"

Da öffnet er die Arme weit,
Die Kugel folgt dem Zeichen,
Und in die Bruſt voll Widerſtreit
Senkt ſie die Ruh der Leichen.

Sie graben ihn im Blachfeld ein,
Den Glücklichen vor Allen,
Der, nicht unſchuldig nur allein,
Der ruhmvoll auch gefallen.

Anton v. Schmerling.[63]

(Ende Jänner 1851.)

Sie sagen sich, daß ein Minister schied,
Und sagen sich's gleichgültig leerer Mienen,
Als wär's ein neuer Ton zum alten Lied,
Und die Justiz verkörpert schon in ihnen.
Und wahrlich! erst geknüpft des Rechtes Netz,
Liegt Richter und Gericht schon im Gesetz.

Doch während mich kaum kümmert der Verlauf,
Macht ein Gefühl sich frei und immer freier,
Und plötzlich geht's vor meinen Augen auf,
Sich hebend wie ein ferner Wolkenschleier:
Ist das nicht Frankfurt, die berufne Stadt? —
Zum Rath berufen sonst, doch jetzt zur That.

Durch alle Straßen wogt des Frevels Wuth,
Die Waffen schwingen mordbegier'ge Hände;
Lichnowsky, Auerswald, in ihrem Blut,
Und überall starren Barrikadenwände.
Die Freiheit, ihres eignen Wesens frei,
Lehrt durch Gewaltthat, redet durch Geschrei.

An Deutſchlands Wurzel iſt das Beil gelegt,
Nur noch ein Streich, ſo ſinkt die Eiche nieder;
Vergebens, was ſich ſpäter hülfreich regt, —
Des Stammes Laſt erdrückt im Fall die Glieder.
Wer hilft? Wer rettet? Wo ein Hort und Haupt?
Wo, der an ſich und an die Rettung glaubt?

Doch halt! ein Mann der Rede und der Schrift
Bleibt ſeiner Herr im Gräuel der Verwüſtung,
Tritt auf die Breſche, die verwaist er trifft,
Und macht ſein Friedenskleid zur Waffenrüſtung.
Wie ſonſt den Rath, ſo ordnet er den Krieg; —
Ein Rechtſtreit war's, dem Rechte blieb der Sieg.

Der Mann warſt du! — Was frag' ich um dein Jetzt!
Das Heute iſt ein Erbe doch des Geſtern;
Daß etwa leicht man heute dich erſetzt,
Soll dich verkleinern nicht und nicht verläſtern.
Doch jedem Andern Schmach, der ſchnell vergißt,
Das, was er war, in dem, was er nun iſt!

Einem Soldaten.[64]

Hoch und erhaben steht des Lebens Baum
Und breitet in den Luftkreis seine Aeste,
In Grün und Gold erglänzt der breite Raum,
Und singend freu'n sich drin beschwingte Gäste.

Von Blüth' und Frucht sind seine Zweige schwer,
Er läßt den Ueberfluß zu Boden fallen,
Und Alles lagert froh sich um ihn her,
Daß er Genuß und reiche Labung Allen.

Doch nur die eine Hälfte glänzt im Licht
Und gilt daher als Baum in jedem Munde,
Die zweite Hälfte sieht dein Auge nicht,
Weil sie sich birgt in tiefsten Bodens Grunde.

Dort saugt sie ein den erdgebornen Saft
Und treibt ihn in die lichte, bunte Höhe,
Sie gibt den Halt, des Widerstandes Kraft,
Damit dem Sturm das Laubdach widerstehe.

So schließt sich in sich selbst der stolze Bau:
Nach oben Fortschritt, Wechsel und das Neue,
Die Wurzel stätig, fest und altergrau,
Dasselbe, was bei Menschen heißt: die Treue.

Treu jedem Wort, das Mann dem Manne gab,
Treu jener Wahrheit, die mit uns geboren,
Dem Lande treu, das Wiege uns und Grab,
Dem Fürſten treu, dem wir den Eid geſchworen.

Uns hat der Sturm geſchüttelt letztes Jahr
Und abgeſtreift die Blüthen und die Früchte,
Die nur für unſern Dünkel echt und wahr;
Noch kurze Friſt, ſo ging der Baum zunichte.

Allein die Wurzel hielt. Was Worte leer
Geraubt den weisheitstrunknen ſchwächern Ständen,
Das hielt ein einz'ger feſt. Es war das Heer,
Im tiefſten Herzen treu und ſtark von Händen.

Sie riß nicht der Verſuchung Stimme fort,
Und taub und blind dem allgemeinen Wahne,
Vernahmen ſie nur ihres Führers Wort
Und ſahen nur die unbefleckte Fahne.

So ſteht der Baum in neuverjüngtem Saft,
Den ſturmgebeugten Wipfel hoch erhoben;
Und halten wird ihn auch der Wurzel Kraft,
Beliebt's dem Sturm, von anderwärts zu toben.

Ein Hochzeitgedicht.

(24. April 1854.)

Was ſchmückt ihr euch, ihr altergrauen Hallen,
Und mehr als ſonſt, und freudiger als je?
Sind neue Länder etwa zugefallen,
Gilt's eines blut'gen Sieges Luſt und Weh?
Ein fürſtlich Paar ſchwört heut ſich ew'ge Treue:
Das war ſchon oft, worin liegt da das Neue?

Und doch! In Euern fürſtlich hohen Mauern —
Von Redlichkeit bewohnt und Biederſinn,
Wo bei der Majeſtät gewalt'gen Schauern
Noch Häuslichkeit erſchien als Hochgewinn,
In Eintracht lebten angetraute Gatten,
Die früher kaum ſich je geſehen hatten; —

Ein neuer Gaſt ließ ſich auf Euch hernieder:
Die Liebe, der nicht jede Wahl genehm,
Die forſcht und ſucht auf leuchtendem Gefieder,
Nach Kronen lüſtern nicht und Diadem,
Die einen Strahl von Edens Glück gerettet,
Wenn ſie den Jüngling an die Jungfrau kettet.

Das iſt das Neue und das Segensreiche,
Drum iſt auch unſer Jubel voll und echt;
Das ſich Gemäße ſpiegelt ab das Gleiche,
Setzt fort ſich als ein blühendes Geſchlecht;
Und in dem Feſte, das wir froh bereiten,
Freu'n ſich mit uns noch ungeborne Zeiten.

Ein altes Lied. [65]

(1858.)

Als ich noch ein Knabe war,
Rein und ohne Falte,
Klang das Lied mir wunderbar,
Jenes „Gott erhalte.“

Selbſt in Mitte der Gefahr,
Von Getöſ' umrungen,
Hört' ich's weit entfernt, doch klar
Wie von Engelszungen.

Und nun müd' und wegeskrank,
Alt, doch auch der Alte,
Sprech' ich Hoffnung aus und Dank
Durch das „Gott erhalte.“

Wiener Märztage.

(1848.)

Der Freiheitsdrang, der uns kam über Nacht,
Wird, fürcht' ich, wenig leiſten;
Wißt ihr, was mir ihn verdächtig macht?
Die Lumpe ergreift er am meiſten.

Die Schreier.

Die Henne erhebt ein gewaltig Geſchrei
Bei jedem gelegten wirklichen Ei;
Bei euch aber lärmen die Schreier
Schon über ungelegte künftige Eier.

Falſcher Liberalismus.

Lern' erſt, was Freiheit will zu Recht bedeuten,
Eh' Wort und Wahlſpruch du entlehnſt von ihr.
Nicht nur, daß ſelbſt du dienſtbar keinem Zweiten,
Nein, auch kein Zweiter dir.

Ein geflügeltes Wort.

Hör' ich den Weltgeiſt euch citiren,
So find' ich das begreiflich meiſt;
Glück auf! leiht euch die Welt den ihren,
Denn ihr habt keinen eignen Geiſt.

Hören und Sehen.

Ein einzelner Sinn wird leicht geſtört,
Sie müſſen mitſammen gehen;
Nun hab' ich genug von der Freiheit gehört,
Möcht' einmal von ihr was ſehen.

Zwiſchen den Extremen.

1.

Als liberal einſt der Verfolgung Ziel,
Nennt jetzt der Freiheitstaumel mich ſervil!
Nicht hier noch dort in den Extremen zünftig,
Möcht' ich vermuthen faſt, ich ſei vernünftig.

2.

Die Knechtſchaft hat meine Jugend zerſtört,
Des Geiſtesdruckes Erhalter;
Nun kommt die Freiheit, ſinnbethört,
Und raubt mir noch mein Alter!

Der greiſe Dichter.

Ihr nennt mich alt? — Ich bin nicht jung,
Doch fühl' ich noch friſch meine Gaben;
Nur anders iſt Männerbegeiſterung
Und anders Begeiſtrung von Knaben.

Vor dem Sturme.

Sie ſehn die Fluth den Schlamm von Grund aus miſchen,
Und jeder zittert ſelbſt vor der Gefahr;
Sie alle möchten gern das Waſſer klar,
Doch freilich vorher noch im Trüben fiſchen.

Nach der Einnahme von Wien.

's iſt Alles, ſagt ihr, nur geſchehn
Im Duſel oder Dampus?
Ja, Kinder, wer den Niklo ruft,
Den holt zuletzt — der Krampus.

Politiſcher Kalender.

(1849.)

Vormärzlich iſt der Februar,
Es preiſ' ihn, wer da will;
Doch auf den März unmittelbar
Kommt auch ſchon — der April.

Getäuſchte Hoffnung.

Die Zeit hielt ſich für ſchwanger
Mit hoffnungsreicher Frucht;
Doch als der Tag gekommen,
Da war's — die Waſſerſucht.

Die Altconſervativen.

1.

Altconſervativ? — Wie alt denn gar?
Eu'r Datum iſt die Schlacht von Temesvár!

2.

Ihr nennt euch: alt-conſervativ!
Wart ihr's denn auch gegen das Neue?
Ihr möchtet nur euer Recht conſervirt,
Nicht aber eure Treue.

Poet und Miniſter.

Ihr ſeid Miniſter,
Ihr miniſtrirt;
Ich bin ein Prieſter,
Der konſekrirt.

An einen Finanzminiſter.

Vom Schickſal hieltſt du dich erkoren,
Den Reichthum rückzuführen in dieß Land?
Nicht Jeder, Freund, mit Midas' Ohren
Hat auch des Midas reiche Hand.

Der bekehrte Miniſter.

1.

Mit Gott ſtand ich ſonſt nicht gar gut,
Nun macht' ich mich intim;
Iſt er gleich uns doch abſolut
Und höchlich legitim.

2.

So iſt denn dein Vergangnes todt,
Seit dir's nicht mehr vonnöthen?
Du warſt doch ſonſt ſo ziemlich roth
Und kannſt nicht mehr erröthen?

3.

Ein umgekehrter Talleyrand,
Obwohl ſonſt gern ſein Affe,
Fangſt du mit dem Miniſter an
Und endigeſt — als Pfaffe.

Nachtwächterruf.

(Vor einem Miniſterhôtel.)

Ihr Herrn und Frauen, laßt euch ſagen:
Der Cultus hat den Unterricht erſchlagen.

Roßkur.

Man erkennt ganz wohl die Krankheit der Zeit
Und iſt auch mit dem Heilmittel bereit;
Allein, was in Loth und Gran geſund,
Davon tödtet den Kranken ein ganzes Pfund.

Nichts Neues unter der Sonne.

Als Chriſtus die Verkäufer aus dem Tempel trieb
Mit Knüttelſchlag und Peitſchenhieb,
Da riefen die Schächer, beſorgt um ihr Leben:
Das klagen wir eilig bei der Stadt,
Die hat uns zum Wucher ein Recht gegeben,
Wir haben — ein Concordat!

An Hanns Jörgel.[66]

(1855.)

Dem Fürſten, der uns allen theuer,
Veranſtalteſt du eine Leichenfeier?
Nicht übel fürwahr — gerade jetzt!
Sein Körper zwar iſt längſt beigeſetzt;
Doch mag er ein zweites Begräbniß haben,
Sie wollen ja jetzt — ſeine Seele begraben.

Schild und Schwert.

(1859.)

„Oeſterreich das Schild und Preußen das Schwert!"
Nur leider ſind die Arme verkehrt:
Der Schild bleibt trotzend in der Rechten,
Und das Schwert ſoll mit der Linken fechten.

Der Vezirſpiegel.

Ein geiſtiges Verwandtſchafts-Siegel
Eint, trotz Entfernung, Staat und Haus;
Sieht Piemont ſich in den Spiegel,
Schaut Preußen Zug für Zug heraus.

Unpassende Voraussetzung.

Der deutsche Bund war nicht schlecht von Haus,
Gab Schutz ja in mancher Fährlichkeit;
Doch setzt' er etwas Altmod'sches voraus:
Die Treue und die Ehrlichkeit.

Energischer Bundestagsbeschluß.

Hanns soll sich des Schlagens enthalten
Und Kunz seine Schläge behalten;
Doch wird er auf's neue geschlagen,
So soll er — von neuem klagen.

Zu einer Biographie des Götz von Berlichingen.

Das Faustrecht gilt noch heut, die Faust bestimmt das Recht;
Doch weil gebildet auch das Schmutzgeschlecht,
Zog sich der Muth vom Herzen in's Gehirn:
Statt eiserner Hand — die eiserne Stirn.

Oeffentliche Gebete bei Feindesgefahr.

Die Hilfe Gottes, muß ich vermuthen,
Liegt für uns heut ein wenig im Weiten;
Denn *nach* diesem Leben hilft er den Guten,
In diesem Leben aber — den Gescheiten.

Auf des Dichters Porträtfotografie.

(Für das Album einer deutſchen Fürſtin.)

(1867.)

Als Deutſcher ward ich geboren.
Bin ich noch Einer?
Nur was ich Deutſches geſchrieben,
Nimmt mir Keiner.

Musik und Musiker.[67]

Musik und Musiker.

An die Tonkunst.[68]

(10. October 1826.)

Tonkunst, dich preis' ich vor allen,
Höchstes Loos ist dir gefallen,
Aus der Schwesterkünste Drei
Du die frei'ste, einzig frei.

Denn das Wort, es läßt sich fangen,
Deuten läßt sich die Gestalt;
Unter Ketten, Riegeln, Stangen
Hält sie menschliche Gewalt.

Aber du sprichst höhre Sprachen,
Die kein Häscherchor versteht,
Ungreifbar durch ihre Wachen
Gehst du, wie ein Cherub geht.

Darum preis' ich dich vor allen
In so ängstlich schwerer Zeit;
Höchstes Loos ist dir gefallen,
Dir, und wer sich dir geweiht.

Am Sarge Beethovens.[69]

(26. März 1827.)

Abgeſtreift das Band der Grüfte,
Noch erſchreckt, ſich findend kaum,
Flog die Seele durch den Raum
Dünn und leicht geſpannter Lüfte.
War das Blitzen? — War's ein Laut?
Ach, er hört, er hört den Laut! —
Stürmen jetzt wie Windesbraut,
Wehen nun wie Engelsſchwingen,
Klänge nun wie Harfen klingen.

Aufwärts! Aufwärts! — Kreis an Kreis,
Welt an Welt, vom Schwunge heiß,
Und der äußerſte der Sterne
Zeigt noch gleich entfernt die Ferne.
Ward's Genuß ſchon, iſt's noch Qual?
Sinne ſchwinden, Sinne berſten,
Denn das Letzte wird zum Erſten,
Und des Ganzen keine Zahl. —

Dunkel nun. Ha! Todesnacht,
Uebſt du zweimal deine Macht?

Aber nein, es führt nach oben,
Aus des Dunkels Schooß gehoben,
Strahlt der Tag in neuer Pracht.

Und ein Land streckt seine Weiten
Gleich Oasen, die sich breiten
In des Sandmeers wüstem Graun,
Und durch seine Blumen schreiten
Männer, göttlich anzuschaun.
Klarheit strahlt aus ihren Zügen,
Lächeln schwebt um ihren Mund,
Ein befriedigtes Genügen
Gibt die Erdentnommnen kund.

Doch der Angekommne, düster,
Stehet fern und blickt nicht um.
Gält' es ihm, ihr leis' Geflüster?
Ihm ihr Winken, still und stumm?
Da fällt's plötzlich ab wie Schuppen,
Offnen Sinnes eilt er hin;
Er erkennt die Meister-Gruppen,
Und die Meister kennen ihn.

Einer aus der Schaar der Sänger
Hebt den Finger, lächelt, droht.
„Bach, ich kenne dich, du Strenger!
Rächst du ein verletzt Gebot?" —
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Auf der Stirn den Geisteradel,
Geht vorüber Gluck und weilt,
Nickt im Schreiten und enteilt. —

„Haydn, Haydn! alter Vater!
Sei mein Schützer, mein Berather
In dem neuen, fremden Land!“
Und der Alte faßt die Hand,
Küßt ihn auf die Stirn und weinet,
Doch war fröhlich, was er meinet:
„Bravo, Scherzo, Allegretto!
Hie und da hätt' ich ein Veto,
Doch ist's Blut von meinem Blut.
Ach, sie nennen's, glaub' ich, Laune:
Nun, ich war auch heitrer Laune,
Und das Ganze, wie so gut.“

Cimarosa will noch zaudern,
Paesiello wagt sich nicht,
Wenn sie je und dann auch schaudern,
Zeigt doch Neigung ihr Gesicht.
Höher fast um Kopfeslänge,
Drängt sich Händel durchs Gedränge. —

Da theilt plötzlich sich die Menge,
Und der Glanz wird doppelt Glanz:
Mozart kommt im Siegeskranz,
Und der Fremdling will entweichen:
„Ach, was soll ich unter euch?
Als ich stand bei meines Gleichen,
Schien ich bis zu euch zu reichen,
Aber hier, den Besten gleich?
Wo ich irrte, was ich fehlte,
Bald zu rasch, bald grübelnd wählte,

Kühn gewagt, zu leicht erlaubt,
Hat mir Muth und Kranz geraubt."

Und der Meister wiegt das Haupt:
„Frage hier die Siegsgefährten,
Sie auch trog oft rascher Muth;
Doch kein Tadel folgt Verklärten,
Und der letzte Schritt auf Erden
Macht den letzten Fehler gut.
Geister können ja nicht sünd'gen!
Wenn's die Schüler breit verkünd'gen,
Nach es ahmen in Geduld,
Ihnen ist, nicht uns die Schuld.
Knaben lehrt man Sylben scheiden,
Da genügt wohl Meister Duns;
Lernt von Andern Fehler meiden,
Großes schaffen lernt von uns.
Denn selbst Gift, an rechter Stelle,
Wird der Heilung frohe Quelle;
Rechtes, ohne Maß und Wahl,
Zeugt verderbenschwangre Qual.
Wer auch Richter über dir?
Starke Könige der Seelen,
Lassen wir vom Volk uns wählen,
Doch, gewählt, gebieten wir.
Und das Kunstwerk, gleich dem Glauben,
Ob man klügelt, was man lehrt,
Läßt es sich kein Jota rauben,
Hat's durch Wunder sich bewährt.
Drum tritt ein, sei nicht beklommen!
Gleich den Besten sei geehrt!

Es iſt dein, was du genommen,
Und dein Wagen iſt dein Werth!“ —

Ausgeſprochen hat der Meiſter,
Endlos wächst der Chor der Geiſter;
Um den Aufgenommnen her
Wird's von Grüßenden nicht leer.
Shakeſpeare winkt ihm mit den Händen,
Zeigt Lope de Vega'n ihn,
Klopſtock, Dante, Taſſo wenden
Ihre Blicke freundlich hin.

Einer nur ſteht noch im Weiten,
Wartet, bis die Fluth verrinnt,
Kommt jetzt näher, hinkt im Schreiten,
Kräftig ſonſt und hochgeſinnt.
Byron iſt's, der Feind der Knechte,
Mißt ihn jetzt mit ſtolzem Blick,
Beut ihm ſchüttelnd dann die Rechte,
Wirft das Auge ſcheu zurück:
„Biſt du gern in dem Gedränge?
Magſt du gern bei Vielen ſtehn?
Sieh dort dunkle Buchengänge,
Laß uns mit einander gehn!“

Zur Enthüllung von Mozarts Standbild in Salzburg.[10]

(4. September 1842.)

Glücklich der Menſch, der fremde Größe fühlt
Und ſie durch Liebe macht zu ſeiner eignen.
Denn groß zu ſein, iſt Wenigen gegönnt,
Und wer dem fremden Werth die Bruſt verſchließt,
Der lebt in einem öden Selbſt allein,
Ein Darbender, wohl etwa ein Gemeiner.

Dem Land auch Heil, das ſie gebar, geſäugt
Und aufgezogen an den Mutterbrüſten.
Denn die Natur gibt nur der Größe Geiſt,
Den Körper bildet an ihr die Umgebung,
In der ſie allererſt den Tag geſchaut,
Der Freunde Schaar, der Mitgebornen Kreis,
Die ſie mit Blick und Laut zuerſt begrüßt,
Mit frommem Sinn bereitet ihr die Stätte.

Für Menſchen — nur durch Menſchen — wird der Menſch;
Darob auch Mancher, mit der Hoheit Siegel
Bezeichnet von der Schöpferin Natur,
Noch ſpät durch irgend eine böſe Narbe,
Durch einer Gliedmaß widrig wildes Zucken,

Durch Etwas, das nicht ſchön, ob ſtumm, verkündet,
Wie karg der Boden war, in dem die Pflanze
Des harten Daſeins trübe Nahrung ſog.

Drum ſind wir ſtolz, obgleich demüthig auch:
Denn hier ward er geboren, den wir feiern!
In dieſes ſchlichten Landes engen Gränzen
Scholl ihm zuerſt des Lebens Herold: Ton;
Von dieſen Thürmen ſchwoll ein gläubig Läuten
Und lehrt' ihn glauben an die Ahnungen,
Die, ohne andre Bürgen, als ſich ſelbſt,
Und nur bewieſen, weil ſie ſich geſtaltet,
Zur Wirklichkeit verherrlichen den Traum.
Von dieſen Bergen zog der Gottesathem,
Gewürzt mit Kräutern und mit Blumenduft,
In ſeine jugendlich gehobne Bruſt.

Darum iſt er geworden auch, wie ſie,
Wie dieſe Berge, ſeiner Wiege Hüter.
Wohl gibt es höhre — doch ſie decket Eis,
Gewalt'gere — allein das ſcheue Leben,
Es findet für den Fußtritt keine Spur
Und flieht mit Schaudern die erhabne Wüſte.
Er aber klomm ſo hoch, als Leben reicht,
Und ſtieg ſo tief, als Leben blüht und duftet,
Und ſo ward ihm der ewig friſche Kranz,
Den die Natur ihm wand und mit ihm theilet.

Nicht, was der Menſch in ſeinem Dünkel denkt,
Was Gott verkörpert in der Schöpfung dachte,
War ihm der Leitſtern ſeines edlen Thuns.

Drum hing er feſt an deinen ew'gen Räthſeln,
Du Auge des Gemüths: allfühlend Ohr;
Und was den Weg nicht fand durch dieſe Pforte,
Schien Menſchen-Willkür ihm, nicht Gottes Wort,
Und blieb entfernt aus ſeinem lichten Kreiſe.
Nächſt Raphael, dem Maler der Madonnen,
Steht er deßhalb, ein gleich geſchaarter Cherub,
Der Ausdruck und der Hüter wahrer Kunſt,
In der der Himmel ſich vermählt der Erde.

Wir aber, die wir dieſes Feſt begehn,
In ſtarrem Erz nachbildend jenen Mann,
Der weich war wie die Hände einer Mutter,
Laßt uns in gleich verwechſelndem Verwirren
Nicht auch des Mannes Sinn und Geiſt entgehn.
Nennt ihr ihn groß? er war es durch die Gränze:
Was er gethan, und was er ſich verſagt,
Wiegt gleich ſchwer in der Schale ſeines Ruhms;
Weil nie er mehr gewollt, als Menſchen ſollen,
Tönt auch ein Muß aus Allem, was er ſchuf,
Und lieber ſchien er kleiner, als er war,
Als ſich zu Ungethümen anzuſchwellen.

Das Reich der Kunſt iſt eine zweite Welt,
Doch weſenhaft und wirklich, wie die erſte,
Und alles Wirkliche gehorcht dem Maß.
Deß ſeid gedenk, und mahne dieſer Tag
Die Zeit, die Größres will und Kleinres nur vermag.

Am Grabe Mozarts des Sohnes.

(1844.)

So biſt du endlich hingegangen,
Wohin der Geiſt dich ewig zog,
Und hältſt den Großen dort umfangen,
Der adlergleich zur Sonne flog.

Daß Keiner doch dein Wirken meſſe,
Der nicht der Sehnſucht Stachel kennt,
Du warſt die trauernde Cypreſſe
An deines Vaters Monument.

Wovon ſo Viele einzig leben,
Was Stolz und Wahn ſo gerne hört,
Des Vater Name war es eben,
Was deiner Thatkraft Keim zerſtört.

Begabt, um höher aufzuragen,
Hielt ein Gedanke deinen Flug:
„Was würde wohl mein Vater ſagen?“ —
War, dich zu hemmen, ſchon genug.

Und war's zu ſchaffen dir gelungen,
Was manchen Andern hoch geehrt,
Du ſelbſt verwarfſt es — kaum geſungen,
Als nicht des Namens Mozart werth.

Nun öffnen ſich dem guten Sohne
Des großen Vaters Arme weit,
Er gibt, der Kindestreu' zum Lohne,
Ein Theilchen dir Unſterblichkeit.

Der Name, dir ein Schmerzgenoſſe,
Er wandelt ſich von heut in Glück;
Tönt doch von Salzburgs Erzkoloſſe
Ein Echo auch für dich zurück.

Wenn dort die Menge ſich verſammelt,
Ehrfürchtig Schweigen Alle bannt,
Wer dann den Namen Mozart ſtammelt,
Hat ja den deinen auch genannt.

Franz Schubert.

Schubert heiß' ich, Schubert bin ich,
Und als ſolchen geb' ich mich.
Was die Beſten je geleiſtet,
Ich erkenn' es, ich verehr' es,
Immer doch bleibt's außer mir.
Selbſt die Kunſt, die Kränze windet,
Blumen ſammelt, wählt und bindet,
Ich kann ihr nur Blumen bieten,
Sichte ſie und — wählet ihr.
Lobt ihr mich, es ſoll mich freuen,
Schmäht ihr mich, ich muß es dulden.
Schubert heiß' ich, Schubert bin ich,
Mag nicht hindern, kann nicht laden;
Geht ihr gern auf meinen Pfaden,
Nun wohlan, ſo folget mir!

Paganini. [71]

Adagio und Rondo auf der G-Saite.

(1828.)

Du wärſt ein Mörder nicht? Selbſtmörder du!
Was öffneſt du des Buſens ſtilles Haus
Und jagſt ſie aus, die unverhüllte Seele,
Und wirfſt ſie hin, den Gaffern eine Luſt?
Stößſt mit dem Dolch nach ihr und trifffſt;
Und klagſt und weinſt,
Und zählſt mit Thränen ihre blut'gen Tropfen?
Dann aber höhnſt du ſie und dich,
Brichſt ſpottend aus in gellendes Gelächter?
Du wärſt kein Mörder? Frevler du am Ich
Des eignen Leibs, der eignen Seele Mörder!
Und auch der meine — doch ich weich' dir aus!

Clara Wieck.[72]

F-moll-Sonate von Beethoven.

(1838.)

Ein Wundermann, der Welt, des Lebens ſatt,
Schloß ſeine Zauber grollend ein
In feſtverwahrten, demantharten Schrein
Und warf den Schlüſſel in das Meer und ſtarb.
Die Menſchlein mühen ſich geſchäftig ab;
Umſonſt! kein Sperrzeug löst das harte Schloß,
Und ſeine Zauber ſchlafen wie ihr Meiſter.
Ein Schäferkind, am Strand des Meeres ſpielend,
Sieht zu der haſtig unberufnen Jagd;
Sinnvoll gedankenlos, wie Mädchen ſind,
Senkt ſie die weißen Finger in die Fluth
Und faßt, und hebt, und hat's. — Es iſt der Schlüſſel!
Auf ſpringt ſie, auf, mit höhern Herzensſchlägen,
Der Schrein blinkt wie aus Augen ihr entgegen,
Der Schlüſſel paßt, der Deckel fliegt. Die Geiſter,
Sie ſteigen auf und ſenken dienend ſich
Der anmuthreichen, unſchuldsvollen Herrin,
Die ſie mit weißen Fingern, ſpielend, lenkt.

Miſtreß Shaw.

(Abſchiedsconcert 12. Mai 1839.)

Ihr freut euch nur der lauten Katarakte
Am ſchroffen Fels, um den der Nebel ſchwebt;
Indem euch Schauder über Schauder packte,
Fühlt ihr die Seele erſt, dieweil ſie bebt.

Es gellt das Ohr, die wirren Sinne ſchwanken,
Statt klaren Waſſers ſprüht geballter Schaum,
Im Schiffbruch des Bewußtſeins, der Gedanken,
Macht erſt Empfindung ſich — Begeiſtrung — Raum.

Ich liege gern am moosgeſchwellten Rande,
Um den der Bach die Silberwellen rollt;
Das Laubdach ſchirmt vor heißem Sonnenbrande,
Das Gras durchwirkt der Blumen helles Gold.

Des Waſſers Lippen und der Bäume Zungen
Erwidern meines Innern Melodie,
Halb an dem Ohr, halb in der Bruſt erklungen,
Umkreist ein Strom mich leiſer Harmonie.

Da tönt vom Buſch ein Laut der Wunderkehle,
Er ſteigt und ſchwillt, klingt nach, verhallt und ſtirbt;
Hab Dank, du Zauberin, o Philomele,
In die verloren, man ſich ſelbſt erwirbt.

Jenny Lind.

(2. März 1846)

Sie nennen dich die Nachtigall
Mit dürft'gem Bilderraube;
So süß auch deiner Lieder Schall,
Doch nenn' ich dich die Taube.

Und bist du Rose, wie du's bist,
Sei's denn die Alpenrose,
Die, wo sich Schnee und Leben küßt,
Aufglüht aus dunklem Moose.

Du bist nicht Farbe, bist das Licht,
Das Farben erst verkündet,
Das, wenn sein Weiß am Fremden bricht,
Die bunte Pracht entzündet.

Und spenden sie des Beifalls Lohn
Den Wundern deiner Kehle,
Hier ist nicht Körper, kaum noch Ton,
Ich höre deine Seele.

Roſſini's Stabat mater.

(In Wien zum erſten Male aufgeführt am 31. Mai 1842.)

Nun wohl, es ward euch dargebracht,
Ihr habt es nicht erkannt;
In all der Tonkunſt Zaubermacht,
In des Gefühles Farbenpracht,
Ihr wiest es von der Hand.
Ihr jauchztet wenigſtens nicht laut,
Daß in der Zeiten Sand,
Der dürre Kräuter ſpärlich trägt,
Von Zweifelsdornen eingehegt,
Die Roſe euch entſtand,
Die Roſe, mit geſenktem Haupt
Euch bittend: „Seht mich an und glaubt!
Vergeßt für einen Augenblick
Euch ſelbſt in des Genuſſes Glück!“
Ihr aber wieſet es zurück.

Was liegt daran! Das Werk beſteht,
Und euer ſpäter Enkelſohn
Zahlt einſt die Schuld des Vaters ſchon,
Wie ihr für eure Väter ſteht,
Die Mozarts Don Juan verſchmäht.
Den Meiſter aber kümmert's nicht,

Er kennt die Welt. Mir däucht, er ſpricht:
„Wenn ſie mit den Augen hört,
Mit den Ohren ſieht,
Mit dem Kopfe fühlt
Und dem Gefühle denkt,
Iſt ſie nicht werth, daß man ſich kränkt.“

Eins aber ging verloren, Eins,
Der Unſchuld Glück, o Oeſtreich, dein's!
In Deutſchlands kalter Nebelnacht,
Wo längſt kein Sonnenſtrahl mehr lacht,
Irrwiſche leuchten, fauler Dunſt,
Mit der Natur einſchlief die Kunſt,
Lagſt du, Oaſen ähnlich, da
Für den, der beßre Zeiten ſah.
Ein lauer Hauch ging durch die Luft,
Durchwürzt von blauer Veilchen Duft,
Die Bäume ſtanden hoch und friſch,
Von Licht und Schatten ein Gemiſch.
Und wenn dein Wiſſen minder reich,
Was wahr, theilt Gott an Alle gleich.
Drum gab's in deinen Thälern Schall,
Es klang das Lied der Nachtigall,
Indeß an deiner Gränze Saum
Der heiſre Sperling zwitſchert kaum,
Und Papageien ſinnentfernt
Nachplappern, was ſie eingelernt.
Allein die Gletſcher ſchreiten fort,
Es wächst das Eis von Ort zu Ort,
Und der Pedant, ein froſt'ger Nord,
Er bläst dich an mit ſeinem Wort.

Was liegt daran! Das Wort vergeht,
Die Welt, der Menſch, die Kunſt beſteht.
Doch wenn, nicht mehr wie ſonſt geneigt,
Das Lied dir, gleich den Nachbarn, ſchweigt,
Dann denke, ſtill in dich gekehrt:
Sind wir es noch zu hören werth?
Nahm etwa der Erkenntniß Baum
Nicht dem des Lebens Luft und Raum?
Die Wahl ſchon einmal ſchwer ſich wies:
Sie koſtete das Paradies.

Wanderſcene.

(14. Dezember 1844.)

Es geht ein Mann mit raſchem Schritt, —
Nun freilich geht ſein Schatten mit —
Er geht durch Dickicht, Feld und Korn,
Und all ſein Streben iſt nach vorn;
Ein Strom will hemmen ſeinen Muth,
Er ſtürzt hinein und theilt die Fluth;
Am andern Ufer ſteigt er auf,
Setzt fort den unbezwungnen Lauf.
Nun an der Klippe angelangt,
Holt weit er aus, daß Jedem bangt,
Ein Sprung — und ſieh da, unverletzt
Hat er den Abgrund überſetzt. —
Was Andern ſchwer, iſt ihm ein Spiel,
Als Sieger ſteht er ſchon am Ziel;
Nur hat er keinen Weg gebahnt.
Der Mann mich an Beethoven mahnt.

Chor der Wiener Muſiker beim Berlioz-Feſt.[73]

(1846.)

Genoſſen! macht ein ernſt Geſicht,
Es geht an unſre Ehre;
Und können wir das Leichte nicht,
Verſuchen wir das Schwere!

Setzt hoch und höher euch das Ziel,
Verſpottet alle Schranken;
Von fern geſehn erſpart man viel,
Vor allem die Gedanken.

Und fehlt uns etwa das Talent,
Genie lacht der Gemeinheit!
Drum, Nullen, ſchaart, ſoviel ihr könnt,
Euch um die fremde Einheit.

Der Haydn iſt doch gar zu alt,
Was ſoll uns ſolch Gewinſel?
Wir malen auch, wie er gemalt,
Nur mit dem groben Pinſel.

Und hält ſie Mozart noch behext,
Sein Reich ſoll bald verſchwinden!
Wir denken mit der Quint und Sext,
Bei ihm war's blos Empfinden.

Beethoven erſt hob ſich vom Staub,
Drum ſei er unſer Lehrer,
Heißt das: von da an, wo er taub;
So wünſchen wir die Hörer.

Und wo ein Großes, wo ein Klein's,
Wir ſchildern es in Tönen:
Die Fibel und das Einmaleins.
Zum Henker mit dem Schönen!

Nehmt noch das Feldgeſchrei zuletzt
Von Macbeths Zauberſchweſtern:
Das „foul is fair“ heißt überſetzt:
Lobhudeln — und verläſtern.

Toaſt für Meyerbeer.

(1850.)

In dieſer Zeit, wo Jeder will,
Und möglichſt hoch und möglichſt viel;
Wo körperlos die Weltideen
Wie Geiſter durch die Straßen gehen,
Doch, kömmt's zu bilden, was gedacht,
Dem Wollen fehlt des Werkes Macht;
Wir von der Harmonie der Sphären
Die Reibung, nicht den Einklang hören:
Da laßt uns hoch den Meiſter ehren,
Der Großes will und, als ein Mann,
Was er gewollt, auch machen kann!

Zu Beethovens Egmont-Musik.[74]

(1834.)

Nach der Ouverture.

Vernommen habt ihr die gewalt'gen Töne,
Die, einem größern Geiste beigesellt,
Ein großer Geist vor euer Ohr gezaubert:
Beethoven, Goethe, wandelnd Hand in Hand,
Ein Paar, wie ihr vereint wohl nie mehr schaut.

Und einen Helden gehen sie zu feiern,
Die Aehnlichen, den sie sich schufen gleich:
Egmont, den Mann der fernen Niederlande.
Nicht, daß er war, wie staunend ihr ihn seht.
Ein Staatsmann war er und ein Hort der Schlachten,
Wie andre mehr, — sie aber zogen ihn
Empor in ihres Geistes Sonnennähe
Und strahlten an ihn mit dem reinsten Licht,
Daß ein Verklärter er die Zeiten lebt.
So war's die Art der Kunst seit ihrem Morgen,
Und wird es bleiben, bis ihr Abend graut.

Besteiget denn, von Tönen hold geleitet,
Den Zauberwagen, der geflügelt naht;

Laßt euch von ihm in ferne Zeiten tragen,
Wo frisch der Sinn, verwegen war die That,
Und tretet schaudernd vor die ernste Bühne,
Wo Häupter fallen, Meinungen zur Sühne.

Der Vorhang rollt empor: ihr seid in Brüssel,
Vor'm Thor der reichen, lebensfrohen Stadt.
Ein Armbrustschießen feiern sie da draußen,
Der Bürgersmann hält mit und der Soldat.
Der Jubel schließt vereinigend die Runde,
Der Spott macht sich durch laute Schaaren Raum,
Die Keckheit hört erstaunt aus fremdem Munde,
Was sie gedacht und sich gestanden kaum.
Man schilt, man lobt, gibt zu, läßt sich gefallen,
Den Herrschern wird das Beste zugetraut;
Doch scheint das Jetzt nicht hoch in Gunst bei Allen;
Wie priese man das Ehmals sonst so laut.

Die Armbrust knackt; zwei Kreise, drei, getroffen!
Der Sieger wird glückwünschend schon begrüßt;
Da tritt noch Einer vor, ob kaum zu hoffen,
Hält er den Einsatz mit, und zielt und schießt
Rein schwarz. Sein ist der Tag! Wie schreit die Menge
Und drängt sich zu und schüttelt ihm die Hand,
Und Keiner will's beneiden und bestreiten,
Ist's Einer doch, hört ihr! von Egmonts Leuten.
Egmont! Der Name jubelt durch die Stätte,
Die Taubheit selber hört's und ruft vereint;
Nicht König und nicht Staat, nicht Amt und Räthe,
Er ist's, den das Vertrauen jubelnd meint.
Und Jeder fügt ein Beiwort seinem Namen

Und glaubt genug ihn nicht geprieſen noch:
Der Siegesfürſt von Saint Quentin,
Der Held von Gravelingen!
Und Egmont, Egmont hoch!
So jubeln ſie, und zechen wohl noch lange.

Laßt uns zur halbverwaisten Stadt zurück;
Der Abend ſinkt, und auf dem kurzen Gange
Zeigt Eins und Andres etwa ſich dem Blick.
Der Thorweg gähnt, des Marktes Seiten weichen,
Im Hauſe der Regentin ſchimmert Licht.
Die edle Frau, aus Oeſtreichs mildem Stamme,
Wohl noch mit ihrem Kanzler ſich beſpricht.
Wir forſchen nicht, und gehn die enge Gaſſe.
Ein kleines Pförtchen führt zur Wendelſtieg',
Wie eng, wie ſchmal; die Glasthür halb verhängt,
Drin Licht, und Worte, wie ſie Freunde tauſchen. —
Wer liebend forſcht, der darf wohl einmal lauſchen.

Im Armſtuhl ſitzt ein Weib, ſchon was bei Jahren,
In niederländ'ſcher Tracht, ein wenig ſchwer;
Das dunkle Kleid ſticht ab zur weißen Haube,
Die knapp läuft um die Faltenſtirne her.
Sonſt reinlich und behaglich, obſchon ärmlich.

Ihr Aug' ruht lächelnd auf dem jungen Mann,
Der Garn gehängt um ſeine beiden Arme
Sich und den Faden abzuwinden reicht,
Und dieſer Faden läuft zu weißen Händen,
Und dieſe Hände wirbeln ihn zum Knäu'l.
Und drüber blitzt's aus dunkelbraunen Augen,

Die ſich, ſo ſcheint's, des wirren Spieles freu'n;
Und ſeht, ein Mädchen iſt's! — Nicht doch: ein Cherub,
Der, halb geflügelt Kind, halb Zornesbote,
Mit Adleraugen eine Welt beſcheint.
Was iſt ſie ſchön! Die runden Mädchenwangen,
Die lichte Stirn, das Näschen ſehr beſtimmt,
Die Augenbraunen ſcharf, der Mund ſo weich,
Und doch im ſtolzen Mitleid manchmal zuckend, —
Iſt ſie? — Es iſt das Mädchen, das Graf Egmont meint,
Zu dem er ſchleicht, den Mantel über's Kinn,
Und das die Nachbarinnen neidend ſchelten.
Sie aber weiß es, iſt erfreut, betrübt,
In Einem überſelig: daß ſie liebt,
Und wieder traurig bis zu lauten Zähren;
Dem Liebſten kann ſie ganz, ſie weiß es, nie gehören.

Drum möchte ſie ein Knabe ſein, ein Mann,
Ihm dienend nahn in gut und böſen Tagen,
Die Fahne nach im heißen Streite tragen,
Und Furcht und Hoffnung, Scham und Glück und Pein
Singt ſie mit ſolchem Schlummerliede ein.

(Folgt Klärchens erſtes Lied.)

Mendelssohn's Musik zum Sommernachtstraum.[75]

(1852.)

(Einleitende Worte.)

Ihr seid versammelt hier und seid gespannt,
Ein Tonwerk anzuhören, weit bekannt,
Das hoch und tief, wie heut zu Tag der Brauch,
Sich üb'rall Platz gemacht, und so bei uns denn auch.
Ihr werdet's hören jetzt, und zwar im Reich der Töne
So gut als irgendwo: wir sind noch Mozarts Söhne!

Beethoven, Haydn, Meister edler Art,
Sie wirken, obgleich schwach, noch in die Gegenwart;
Doch heut genügt das nicht, denn Mendelssohns Musik
Lehnt sich dramatisch an ein Bühnen-Stück;
Das Stück nun können wir euch vor nicht führen,
Deßhalb ward ich gesandt, es euch zu expliziren.

Das fällt mir schwer, Shakespeare ist Proteus-gleich:
Glaubt ihr zu halten ihn, so lacht er fern von euch.
Doch muß es, so geschehʼs. Wir fassen's muthig an;
Ein Schelm thut mehr, als er nur eben kann.
Doch zum Beginn, und ehʼ wir weiter gehen,
Sagt mir: glaubt ihr an Elfen oder Feen?
Glaubt ihr? dann gut; wenn aber nicht,
Dann geht ihr fehl im Leben und Gedicht. —

Der Teufel iſt der Vater alles Böſen,
Wir beten drum, von ihm uns zu erlöſen.
Allein das Böſe, ſchwarz in vollem Grimme,
Iſt lange noch nicht alles Schief' und Schlimme.
Die Thorheit iſt noch da mit ihrem Mittleramt,
Die halb von ihm und halb von oben ſtammt.

Ihr liebt, da iſt die Huldin eine Fee;
Zürnt ihr, ſteht euch ein Kobold in der Näh';
Ihr wünſcht, ihr hofft, ihr ſeid begeiſtert —
Wie man's nun eben iſt, nicht meiſternd, nur bemeiſtert —
Da ſeid ihr denn, ich kann nicht helfen,
Beſeſſen, nicht vom Teufel, doch von Elfen.
Und daß ſie's ſind, zeigt ſchon das öde Nichts,
In das der Wahn zerrinnt beim erſten Strahl des Lichts.

Ja! all, was ſchön und anmuthsvoll im Leben,
Iſt dieſen Mächten in die Hand gegeben:
Die Neigung, das Vertrau'n, die Feindesliebe, —
Was nützlicher vielleicht, wenn's unterbliebe,
Und doch, indem's der Klugheit Bann entſchlüpft,
Die Bande zwiſchen Menſch und Menſchen knüpft:
Des Dichters Lied, des Malers Meiſterſtück.
Wenn ihr, erfaßt vom Zauber der Muſik,
Euch beſſer fühlt, und habt doch nichts gethan,
Und reicher, obgleich Keiner was gewann,
Und höher, obgleich ſtets vom ſelben Maß,
Und wiſſend, freilich nicht wovon und was, —
Und nicht nur ſo euch fühlt, nein wirklich ſeid:
So denkt, es fiel in eure Spanne Zeit
Ein Strahl vom Jenſeits, das uns noch verborgen,

Ein Wintertraum von einem Sommermorgen;
Und jene Mächte haben's dort geſehn
Und künden's halb, weil ſie's nur halb verſtehn.

Das iſt der Boden, den wir heut gewählt:
Die Thorheit, die der Weisheit ſich vermählt.
Doch horch, es rauſcht in ungeduld'gen Geigen!
Das ſind die Elfen ſelbſt. Da muß der Redner ſchweigen.

Stumm-beredt.

Tonkunſt, die vielberedte,
Sie iſt zugleich die ſtumme;
Das Einzelne verſchweigend,
Gibt ſie des Weltalls Summe.

Poeſie und Muſik.

Aus Tag und Nacht hat, wohlbedacht,
Der Herr alles Lebens die Welt gemacht:
Die Dichtung iſt Tag in klarer Pracht,
Muſik die Welten verbindende Nacht.

Die Violine.

Vier arme Saiten — es klingt wie Scherz, —
Für alle Wunder des Schalles?
Hat doch der Menſch nur ein einzig Herz,
Und reicht doch hin für Alles.

Einer Sängerin.

Man ſagt, die Dichter ſingen;
Dann dichteſt du, nicht ich,
Denn deiner Töne Klingen,
Es ſingt zugleich und ſpricht.

Italieniſche Oper 1825.[76]

Fodor.

1.

Kennt ihr die Sängrin des Hains? Grau ſitzt ſie in graulichen Aeſten,
Und die unſcheinbare Bruſt ſchmettert dein Brautlied, Natur.

2.

Nachtigall, flöte nicht mehr! Du gibſt deine Seele den Tönen,
All dein Leben dem Lied; — was bleibt Dir, daß du lebſt?

Lablache.

Wahrheit nennt ihr ſein Spiel? Er lügt, der Heuchler betrügt euch;
Wie er Geronimo ſcheint, iſt er Barbier und Aſſur.

Dardanelli.

1.

Sorgsam beschaut dich und prüft — und wählet dich doch nicht der Conte?
Doch ich besinne mich erst: ist er der Thor nicht im Stück?

2.

Grazie hättest du? Nein! du hast sie nicht, Holde, du bist sie.

Italienische Oper von 1839.[77]

Rubini, Malibran, Fodor, Lablache,
So ging denn eure schöne Kunst verloren?
Die Oper wird zum Melodram, Glück auf!
Für weiche Herzen und für — harte Ohren.

Achter Gesang.

1.

Will der Gesang in's Innre gehn,
So poch' er erst an's Thor;
Und soll der Geist ihn ganz verstehn,
So fass' ihn auch das Ohr.

2.

Man hört mit dem Ohr, und nicht mit dem Geist,
Das Auge nur Farben und Formen weist;
Und hättest du beides in Geist verkehrt,
Hast du gesehn nicht und nicht gehört.

An eine wälſche Sängerin.

(Als ſie unſer Volkslied mit Variationen ſang.)

Mit Alpenliedern treibe deinen Scherz,
Wer fragt da viel nach Wahrheit, Herz und Seele!
Zum „Gott erhalte“ iſt ein deutſches Herz
Weit nöthiger als eine wälſche Kehle.

Ole Bull.

(1839.)

Es ſpukt! Ein Doppelgänger, ein Geſpenſt!
Fern lebend in Paris, nicht minder doch darum
Geht Paganini leibhaft unter uns herum! —
Und dennoch kein Geſpenſt, kein Geiſt, ein Körper nur.

Liszts Abſchiedsconcert.

(16. Februar 1840.)

Hoch ſtürmt der Beifall, des Entzückens Flug,
Es läßt das Maß ſich kaum noch mehr vergrößern;
Drum ſei's, o Herr, der Trefflichkeit genug:
Wir danken dir — doch ſend' uns keinen Beſſern!

Thalberg.

(1841.)

Laß ſie ſich brüſten mit erzwungnen Gaben,
Das Ziel erſtreben mit gewagten Würfen;
Du ſpielſt für Hörer, die das Schöne haben,
Die Andern nur für ſolche — die's bedürfen.

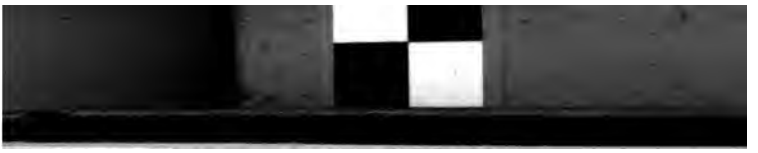
Falſche Auslegung.

Mozart darbte! Thalberg, Liszt
Laßt ihr Tonnen Golds erwerben?
Freilich, wer unſterblich iſt,
Meint ihr, kann nicht Hungers ſterben.

Jenny Lind.

(1847.)

Wollt ihr mit andern Künſtlern ſie vergleichen
Und tadeln ihr Benehmen für die Welt?
Es geht ihr eben auch wie andern Reichen:
Sie hat nicht immer kleines Geld.



Beethovens neunte Symphonie.

Ob's mir gefällt, ob nicht gefällt,
Sein Ruhm bleibt ganz und heil;
Denn jeder Fauſt — das weiß die Welt —
Hat ſeinen — zweiten Theil.

Den Beethovomanen.

Ich ſähe, glaubt ihr, auf Beethoven ſchief,
Als ob zu meinem Ohr nicht ſeine Zauber reichten?
Mir graut nur vor dem Wörtchen: tief,
Vor allem aus dem Mund — der Seichten.

Unſeren Compoſiteuren.

Die Stärke braucht, und nicht die Schwächen,
Sonſt wird der Kunſt ihr Höchſtes nie;
Geläng's der Tonkunſt je, zu ſprechen:
Wär' ſie verpfuſchte Poeſie.

Den neuen Muſikgelehrten.

O, ihr kunſthiſtoriſches Gelichter!
Nennt ihr den Tonſetzer: Tondichter?
Dann nennt auch, was wir Dichter nannten,
In Zukunft Wörtermuſikanten.

Ein Compoſiteur der Zukunft.

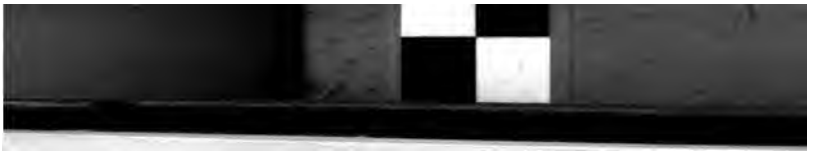
Man ſagt, du verachteſt die Melodie,
Schon das Wort erfüllt dich mit Schauer;
So ging's auch dem Fuchs, dem enthaltſamen Vieh,
Der fand die Trauben ſauer.

Ein Zweiter.

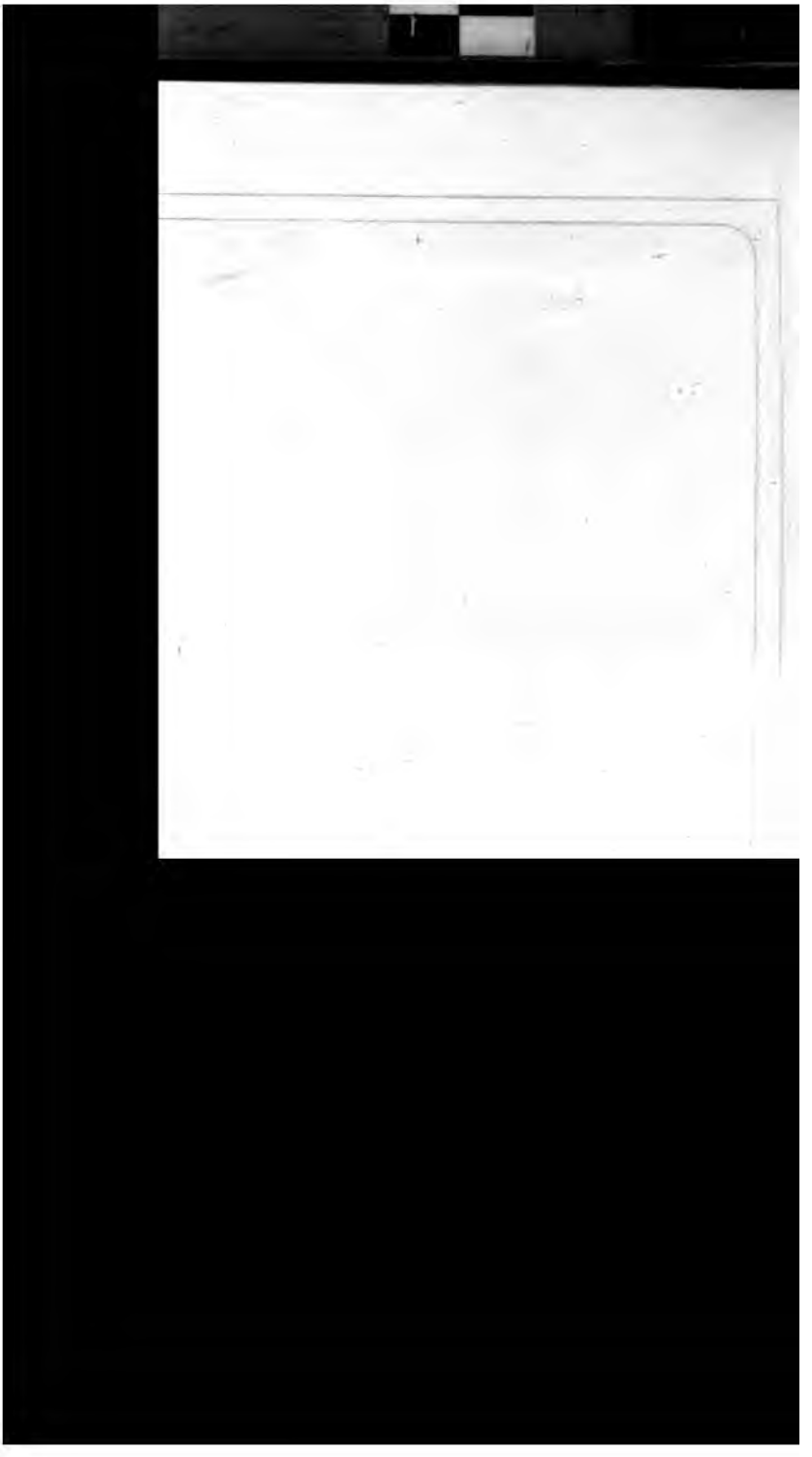
Dein Quartett klang, als ob Einer,
Der da hackt in dumpfen Schlägen,
Mit drei Weibern, welche ſägen,
Eine Klafter Holz verkleiner'!

Reſignation.

Kein Thor, wer der Thorheit widerſtrebt,
Man muß es der Zeit übergeben;
Habe die Hegel'ſche Philoſophie überlebt,
Werd' auch die Zukunftsmuſik überleben.



Poeſie und Poeten.



Poesie und Posten.

Die Schwestern.

Als Gott die Menschen schuf nach seinem Bilde,
Sandt' er, der karg und unvollendend nie,
Zwei Engel in das irdische Gefilde,
Die Prosa er genannt und Poesie.

Die Eine, stark von Wuchs mit sichern Händen,
Betritt den Boden festen Tritts und scharf,
Des Sämanns Tuch um ihre mächt'gen Lenden,
Streut sie den Samen jeglichem Bedarf.

Die Andre, zarten Bau's und schmächt'ger Glieder,
Den kleinen Fuß von jedem Stein verletzt,
Trägt, wie den leichten Vogel sein Gefieder,
Ein Flügelpaar, den Schultern angesetzt.

So wandeln sie. Die Aeltre, tüchtig,
Erkennt, was dieser Erde nützt und frommt;
Indeß die Jüngre, eine Botin flüchtig,
Die Kunde bringt, die hoch von oben kommt.

Doch iſt ſie leicht vergeßlich, ſchwanker Sinne,
Sie weiß nur halb die Botſchaft jener Welt;
Deß wird die ſtrenge Schweſter zürnend inne,
Der nur, was ſicher und was ganz, gefällt.

Und einſt zu Nacht, da ſcheinbar Beide ruhten,
Tritt ſie, von Groll bewegt, wohl auch von Neid,
Still auf den Zehen zu der Leichtgemuthen
Und raubt ihr raſchen Griffs das Flügelkleid

Und paßt ſich's an und ſchwingt ſich in die Lüfte; —
Allein der ſchweren Glieder mächt'ger Bau
Trägt ſie nicht höher als zum Felsgeklüfte,
Das formlos ſchaut ins unbegränzte Blau.

Dem Lichte näher, doch nicht den Geſtalten,
In denen ſich das Ew'ge ſelbſt erkennt,
Fehlt unten Raum, den ſchweren Fuß zu halten,
Nach oben Schwungkraft, die die Lüfte trennt.

Und doch zum Werk den trotz'gen Muth verbindend,
Hört achtlos ſie der Schweſter Jammerruf,
Die, heißer Thränen ſich am Boden windend,
Die Saat erdrückt, die weiſe Sorgfalt ſchuf;

Ja, tauſchen Amt nicht neu ſie und Geberde,
Wird machtlos, was ein Gott ſo reich verlieh. —
Kehr', deutſche Proſa, rück zur ſichern Erde,
Nimm wieder Flügel, deutſche Poeſie!

Märchen.

In eines alten Thurmes Schacht
Liegt goldenhell ein Schatz,
So reich, daß, wer ſein kundig ward,
Wünſcht ſich des Hüters Platz.

Der Hüter aber iſt ein Drach',
Der wahrt das edle Gut;
Goldgierig, neidiſch, wie er iſt,
Hält Tag und Nacht er Hut.

Der Schuppen jed' iſt ihm ein Aug'
Und Kralle jedes Glied,
Drum ſieht er, merkt, wehrt ab, was vor,
Was hinter ihm geſchieht.

Ein Ritter aber, ohne Raſt,
Klimmt kühn den Berg empor.
Umſonſt! denn wenn es halb gelang,
Kommt ihm der Drach' zuvor.

Der Schatz nun ſelber regt ſich nicht,
Wie eben Schätze thun.
Das Schöne will gewonnen ſein,
Es ruht und läßt nicht ruhn.

Die Perle hat doch auch kein Ohr,
Der Demant keinen Mund,
Der Blick des Goldes winkend nur
Gibt Wunſch nach Freiheit kund.

So ſetzen ſie's ſchon lange fort:
Der Hüter ſeinen Lauf;
Das reiche Gut kommt nicht herab,
Der Sucher nicht hinauf.

Nur fürcht' ich, währt es allzulang,
Erlahmt die Phantaſie
Und ſtreift die bunten Farben ab,
Die ihr das Märchen lieh.

Der Drache geht dann ſchuppenlos,
Der Ritter räumt den Platz;
Nur Eins trotzt der Entzauberung
Und bleibt, wie's war: der Schatz.

Verſäumter Augenblick. [78]

Auf Kresna-Hora, hütend ſeine Kühe,
Stand jener Hirt; da wollt' es ihn bedünken,
Er ſäh' es aus dem Erdreich guldig blinken,
Im Dämmerlicht von Tages erſter Frühe.

Mit kurzem Athem eilt er hin, und ſiehe!
Dem Grund entſprießen wirklich goldne Zinken,
Auf Wurzeln, die noch tief und tiefer ſinken,
Reich lohnend ſeines Grabens leichte Mühe.

Doch wie er gräbt, wird ängſtlich ihm und enge,
Er muß ſein Glück vertrau'n, nach Beiſtand laufen;
Er bricht den Stab entzwei auf Armes Länge

Und eilt ins Dorf. Ihm folgt hinaus der Haufen
Und ſucht und wühlt mit Hebel, Karſt und Winden:
— So Platz als Gold war nicht mehr aufzufinden.

Lope de Vega.

Du reicher Geiſt mit unbekannten Schätzen,
Dir ſelber mehr als Andern unbekannt,
Weil du nicht liebſt, an Zahlen Zahl zu ſetzen,
Nein, einzeln ſie verſchenkſt mit voller Hand.

Wo irgend Gold in unerforſchten Klüften,
Die Wünſchelruthe zeigt dir ſeine Spur,
Wie deine Spanier, die gen Abend ſchifften,
Befuhrſt du alle Küſten der Natur.

Und was an Menſchen, Pflanzen, Blumen, Thieren
Nur irgend da und ſich des Daſeins freut,
Das wohſt du ein, der Göttin Bild zu zieren,
Die, täglich ſterbend, ſtündlich ſich erneut.

Die Mutter alles Weſenhaften, Guten,
Sie ſitzt an deinem Born, der ſtrömend quillt,
Und ſpiegelt ſich in den kryſtallnen Fluthen,
Ihr Selbſt verwechſelnd träumriſch mit dem Bild.

Und lächelt ſie, ſo lächelſt du ihr wieder,
Und grollt ſie, gibſt du ihr den Trotz zurück,
Durchſichtig, gleich der Wahrheit, deine Lieder,
Und täuſchend nur, weil Täuſchung alles Glück.

Und ſo ein Kind, noch bei ergrauten Haaren,
Und auch ein Greis beim frühſten Kindesſpiel,
Haſt du für all, was Menſchheit je erfahren,
Ein Bild, ein Wort, den Pfad und auch das Ziel.

Nachruf an Zacharias Werner.[79]

(† 18. Jänner 1823.)

So bist du nicht mehr unter uns?
Bist hingegangen, Werner, abzulegen
Das unfreiwillig schaurige Profeß
Bei deinen grauen Mönchen vom Karmel,
Dem heil'gen Berg, du armer Sohn des Thals?
Was ist die Hora lang,
Der Guardian streng
Und schrecklich der Posaunenschall des Fests!

Man sagt, daß, wer sich selbst geschaut im Leben,
Die eigene Gestalt, ansichtig, außer sich,
Daß der nicht leben könne fürder mehr
Und müsse sterben in der nächsten Frist.
O unglückseel'ge Frucht der Selbstbeschauung!
Du hast dich auch geschaut und bist gestorben:
Denn das nicht, was er ist, nein, was er thut,
Das soll der Mensch erkennen und erwägen,
Sonst ist er todt, sei's auch, daß er noch athme.
Die ew'gen Geister schauen und sind heilig,
Der Mensch soll aber handeln und sei gut!

Nicht auf ſich ſelbſt, die eigne Form und Unform,
Soll er die Augen heften, wenden ſeine Gluth;
Die Außenwelt ward ihm als lichte Braut,
Die mag er ſich erfaſſen und umarmen
Und Kinder zeugen, daß die Welt beſtehe!
Der Gottheit Blitz auch auf der Geiſter Sodom! —

Du, Armer, haſt du Ruhe nie gekannt,
Dein Streben nahm ſie dir, und ſtrebteſt doch um Ruhe.
Da dir die Milch der Menſchheit ſchmacklos war geworden,
Schien bald kein Reiz dir geiſtig ſcharf genug;
Dem Gleichgewicht entrückt durch eignes Schwanken,
Durchlieſſt du jeden Punkt des großen Hebels
Und ſuchteſt nur den Ort, um feſt zu ſtehn. —
Umſonſt! Die Ruhe ſtellt ſich ein, ſobald man ruhig!
Im Sinnenrauſch, im Rauſch des innern Sinns,
Ward er von dir geſucht und nicht gefunden —
Des geiſt'gen Archimed δος μοι που στω,
Der heut und geſtern immer gleiche Punkt,
Der ew'ge Mittelpunkt. — Schlaf wohl, du Armer!
Nun haſt du ihn!

Einem Grafen und Dichter.[80]

(1834.)

Auersberg, du letzter Ritter
Eines Stamms, der ruhmbelaubt,
Streit' nicht mehr im Helmesgitter,
Zeig dein freies, edles Haupt!

Nicht mehr grün sind deine Früchte,
Reif und hoch, zu hoch dem Zwerg,
Du Erstandner im Gedichte,
Anastas und Auersberg.

Gehst ja in der Väter Bahnen,
Kämpfst für Wahrheit und für Recht;
Schau'! es sehn auf dich die Ahnen
Und erkennen ihr Geschlecht.

So wie sie in fernen Tagen,
Als der Muselmann gedräut,
Manche heiße Schlacht geschlagen
Und den Vaterherd befreit,

Ziert den Muſeuroß-Berittnen,
Ihren Sohn, der Kampf zumeiſt
Mit den Herz- und Geiſt-Beſchnittnen,
Den Ungläub'gen an den Geiſt.

Und ob Vortheil kaum zu hoffen
In dem ungleich ſchweren Krieg,
Sei kein Stillſtand doch getroffen,
Wo nicht weichen ſchon ein Sieg.

Würde ſelbſt das Glück Verräther,
Käme des Erliegens Tag,
Denk' an jenen deiner Väter,
Der in Stambuls Kerkern lag.

Wie da der Boſtandſchi dräute,
Grimm des Sultans Angeſicht;
All ſein Glück gab er zur Beute,
Doch des Buſens Wahrheit nicht.

Welkte fern den heim'ſchen Triften
Starb getrennt von Kind und Weib,
Von zwei dargebotnen Giften
Trank er jenes für den Leib.

Alſo bleib am Rechten hangen,
Und ob dich die Welt verläßt,
Sie dich ausſpähn, binden, fangen,
Halte du am Glauben feſt.

Daß, wenn einſt zerſtäubt die Gitter
Rings um all, was gut und wahr,
Man dich grüßt als erſten Ritter
In der Nachgekommnen Schaar.

Brücken, die nicht abgetragen,
Haben Stamm und Glück entzweit,
Uns vielmehr laß Brücken ſchlagen
In die beßre Enkelzeit!

Bretterwelt. [81]

Komm, Muſe, her, du ſollſt mir vor das Volk!
Mit dieſen Stricken bind' ich deine Arme;
Die Glocke, einſt der Kuh, die reichlich molk,
Ruft zu Gericht; ob dein ſich Gott erbarme?

Den Helm von Pappe ſetz' ich dir aufs Haupt,
Ein hölzern Schwert wankt, wo die Hüften ſchwellen,
Und daß dein Fuß ſich nicht zu viel erlaubt,
Nimm noch von Blech die engen Knöchelſchellen.

Auch in dem Umkreis hab' mir ſorglich Acht!
Der Baum hier wankt, kann nicht zur Stütze taugen,
Dort die Verſenkung führt in Abgrunds Nacht,
Und doch, vor Lichtglanz, hüll' ich deine Augen;

Den Mund allein nur will ich frei dir geben,
Den brauch', wie du's vermagſt, wie dir bekannt;
Was ſonſt noch rührt und überzeugt im Leben,
Iſt ſtreng aus dieſer zweiten Welt verbannt.

Wie die Muſik nicht Formen gibt, nur Töne,
Der Maler Töne nicht, nur Formen malt,
Lebt hier im dürren Wort allein das Schöne,
Von Wohlklang nicht ergänzt, noch von Geſtalt.

Nun aber laß uns erſt noch Jene ſchauen,
Die das Geſchick zu Richtern uns geſetzt,
Der Vorhang ward zum Glück von art'gen Klauen
Zu eigner Ausſicht ſtellenweis zerfetzt.

Du ſtaunſt, nicht wahr? und kannſt es kaum erwarten?
Ein Anblick, bunt und reich, bergan, thalab.
Glaubſt du dich nicht verſetzt in jenen Garten,
Dem man vom Brunn den ſchönen Namen gab?

Hier das Parterre, voll Roſen, Tulpen, Nelken,
Zwar leeres Gras dazwiſchen auch genug;
Die Hitze macht die Häupter ſichtlich welken,
Doch blühn ſie auf, beſprengt ſie erſt dein Krug.

Und weit im Umkreis die geſchloßnen Fallen,
Des Gartens Schmuck, genannt Menagerie,
Des Städters Luſt vor Jedem und vor Allen,
Beſetzt mit edlem, ſchwerbezahltem Vieh.

Ha, wie ſie prangen, wie ſie grinſen, ſchnauben,
Mit Fleiſch genährt zum Theil, zum Theil mit Aas,
Zwar pflegen ſie nicht mehr, wie ſonſt, zu rauben,
Doch was ſie längſt geraubt, iſt jetzt ihr Fraß.

Der Löwe dort mit etwas kahlen Mähnen,
Dem, was uns groß, ein ſtolzer Zeitvertreib,
Ein halbes Volk verſchlingt ſein kleinſtes Gähnen,
Ihm ſteht kein Mann, dir horcht er, weil ein Weib.

Der Eisbär nebenan, vor dem kein Säumen,
Wie dürr und alt, doch immer noch in Brunſt,
Zwei Wärter fraß er ſchon in dieſen Räumen,
Doch hat man ihm die Zähne jetzt geſtumpft.

Das Zebra ſchau', den Leib geſchmückt mit Bändern,
Man kennt den Stamm trotz der gezierten Bruſt;
Hier das Kameel aus wüſten Steppenländern,
Das ſchleppt und trägt und dem die Dürre Luſt.

Dort die Hyäne, die mit leiſem Winſeln
Im Dunkeln anzeigt, was ſie ſtill erlauſcht,
Hier Thiere, die das Mundhaar formt zu Pinſeln,
Und andre glatt, die Backen nur bebauſcht.

Die Löffelgans, vielmehr der Gänſ'rich ſelber,
Der Schnabel nur zeigt an ſein plattes Haupt,
Er ſchlingt die Nahrung ganz. Hier Lämmer, Kälber
Von ſeltner Art und theurer, als man glaubt.

Zuletzt der Waſchbär noch, er, der von allen
Den Fraß als Küchenmeiſter ſelbſt ſich kocht;
Er wäſcht und wäſcht und läßt ſich's erſt gefallen,
Wenn er den letzten Saft den Faſern ausgepocht.

Nach weiter oben laß uns nicht mehr blicken,
Ein Schwindel droht. Die höchſten Wipfel ſind's,
Die, leicht erregt, verneinen oder nicken,
Je nach des Zufalls Laune und des Winds. —

Die alle nun ſind unſres Werkes Richter,
Bezeichnend es mit ſchwarz, mit rothem Strich,
Das Urtheil ſprechen ſie dem armen Dichter
Und auch — ſie ahnen's ewig nimmer — ſich.

Sie ſind, — wie überall, ſeit Herzen ſchlugen
Und der Verſtand Gedanken knüpft und trennt, —
In Zwei getheilt: die Thoren und die Klugen,
Nur freilich ruht auf erſtern der Accent.

Die Thoren — ei, was mehr? — ſind eben Thoren,
Nur, ſonſt beſchränkt, fühlt hier der Troß ſich frei;
Den armen Geiſt im Alten matt verloren,
Strebt Jeder haſt'gen Drangs nach Dem, was neu.

Den todten Sumpf im Innern ihrer Weſen
Wünſcht Jeder durch die Dichtung aufgerührt,
Sie fühlen nur, wenn ſie vom Fühlen leſen,
Das Leben lebend, das ein Andrer führt.

Wie ſich der Hund an dich drängt, alſo Jene:
Du ſollſt ihm klopfen ſeines Rückens Grat;
Klopfſt du zu ſtark, ſo weist er dir die Zähne,
Zu ſchwach, ſo weiß er kaum, wie man ihm that.

Die ſollſt du, nicht der Welt, nein, ſich entreißen:
Sich ſucht und flieht ein Jeder eifrig gleich,
Und willſt du ihm mit Fug ein Dichter heißen,
Sei unerhört, ein Wunder, jeder Streich.

Indeß die Klugen — und das ſind die Schurken,
Von Schlechtigkeit bis zum Verſtand gebeizt —
Nach Wirklichem verlangt, gewürzt mit Gurken,
Mit Senf, und was noch ſonſt den Hunger reizt.

Die wollen ſich, ſich ſelbſt lebend'gen Leibes,
Heißt das: wie etwa ſie ſich einſt gedacht,
Eh Welt und Gier, die Wuth des Zeitvertreibes
Sie um den Adel ihres Seins gebracht.

Die mußt du nun vor allen reizen können,
Denn, wiſſe nur, ſie ſind in was zerſtreut:
Sie wollen gern uns ihren Abend gönnen,
Doch wiederkaun ſie ein geſchäftig Heut.

Der Eine zählt im Sack die Groſchen, Gulden,
Des ſchnöden Wuchers ſchändlichen Gewinnſt,
Der Nachbar hört's und denkt mit Schreck der Schulden,
Die morgen fällig, lange nicht verzinst.

Der hat den Feind und der den Freund verrathen,
Der Seele Schatz verkauft für böſes Geld;
Der ſieht im Geiſt die Gattin andrer Gatten,
Die heut geſtrauchelt und wohl morgen fällt.

Dort Einer äugelt auf der Freude Töchter,
Nächſtan ein Dichter ohne Preis und Dank,
Der, ſelber ſchlecht, die Andern wünſchte ſchlechter,
Ein Licht, das leuchtet, wenn die Sonne ſank.

Hier grinst der Spott, der Affe des Verstandes,
Hier gähnt die Prosa, die sich selbst genug,
Dort Neid und Haß, lammschürigen Gewandes,
Der Groll, der seinen Wurf seit Monden trug: —

Vor diese sollen wir mit unsern Spielen.
Was schauderst du zurück und schlägst die Brust?
Und wäre Tod im Grauen, das wir fühlen,
Es ist ein heilig Amt! — ich soll, du mußt! —

Auch wisse nur: die Schlimmsten von den Schlimmen,
Wie hart ihr Frost, wie fern sie der Natur,
Im Heimlichtiefsten blieb ein Fünkchen glimmen,
Mit Qualm bedeckt und kalter Asche nur.

Erreichst du das mit deines Athems Wehen,
Dann sprüht's und knistert, und ein Flämmchen blinkt,
Zwar bläulich schwach, dem Auge kaum zu sehen,
Doch wärmt's den Pulsschlag, wie er steigt und sinkt.

Am Arme seines Nachbars im Gedränge
Fühlt Jeder die gesteigert fremde Gluth,
Und über sie kommt das Gefühl der Menge,
In dem der Mensch verzehnfacht, schlimm wie gut.

Der weiß, er theilt im Blicke mit sein Wissen,
Der Fühlende im Athem sein Gefühl,
Was Einzeln war, ist seinem Selbst entrissen,
Zählt nur als Woge, schwindend im Gewühl.

Dann ſind ſie dein. — Darum vom Aug' die Wolke! —
Dann ſprechen wir zu Dem und Dieſem nicht,
Dann ſprechen wir zum Menſchengeiſt, zum Volke,
Und die ſind's werth, daß man mit ihnen ſpricht.

Euripides an die Berliner.[82]

(1844.)

Seid ihr so arm in eurem eignen Haus,
Daß ihr Geräthe borgt aus fremden, fernen?
Spricht das Gefühl nicht eignen Inhalt aus,
Wie soll's in fremden sich zu finden lernen?

Was heut geschehn, preis' ich dem Lied nicht an,
Und Gegenwärt'ges hab' ich nie besungen;
Was ist, ist dem Bedürfniß unterthan,
Vergangnes, weil verklärt, ziemt Dichterzungen.

Doch die Empfindung, die dem Liede lauscht,
Sie ist von heut und ist mit dir geboren;
Wie sich dein Selbst mit keinem andern tauscht,
Ist, was du selbst nicht fühlst, für dich verloren,

Der Antheil liegt in Sachen, nicht im Wort,
Dein Mitleid wecken nur verwandte Schmerzen;
Wächst auch der Geist durch die Geschlechter fort,
Nicht Erbschaft, nur Erwerb bereichert Herzen.

Wenn anders ich in meinen Tagen ſang,
Als Aeſchylus, erreichbar wohl für Keinen,
War's, weil ein andres Echo mir erklang
Aus meiner Hörer Bruſt, als ihm aus ſeinen.

Und ihr, nach zwei Jahrtauſend Zwiſchenraum,
Das Widerſpiel von meines Volkes Leben,
Wollt, was das Wiſſen euch verdeutlicht kaum,
Dem Mitgefühl als weiche Nahrung geben?

Ehrt ihr mich, wohl, ſo eignet mich euch an,
Füllt eure Adern ſtraff mit meinem Blute,
Und ſo geſtärkt, thut, wie ich ſelbſt gethan:
Erzeugt das euch Gemäße und das Gute.

Und könnt nicht ihr's, noch denen ihr vertraut,
So weint und klagt im härnen Büßerhemde,
Nicht daß ihr ſtolz auf Mitgeborne ſchaut,
Weil ihr euch angeheuchelt habt das Fremde.

Dem aber, der euch deutelt Neu und Alt,
Sagt nur: es ſei'n die ſchlechtſten der Inſekten,
Die ihre Eier, weil ſie ſelbſt zu kalt,
In fremde Körper auszubrüten legten.

Wer Leben ſchafft, das ſeiner Zeit gehört,
Wär's auch im Raum und durch die Zeit begränzter,
That mehr, als wer zum Sabbath aufbeſchwört
Die Schatten von Geſpenſtern für Geſpenſter.

Epiſtel.[93]

(1844.)

Ihr wollt denn wirklich deutſche Poeſie,
Die es auch ſei, nicht bloß nur ſo ſich nenne?
Gerechtre Wünſche hörte man wohl nie,
Doch deutſche Art! Macht erſt, daß ich ſie kenne.

Ich weiß euch ruhig, feſt, von ſchlichtem Sinn,
Zum Handeln minder rührig als zum Denken;
Doch ſeh' ich auf des Tags Geſtalten hin,
Muß ich zum Widerſpiel die Meinung lenken.

Da lärmt's und prahlt und tobt und ſchreit und droht,
Vernichtet jede Stunde zehn Tyrannen,
Will Freiheit, gält' es hundertfachen Tod,
Und führt doch Krieg nur mit den vollen Kannen.

Ihr rühmt der Väter Biederſinn und Art.
Hiſtoriſch, nur hiſtoriſch, ruft's hyſteriſch,
Im Glauben ruht das Heil der Gegenwart!
Und Strauß macht euch mit ſeinen Mythen närriſch.

Freund Hegel gibt euch einen neuen Gott,
Und Schelling ſtutzt euch zu auf neu den alten;
Die Welt aus Nichts war ſchon ein hart Gebot,
Doch Nichts — das eine Welt — will gar nicht halten.

Gefühl, rühmt man, daß euer Vorzug ſei —
Drum koſtet wohl Verſtand euch Ueberwindung!
Doch als ihr todtſchlugt die Empfindelei,
Traf mancher harter Schlag auch die Empfindung.

Und ſtatt Gefühl, womit ihr euch begabt,
Find' ich euch kalt in holperichten Reimen,
Wo nur Gedanken, die man längſt gehabt,
Zum Harlekin ſich an einander leimen.

Ein Volk von Denkern? — Und ſprecht plappernd nach,
Was ihr gehört von nicht'gen Unterweiſern,
Gervinus, Menzel ſtehen wie zur Wach',
Bald abgelöst, in engen Schilderhäuſern.

Was heute gut, weicht morgen ſchon vom Platz,
So Billigung als Urtheil ohne Stärke,
Ihr lebt von heut, euch häuft ſich nie ein Schatz,
Ihr habt nur Bücher, aber keine Werke.

Wo iſt dann deutſche Art? — Auf, zeigt mir ſie,
Statt Launen, immer bunter und vertrakter;
Und fordert ihr ihn von der Poeſie,
So habt vor Allem ſelber erſt Charakter.

Allein ihr möchtet ſein, was ihr nicht ſeid. —
Geht in die Schule denn und lernt, zu leben,
Und ſeid ihr zum Empfangen erſt bereit,
Wird euch die Dichtkunſt das Gemäße geben.

Der deutſche Dichter.

Ein deutſcher Dichter iſt übel dran,
Und doch auch wieder gut:
Was plackt ſich nicht der arme Mann,
Er weiß kaum, wie ſich's ruht.

Heut iſt man objectiv geſinnt,
Er iſt denn objectiv;
Doch morgen ahnt die Welt und minnt,
Da ſeufzt er brunnentief.

Heut leugnet man den Gott des All,
Er leugnet, was er kann;
Horch! Naht dort nicht ein Beter-Schwall?
Er ſchließt ſich ſingend an.

Heut treibt man ſpaniſch, morgen wälſch,
Nun griechiſch, dann Sanskrit;
Bis auf ſein längſt gelerntes Deutſch
Lernt er die Sprachen mit.

Nun wird man radikal. Drauf hin!
Ein ça ira zur Hand!
Die deutſchen Frauen ehren ihn,
Wie einſt den ſel'gen Sand.

Doch kommt ein hoher Namenstag,
Fühlt alle Welt ſich weich,
Er eilet, was er eilen mag,
Und ſchreibt ein Carmen gleich.

Und treibt er ſich nicht raſtlos um,
Wär's gar die höchſte Noth,
Fänd' erſt ein Uebergang ihn ſtumm,
Er gälte gleich für todt.

Soweit nun hat's der Dichter ſchlecht, —
Doch gut auch inſoweit,
Weil, wenn das Was dem Pöbel recht,
Er gern das Wie verzeiht.

Am Grabe Lenau's.

(† 22. Auguſt 1850.)

So biſt du hingegangen, armer Mann,
Und biſt im wüſten Irrenhaus erblichen,
Gehörend ſo im Ende denn auch an
Der Zeit, der du in deinem Lauf geglichen.

Beſtimmt, ein blühend grüner Aſt zu ſein
An deines Vaterlandes Künſtlerbaume,
Fandſt du's zu eng in dem beengten Raume
Und, ſelbſt als Baum zu gelten, lud's dich ein.

Alſo entrückt der vaterländ'ſchen Erde,
Verpflanzteſt du, was ſo verſprechend ſchien,
Hin, wo im Treibhaus am geheizten Herde
Und unter Glas ſie bleiche Pflanzen ziehn.

Der Triebe Keim blieb deiner Heimat eigen,
Nur Laub und Holz, es ward mit dir verſetzt,
Ein wenig gohr der Saft noch in den Zweigen,
Dann ſtarb er ab und du mit ihm zuletzt! —

Daß du ein Ehrenmann, hat dich getödtet,
Daß du kein Thor, war deines Wahnſinns Grund;
Wem Selbſterkenntniß noch die Stirne röthet,
Der ſtraft ſich Lügen ſelbſt mit eignem Mund.

Vom Lob getragen und vom Ruhm beſchienen,
Fandſt du dich ſelbſt zu arm für ſolchen Werth,
Und ehrlich, ſo viel Beifall zu verdienen,
Haſt ſpäter Bildung du dich zugekehrt.

Mit öſterreich'ſcher alter Treue,
Um auszufüllen, was dir noch zu weit,
Nahmſt du die Thoren-Weisheit, alt und neue,
Raſch auf in deines Ruhmes ſchwellend Kleid.

Und weil dem Liebchen gerne nah der Buhle,
Der Wind am ſtärkſten da, woher er weht,
Begabſt du dich in Schwabens Dichterſchule,
Wo fern ein Meiſter ſeinen Schülern ſteht.

Dort in der alten Heimat alter Sparren,
Zum Märchen ſchon gewordenen von je,
Dem Vaterlande der Genies und Narren,
Weil fix, als beiden eigen, die Idee; —

Warſt du von einem Männerkreis umgeben,
Die granweis, wie einſt König Mithridat,
An Gift gewöhnt ſich all ihr ganzes Leben,
So daß ſie nun verdauen jeden Grad.

Du aber mit den unentweihten Kräften,
Der ſein du wollteſt, was für Jene Scherz,
Du trankſt dir Tod in jenen Taumelſäften,
Was für den Kopf beſtimmt, es traf dein Herz.

Da trat, was du geflohn in allen Tagen,
Die Wirklichkeit dich an, von Inhalt ſchwer,
Halb ſelbſt ſich Ueberheben, halb Verzagen,
Stand ſtill die Uhr, der Zeiger wies nicht mehr. —

Und ſo ſei dir ein Lebewohl geſprochen,
Ob That und Wollen ſich gleich noch ſo weit;
Was dich zerbrach, hat Staaten ſchon zerbrochen:
Dich hob, dich trug und dich verdarb die Zeit.

Den Fortſchrittsmännern.

(1850.)

Euch kann mein Lied, ich fühl's, nicht mehr gefallen:
Es iſt zu karg, zu dürftig und zu klein;
Die ihr ſo weit in Jedem und in Allen,
Faßt euch nicht gern in enge Schranken ein.

Die Außenwelt verführte meine Blicke,
In der ſich Alles rundet und ergänzt,
Kein Leeres irgend, nirgends eine Lücke
Und jede Bildung voll und ſcharf begränzt.

Das ſucht' ich nun im Geiſte nachzuahmen,
Und da die Kraft mir nicht ſo reichlich quillt,
Wählt' ich beſcheidne, ſtrenggeſchloßne Rahmen
Für mein dem Leben nachgeſchaffnes Bild.

Ihr aber habt der Weſen Grund ergründet,
Die Gottheit ſelber liegt euch auf der Hand;
Wenn ja ihr etwas unbegreiflich findet,
Iſt's, daß ſo lang man's unbegreiflich fand.

Das Schöne, das ein Räthſel uns, den Schwachen,
Ihr habt's gelöst durch Vorderſatz und Schluß;
Zwar könnt ihr's vor der Hand nicht wirklich machen,
Doch wißt ihr, wie man's machen ſoll und muß.

So ſchreitet ihr denn fort mit Rieſenſchritte;
Die That ſelbſt, die ſonſt Denkern ſchwer gelingt,
Habt ihr erfaßt, ob zwar nach Dichters Sitte,
Der Handlung nennt — auch Fabel —, was er ſingt.

Der Baum der Selbſtmacht ward durch euch gerüttelt,
Nur iſt er knorrig und bewahrt die Frucht;
Doch wenn ſie je der Sturm vom Aſte ſchüttelt,
Ihr lest ſie auf und habt dann, was geſucht.

Für euch nun, die dem Ueberfluß im Schooße,
Die ihr verſteht der Schöpfung Allmachtruf,
Vor denen klar das Kleine und das Große,
Iſt freilich arm, was ich beſcheiden ſchuf.

Allein bedenkt doch: die Natur iſt ſparſam,
Mit Gleichem, ſeit dem Anfang, hält ſie Haus,
Was allzuviel, nimmt rück ſie in Gewahrſam
Und gleicht durch Kargheit die Verſchwendung aus.

Auf jede Zeit von Recken und Heroen
Folgt eine andre, die, wie andre, klein,
Und die Giganten, die dem Himmel drohen,
Sie ſchrumpfen auf das Maß von Menſchen ein.

So folgt — die Form, die euch erzeugt, gebrochen —
Ein Enkelvolk, das sich um euch bewegt
Wie um fossile, mächt'ge Mammuthknochen
Von Thieren, wie die Welt sie nicht mehr trägt;

Das, von den Worten flüchtend zu den Sachen
Und nur, was ist, als wirklich sprechend an,
Sich etwa gar erfrecht, euch auszulachen,
Als ob ihr viel geschwatzt und nichts gethan;

Das, euern Fortschritt selber macht zum Spiele
Und fragt: ob ihr auf Reisen nicht gelernt,
Ein Fortschritt sei, was näher bringt dem Ziele,
Zu viel sei, wie zu wenig, gleich entfernt;

Das — wenn behaupten eurer Dichtung Jünger:
Nur Uebergang sei jetz'ge Zeit und Frist —
Euch gelten läßt als einer Zukunft Dünger,
Doch nicht für Rosen hält, was annoch Mist;

Das eure Lust am Weiten, Allgemeinen
Für Mangel hält an eigenkräft'gem Geist
Und eure „Sagen, die zum Lied sich einen,"
Ins Reich des Mörtels und des Kalks verweist.

Wenn dann die Sonne, deren Anschaun blendet,
Den Kreis erhellt, in dem das Leben wohnt,
Wenn neu sie wieder Wärmestrahlen sendet,
Sich spiegelt im Gefühl, als ihrem Mond:

Dann kehrt die Zeit der Selbſtbegränzung wieder,
Die Gräber, die ihr grubt, ſie öffnen ſich:
Für eure Enkel ſollen meine Lieder,
Die klein wie eure Väter und wie ich.

Zur Beachtung.

Wenn dich die Dichtkunſt ſchaffen heißt
Und du das Drama wählſt,
Wenn dich aufs Epos führt der Geiſt
Und du dem Volk erzählſt:

Biſt kaum du noch als Dichter hier,
Es iſt nur, was du ſchufſt,
Und jene Geiſter ſind ſtatt dir,
Die zauberhaft du rufſt.

Doch wenn die Leier an du klingſt
Und tönſt von Gram und Luſt,
Dann biſt du ſelber, was du ſingſt,
Das Lied iſt deine Bruſt.

Nichts ſichtbar als nur du und ich,
Nichts hörbar als nur du,
Das Innre iſt allein mit ſich,
Kein Mittler tritt hinzu.

Da aber nimm dich nur in Acht,
Daß du du ſelber ſeiſt,
Daß nicht, was du gethan, gedacht,
Als Andern dich erweist.

Sprichſt du von tiefem Seelenſchmerz,
Und warſt ein eitler Thor;
Von ew'ger Dauer für dein Herz,
Ein Wetterhahn zuvor;

Singſt du das Lob der Einſamkeit,
Sonſt laut im Volksgewühl;
Nennſt du die Welt, ſo groß, ſo weit,
Zu eng für dein Gefühl:

Sie iſt ein ſchlimmres Schauſpielhaus,
Als wo man ſpielt zu Nacht, —
Hier lacht man nur den Dichter aus,
Dort wird der Menſch verlacht.

Gründlichkeit.

Wie viel, im Reich des Geiſtes gar,
Hängt ab von Ort und Zeit!
Was falſch einſt, gilt uns heut für wahr,
Für dumm, was ſonſt geſcheit;

Und Mancher, den die eigne Zeit
Verſpottet und verlacht,
Lebt' er in unſern Kreiſen heut,
Sein Glück wär' längſt gemacht.

So jener Mathematikus
Im heiteren Paris,
Setzt ins Theater nie den Fuß,
Da Zahlen nur gewiß.

Doch einſt die Freunde brachten ihn
Ins Schauſpielhaus mit Glück,
Man gab ein Schauſpiel von Racine,
Des Meiſters Meiſterſtück.

Da wird denn rings Begeiſtrung laut,
Man weint, man ruft, man tobt;
All, was man hört und was man ſchaut,
Wird Einen Munds gelobt.

Nur unſer Mathematikus
Sah ſtieren Augs das Spiel,
Bis ihn der Freunde Schaar am Schluß
Befragt: wie's ihm gefiel?

Ob ihn ergriff der Handlung Macht?
Des Unglücks Jammerruf?
Doch er erwiedert mit Bedacht:
„Mais qu'est ce que cela prouve?“ —

Da tönt Gelächter rings umher,
Der Spruch durchläuft die Stadt,
Und ein Jahrhundert oder mehr
Lacht ſich die Welt nicht ſatt.

O, edler Mann, du kamſt zu früh
Und nicht am rechten Ort,
In unſers Deutſchlands Fleiß und Müh
Verſteht man erſt dein Wort.

Wo man Ideen nur begehrt,
Von holdem Reiz entfernt;
Man, bis zum Platzen ſchon gelehrt,
Noch im Theater lernt —

Dort ruft ein jeder Kritikus,
Was auch der Dichter ſchuf,
Wie jener Mathematikus:
„Mais qu'est ce que cela prouve?“

Consilium medicum.

Frau Poesie war krank,
Verwittwet schon seit manchem Jahr,
Wuchs scheinbar stündlich die Gefahr.
Die Stirne heiß,
Die Zunge weiß,
Die Haut bald Frost und bald in Schweiß,
Im ganzen Leib ein schmerzlich Jucken,
Von Krämpfen alle Nerven zucken,
Obschon noch rüstig und nicht alt,
Schien nah des Todes Nachtgewalt.

Doktores kommen von allen Seiten,
Die erst sich begrüßen und dann bestreiten:
Hippokratisch, homöopathisch,
Allopathisch, hydropathisch,
Antipathisch,
Philosophisch gebrüstet,
Historisch gerüstet,
Dogmatisch, kritisch,
Klassisch, brittisch;
Schreiben Recepte in langen Zeilen.
Umsonst, — die Kranke war nicht zu heilen!

Da kam ein Bader vom Land herein,
Beſieht die Kranke beim Tagesſchein,
Erforſcht den Puls, die Zunge auch,
Befühlt die Weichen und den Bauch,
Zuletzt hebt er mit Lachen an:
„Die Wiſſenſchaft hier wenig kann,
Der guten Dame fehlt ein Mann.“

Charakterköpfe deutſcher Dichter.[84]

(1818.)

1.

Leſſing.

Tapferer Winkelried! Du bahnteſt den Deinen die Gaſſe;
Dein iſt, Starker, der Sieg! haſt du ihn gleich nicht geſehn.

2.

Die Gebrüder Schlegel.

Flackernd erſcheint ihr im Sturm, ihr ſchimmernden Dioskuren;
Doch nur ſich ſelbſt zeigt das Licht, leider, und nicht auch den Weg.

3.

Der Verfaſſer der Ahnfrau.

Gleich dem ſchaffenden Geiſt kannſt du blitzen und donnern und regnen;
Aber erquicket, wie ſein's, auch dein Gewitter die Flur?

4.

Jean Paul.

Ich, wie so gerne, Jean Paul, pflück' ich deine herrlichen Früchte,
Hab' ich glücklich den Zaun blühender Hecken passirt.

5.

Müllner.

Einmal gewährte der Gott; jetzt willst du's selber ertrotzen?
Wenn er gleich Harfner sich nennt, Harfe vielmehr ist der Mensch.

6.

Die Altdeutschen.

Herrlich nehmt ihr euch aus in der Ahnen blankem Gewaffen;
Kräftig stehet ihr da; — aber nun schreitet einmal!

7.

Fouqué.

Freundlich sei mir gegrüßt, polarischer Feuerländer,
Immer reizend und neu singend dein alt Pescheräh!

8.

Tieck.

Dir auch töne mein Gruß, du herrlicher Maler-Torso;
Brust und Auge wie schön! Weh! ob der fehlenden Hand.

9.

Schiller.

Wohl erblickt' er's vom Berg und erkannt' es, das Land der Verheißung;
Doch, da er's ſiegend betrat, nahm ihn ein zürnender Gott.

10.

Goethe.

Sage, was ſtört deine Ruh', o Schatten des göttlichen Goethe,
Daß du neblicht und kalt wallſt um dein eigenes Grab?

Abermals Goethe.

Und ob er mitunter kanzleihaft ſpricht,
Ob Tinten und Farben erblaſſen,
Die Großen der Zeiten ſterben nicht.
Doch das Alter iſt Keinem erlaſſen.

Und ahmſt du ihn nach, du junges Volk,
So laß vor allem dir ſagen:
Der Schlafrock ſteht nun denen wohl,
Die früher den Harniſch getragen.

Botſchaft an die Fürſtengruft zu Weimar.

(In Genaſt's Stammbuch.)

Kehrſt du nach Weimar wieder
So geh' zu Goethe's Grab;
Sag' ihm, die deutſche Dichtung,
Nicht er nur, ſtieg hinab.

Schiller-Goethe-Denkmal.

Was ſetzt ihr ihnen Bilder von Stein,
Als könnten ſie jemals vergeſſen ſein?
Wollt ihr ſie aber wirklich ehren,
So folgt ihrem Beiſpiel und horcht ihren Lehren.

Uhland.[85]

Als rück zum Himmel nahm den Lauf
Die deutſche Poeſie,
Hob Uhland ihren Mantel auf
Und ſpricht aus Gott wie ſie.

Uhland und Rückert.

(Von Pfizer beurtheilt.)

Wie ähnlich beide, zeigt er wohlgesinnt,
Und gleichen Beifalls in die Hände klopft er;
Sie sind auch ähnlich, wie zwei Adler sind:
Ein lebender, ei, und ein ausgestopfter.

Immermann.

Du guter Schütze, scharf und kühn,
Dein Pfeil fliegt überwärts:
Der Kopf ist ein bedenklich Ziel,
Halt' niedriger — auf's Herz!

Ein profunder Dichter.

Du denkst und denkst! Wir wollen gern dir's danken;
Doch gib dein Denken nicht; — nein, gib Gedanken!

Sein Bewunderer.

1.

Du nennst ihn tief? Halt' immer dich daran!
Dem Frosch ist jeder Pfuhl ein Ocean.

2.

Wär' er so tief, als uns dein Mund verkündet,
Du wärst der Letzte, Freund, der ihn ergründet.

Ein Bändchen philosophische Gedichte.

Dieses Suchen und Zweifeln und Schwanken,
Wo nichts als des Strebens Dünkel klar;
Ich hatte auch so hohe Gedanken,
Als ich noch ein Knabe war.

Zu den Poesien dreier Kunstgenossen.

1.

Was tief gedacht und wahr gefühlt,
Nach oben hebt, verborgen wühlt,
Du sprichst es aus, und es gelingt:
Doch Prosa spricht — die Dichtung singt.

2.

Denken, ja, und Fühlen sind
Echten Liedes Keime,
Doch der Dichtung Garten will
Laubgekrönte Bäume.

3.

Willst seinen Werth du schildern,
Bezeichnen sein Gedicht:
Er weiß ganz wohl zu bildern,
Allein zu bilden nicht.

Wieder ein Band Lyrik.

Wie sind die Gedichte so trefflich,
Und mitten im Blühn wieder falb!
Es gibt eben traurige Zeiten,
Vom Schicksal bezeichnet mit: Halb.

An eine Dichterin.

Willst du dich öffentlich entkleiden,
Wie Phryne's Beispiel weist,
So prüfe vorher dich bescheiden,
Wie schön du etwa seist.

Ein historisches Drama.

Es stellt sich gar so heimisch dar,
Wie ein wackrer alter Bekannter;
Das Stück ist historisch ganz und gar,
Nur — etwas ennuyanter.

Abermals ein Trauerspiel.

Der Weg ist schlecht, der Karren schwach,
's geht ziemlich holter-polter;
Da hilft am Besten Vorspann nach:
Am Allerbesten: Fräulein Wolter!

Dramaturgiſches.

Trotz allem Bemühn eurer Bühnenberather
Fehlen noch drei Dinge zum deutſchen Theater,
Darnach ſeht euch zum Schluß noch um:
Schauſpieler, Dichter und — Publikum.

Die Originalitätsſüchtigen.

1.

Nachahmer ſchilt das Ausland uns
Und gibt uns ſpöttiſch harte Namen;
Auf! Ahmen wir den Britten nach,
Von nun an nicht mehr nachzuahmen.

2.

Als ihr mit Sinn ſchriebt, mit Verſtand und Takt,
Erkannte man die Muſter ſchnell;
Kaum aber völlig abgeſchmackt,
Wart ihr auch originell.

3.

Iſt der Verſtand doch ewig Eins
In Allen, die da ſind und die je wurden!
Doch Eigenthümlichkeit hat breiten Platz
Im ganz Verkehrten und Abſurden.

4.

So lang die Ideen geordnet und ſtät,
Zeugt von Kraft wohl die Originalität;
Doch ſind ſie einmal geſtört und im Fluß,
Iſt originell jeder Haſenfuß.

Den Realiſten.

1

Weil die Welt ein Wunder iſt,
Gibt's eine Poeſie;
Was ihr nach ſeinen Gründen wißt,
Reicht an ein Daſein nie.

2.

Vertreibt die Phantaſie
Nicht aus der Poeſie!
Sie läßt den Menſchen nie,
Und flüchtet, ſtört ihr ſie,
Bis in die Nationalökonomie.

3.

Und wißt ihr auch, was Romantik heißt?
Muſtert die Muſter in eurem Geiſt!
Romantik weicht von der Dichtkunſt nie,
Sie iſt ihre Mutter: die Phantaſie.

4.

Fahrt ihr im Wirklich-Wahren fort,
Steht ihr mit Iffland an einem Ort;
Wohl gar — phantaſielos und ohne Gefühl —
Erhebt ſich euch Gottſched vom Sterbepfühl.

5.

Ob ihr weiter gebracht die Poeſie?
Die Frage iſt etwas verwickelt;
Erweitert habt ihr wirklich ſie,
Da ihr die Proſa drangeſtückelt.

6.

Ihr habt die Romantik überwunden,
Nur hat sich leider gefunden,
Daß in dem blutigen Krieg
Der theuer erkaufte Sieg
Die besten Truppen aufgerieben,
So daß nichts als Lumpe übrig geblieben.

Volkspoesie.

1.

Mit Mittelhochdeutsch und Volkspoesie
Weiß ich fürwahr nichts zu machen!
Wer trinkt auch, so lange es Brunnen gibt,
Aus Wegspur gern und Lachen?

2.

Und fragst du mich, wo der Brunnen sei?
Hast du Homer nicht gelesen?
Fällt dir der große Britte nicht bei?
Nicht, was Spanien und Wälschland gewesen?

3.

Dort lösche deinen brennenden Durst,
Dort aus dem Vollen dich letze!
Der Pöbel erzeugt das Schöne nicht,
Noch gibt er dem Schönen Gesetze.

Altdeutſche Claſſiker.

1.

Gern möchtet ihr euch, ihr frommen Deutſchen,
Mit eurer Vorzeit Großen ſchmeicheln;
Doch, wie laut ihr's auch verſucht,
Eure Eichen trugen — Eicheln,
Hellas' Bäume — goldne Frucht.

2.

„So wäre denn das Nibelungenlied
Kein wirklich epiſches Gedicht?"
Man hört zwar Alles, was geſchieht,
Allein man ſieht es nicht.

Tieck als Kunſtrichter.

Er ſteht am Geſtade der Poeſie
Und ſchaut, wie ſie ſchäumt durch die Riffe;
Er ſchaut, bis ihm ſchwindelnd zu Kopfe ſteigt:
Sie ſtehe, er ſelbſt aber ſchiffe.

Shakeſpeare an ſeinen Erklärer.

„Wie Alles ſich dir zur Abſicht eint!
Du ſcheinſt in meiner Bruſt zu leſen.
So hätt' ich's allerdings gemeint,
Wär' ich — Ludwig Tieck geweſen."

W. Menzel.

Die Gränzen alles Wiſſens ſchier
Umwandelt er, der Eine;
Umwandelt hat er alle ſie,
Betreten aber — keine.

Der Literarhiſtoriker.

Ein Ochs ging auf die Wieſe,
Wo er nach Kräften fraß;
Da waren Blumen und Kräuter,
Es kümmert ihn nicht weiter:
Für ihn war Alles — Gras.

Neueſte Kunſtkritik.

Die Kritiker, will ſagen, die neuen,
Vergleich' ich den Papageien:
Sie haben drei oder vier Worte,
Die wiederholen ſie an jedem Orte.
Romantiſch, klaſſiſch und modern,
Scheint ſchon ein Urtheil dieſen Herrn;
Und ſie überſehen in ſtolzem Muth
Die wahren Gattungen: ſchlecht und gut.

Gervinus.

Der Deutschen Stämme, die gemüthlich schwachen,
Gilt's social-ästhetisch zu entpuppen.
Du willst sie, scheint es, zu Spartanern machen
Und sorgst vorläufig drum für schwarze Suppen.

Neueste Dichterschule.

1.

Die deutsche Jugend, etwas bunt von Haus,
Ward höchst negirt in sich zurück gezwungen.
Als junges Deutschland breitet' sie sich aus
Und reflectirt sich jetzt als — deutsche Jungen.

2.

Den Fortschritt der Kriegskunst neuerer Zeit
Ahmt nach die Poesie:
Die Stärke unsres poetischen Heers
Besteht aus Infanterie.

3.

Sie sind der höchsten Ideen voll,
Zum staunen — oder zum lachen;
Ein Jeder weiß, wie man's machen soll,
Doch Keiner kann es machen.

4.

Weil sie mit Werken schwanger sind,
Sehn fruchtbar sich die Thoren!
Die Mutter zählt erst dann ein Kind,
Wenn lebend sie's geboren.

5.

Freiheitsverse herzubeten,
Scheint Gedicht mir im Gedicht;
Denn die Freiheit braucht Musketen,
Arme, aber Füße nicht.

6.

Wollt ihr die Freiheitsgluth kuriren,
Die fieberhaft in unsern Dichtern brennt,
Braucht ihr nicht Mittel lang erst zu probiren;
Gebt ihnen Eins, es hilft gewiß: Talent.

7.

Wer Liebe singt und Wein,
Mag immer Weiberfeind und Wassertrinker sein;
Wer singt, was Allen nützt und Keinen kränkt,
Dem sei die Ueberzeugung vornherein geschenkt;
Doch wer, was zweifelhaft, ob Glück es bringt, ob Schmerzen,
Der ist ein Schuft, fühlt, was er singt, er nicht im eignen Herzen.

8.

Nennt sich modern das Lumpenpack,
Die dichtende Kanaille!
Betracht' ich meinen neuen Frack
Mit seiner langen Taille,
Und seh' im Geist der Mode Sturz
In nicht gar weiter Ferne:
Trägt wieder man die Taille kurz —
Wo bleibt da das Moderne?

Guter Rath.

Bleib nur der alten Kunſt getreu,
Sie iſt zu allen Zeiten Eine;
Wer ſich unter die volksthümlichen Kleien miſcht,
Den freſſen die patriotiſchen Schweine.

Künſtlers Handwerksregeln.

1.

Wenn der Prieſter opfern geht,
Geht er mit reinen Händen;
Wer nicht des Lebens Schmutz verſchmäht,
Wird nie das Edle vollenden.

2.

Vom Himmel träuft herab des Landmanns Segen,
Doch tränkt den Boden auch des Landmanns Schweiß;
Iſt das Talent der gottgeſandte Regen,
Iſt, was die Frucht gibt, immer nur der Fleiß.

3.

Der erſte Stoff kommt aus Gottes Hand,
Draus ſpinnt ſeine Fäden der Verſtand;
Doch ſoll das Geſpinnſt dir Nutzen geben,
Muß neu das Gemüth es zu Stoffe weben.

4.

Das Denken iſt nicht der Empfindung geſchenkt,
Es wirkt als geſtaltende Macht;
Nicht, was der Dichter beim Dichten denkt,
Nein, was er von jeher gedacht.

5.

Der Leichtſinn in der Kunſt bleibt ſchädlich immer,
Schwerfälligkeit jedoch iſt noch viel ſchlimmer.

6.

Der Tiefſinn wird gar leicht zum Stumpfſinn,
Der Scharfſinn artet oft in Witz;
Halt immer dich an den Naturſinn:
In ihm hat Groß und Kleines Sitz.

7.

Wenn des Kindes Organe fertig ſind,
Weht der Geiſt ſie an, wie Luft und Wind;
Das Umgekehrte ginge freilich geſchwind,
Doch aus dem Geiſt macht man kein Kind!

8.

„Wenn Einer feinſten Marmor nähm'
Und wüßt' ihn zu behandeln?"
Prometheus' Stoff war niedrer Lehm,
Doch ſeine Bilder wandeln!

9.

Ob der Schritt der richt'ge ſei?
Wenn's nur paßt und packt!
Auf dem Tanzſaal, im Geſchäft
Lob' ich mir den Takt.

10.

Thun ſich des Theaters Pforten auf,
Strömt ein der Pöbel in vollem Hauf;
Da iſt es nun des Dichters Sache,
Daß er ein Publikum draus mache.

11.

Ob die Rechnung richtig ſei,
Wie man ſie auch lobe,
Zeigt von allen Zweifeln frei
Immer erſt die Probe.

Des Erfolges Widerſpiel
Findet dich im Rechten:
Wenn, was Edlen wohlgefiel,
Auch mißfällt den Schlechten.

12.

Noch eine Vorſchrift nenn' ich, durch die du alle erfüllſt:
Habe Talent, mein Lieber, dann ſchreibe, was du willſt.

Schlußworte.

1.

Fragt ihr mich, was das Schöne sei?
Seht zu, ob ich's verfehle;
Ein Gleichniß beut die Liebe mir:
Es geht vom Körper aus, gleich ihr,
Und endigt in der Seele.

2.

In der Kunst so wie im Glauben
Ist Dreieinigkeit das Wesen
Von dem Höchsten, Letzten, Einz'gen.
Wen das Wahre nicht erleuchtet
Und das Gute nicht erlöset
Von des alten Uebels Banden,
Der wird nie das Schöne schaffen.
Zeigt gleich in verschiedenen Gestalten
Jede sich der drei Gewalten:
Nur aus der Vereinten Chor
Geht das Göttliche hervor.

Vermiſchte Gedichte.

Gelegentliches.

Als meine kleine Nahme starb.[86]

(1817.)

Ueber des Bettes Haupt flog säuselnden Fluges ein Engel,
Und des Unsterblichen Blick fiel auf das schlafende Kind.
Wie sein eigenes Bild im Spiegel silberner Wellen,
Lächelt ihn freundlich und hold an die süße Gestalt.
Leise sinkt er herab, sich freuend der lieblichen Täuschung,
Und tritt luftigen Schritts vor das schlafende hin.
Ach! es schlummert so süß, und Unschuld und himmlischer Friede
Wehen im Athem des Munds, ruhn auf der silbernen Stirn,
Kräuseln zum Heiligenschein des Hauptes goldene Locken,
Ruhn, wie ein Lilienzweig, in der gefalteten Hand.
Freundlich lächelt der Engel, doch bald umwölkt sich sein Antlitz;
Und, mit brütendem Ernst, wendet er seufzend sich ab.
Er überschauet im Geist den Sturm der kommenden Tage,
Dem nur die Eiche steht, der die Blume zerknickt;

Rauſchen hört er des Unglücks ſeelenmordende Pfeile,
Wider die Unſchuld und Recht nur ein zerbrechlicher Schild;
Thränend ſieht er das Aug', das weich die Wimper bedecket,
Und zerſchlagen die Bruſt, die jetzt athmend ſich hebt.
Banges Mitleid erfaßt die Seele des himmliſchen Boten,
Fragend ſieht er empor, und der Allmächtige nickt.
Da umfängt er den Nacken und küßt die zuckenden Lippen,
Spricht: „Sei glücklich, o Kind!“ — und die Kleine
war todt.

An der Wiege eines Kindes.[87]

(1818.)

Da liegt sie, eingehüllt,
Die hülflose Kleine!
Eine Blume an Schönheit
Und an Bewußtlosigkeit, daß sie schön.
Ein leeres Blatt die Seele;
Die Sinne Griffel ohne Führer;
Der Verstand ein Schreiber, tief im Schlaf.
Kein Geist rief noch: es werde Licht!
Ueber der dunkeln Urnacht;
Und Mensch- und Thierheit streiten,
Wem sie gehört.

Sie lächelt! — Warum?
Sie weint! — Weßwegen?
O, laßt sie weinen, lächeln ohne Grund;
Gebt diese Kunst ihr mit ins Leben!
Der beste Grund zum Frohsinn ist der Frohsinn,
Und mög' auch künftig, wenn sie weint,
Nie das Bewußtsein sagen ihr, warum.

Wie rein die Stirn ſich hebt,
Die Wangen ſtrotzend leuchten,
Die Unterlippe, wie zum Kuß geformt,
Ein Roſenblatt, ſich ſchwellend wölbt,
Vom Oberlippchen zierlich überrandet,
Und Wang' und Kinn mit ihren Grübchen
Zur ſtrengen Schönheit fügen ſüßen Reiz.
Du biſt ſchön, o Kleine,
Und wirſt es mehr noch ſein, wenn nicht mehr klein!

Sei mir gegrüßt, Geſegnete der Götter!
Denn, wahrlich, Schönheit iſt der Götter Segen!
So ausgeſchieden ſein vom Niedern und Gemeinen,
Am Fuß der Himmelsleiter hingeſtellt,
Die von der Erde aufſteigt zu den Göttern,
Und einen ew'gen Mahner an der Seite,
Der leiſe ruft: Zerſtör' mich nicht!
Das Schöne, es iſt gut, und ſchön das Gute!

Und ſo wirſt du auch gut ſein, gut wie ſchön,
Und klug, wie Beides, und verſtändig.
Des Vaters Aug' in deiner klaren Stirn,
Es wird von Recht einſt ſprechen, wie in ſeiner;
Der Mutter Mund ob deinem weichen Kinn,
Er wird von Geiſt ertönen, wie bei ihr,
Und feſter Sinn wird thronen in den Brauen.

Was lächelſt du? als hätteſt du vernommen
Der allzuraſchen Lippe weihend Lob?
Ich ſage dir, die Güte, die dich ſchmückt,
Sie wird dir einſt der Thränen mehr entpreſſen,

Als die Vergehung weinet und der Schmerz;
Und des Verſtandes Fackel wird dir leuchten
Da, wo du wünſchteſt, lieber blind zu ſein,
Und ſpotten werden dein die andern Blinden.

Doch immerhin! laß beide ſtrahlen,
Erwärmend und erleuchtend für und für!
Thu dir genug, ſo thuſt du's auch der Welt,
Und ſo geh ruhig deinen ſtillen Pfad!
Und wenn du einſt am Rande deiner Bahn,
Gebettet in der Schwachheit Schaukelwiege
Und eingewickelt in des Alters Binden,
Zum zweitenmal ein Kind, ſtillathmend ruhſt,
So gebe gnädig dir ein güt'ger Gott,
Daß auch du lächeln könneſt dann, wie jetzt,
Dem Eintritt in ein noch verhülltes Leben!

Epilog.

Am 26. März 1821 nach den ersten beiden Abtheilungen des dramatischen Gedichtes: „Das goldene Vließ“, von dem Hofschauspieler Krüger gesprochen.

Der Aelt'ste einer altbekannten Schaar,
Zu eurem und der Musen Dienst vereinigt,
Nah' ich, von meinen Brüdern abgesandt,
Der Eine, euch den Dank von Allen bringend.
Den Dienstbeflißnen, immerdar bemüht,
An fremdem Herd für fremden Gaum zu sorgen,
Uns ist ein einzigmal im Jahr vergönnt,
Den Hausherrn selbst zu machen, werthe Gäste
An kleinem Tische freundlich zu empfangen
Und zu bewirthen, wie das Haus es gibt.
Da ist nun unser Streben drauf gewendet,
Daß wir auch des Vertrauens werth uns zeigen,
Den Vielwillkommnen sich Willkommnes biete,
Und Tisch und Becher glänze bei dem Mahl.
Das ist so leicht nicht in so karger Zeit!
Die alten Meister sind dahingegangen,
Kaum lebet Einer, widerwillig, noch;
Die jungen aber, sie und sich verkennend,
Erweitrung der Gedanken und der Kraft

Für Eines nehmend, ſehn auf Jener Ziel —
Als hätt's ihr Fuß erreicht, weil es ihr Auge —
Mit vornehm ſtolzem Mitleid tief herab.
Nur weiter! weiter! geht das raſche Streben.
Das Höchſte will nur Jeder, und verfehlt
Das Nächſte drüber, kindiſch-ſchwachen Flugs.
Wohl ſchwere Wahl in alſo karger Zeit!

Da iſt das Werk in unſre Hand gerathen,
Das ihr zum Theil geſehn, zum Theil noch nicht;
Wir merkten drin, ob gut ſonſt oder ſchlimm,
Doch manchen Anklang aus entſchwundner Zeit,
Und ſo, vertrauend, bringen wir euch's dar.
Verfaßt hat's Einer, der ſich euer nennt,
Als unter euch geboren, euch verwandt
Durch das, was dieſes Landes Beſte bindet:
Ein offnes Herz und einen ſchlichten Sinn;
Und ſolchen Sinns hat er ſein Werk vollbracht.
Nicht überbieten ſoll es, was ſchon da,
Durch die Verlängrung altgewohnten Maßes,
Aus dreien Stücken künſtlich Eines flechtend;
Dem Geiſte folgend, der ihm ſo gebot,
Faſt wider Willen folgend, that er ſo.

Was ihr nun heut geſehn, der Eingang iſt's,
Die Schwelle jenes vielverſchlungnen Bau's,
In den er euch, den Faden reichend, führt.
Von wo der Menſch beginnt, womit er endet,
Was er für Mächte in der Bruſt verbirgt,
Und was für Mächte ſeine Bruſt ihm bergen,
Das iſt der Inhalt unſers ernſten Spiels.

Was heut begonnen, morgen wird's vollendet.
Drum folget günſtig unſern Schritten nach
Und ſchiebt für heute noch das Urtheil auf,
Bis ſich das Ganze als ein Ganzes zeiget.

Und ſo iſt meines Kommens Zweck erfüllt,
Der Dank gebracht, das Nöthige verkündet,
Und Abſchied nehmen gilt's. So lebt denn wohl!
Es iſt auf lange nicht, wir hoffen's Alle.
Und über's Jahr ſieht wohl die Kunſt beiſammen
Denſelben Tempel und dieſelben Prieſter,
Dieſelben Freunde und vielleicht — wer weiß —
Denſelben Dichter auch, geliebt es Gott und euch.

Vater Unſer.[88]

Zu J. Führichs Umriſſen, Fragment.

(1825.)

Hör uns, Gott, wenn wir rufen!
Wir alle deine Kinder!
Eingehüllt im Mantel deiner Liebe,
Hingelagert zu den Füßen deiner Macht,
Angeſchmiegt an deine Vaterbruſt:
Wir alle deine Kinder!
Vater unſer! —

Ob wir gleich Staub ſind und Spreu,
Geſtern geboren, morgen todt,
Ein Nichts im All, das Nichts war, eh du riefſt;
Ob unſre Erde gleich, die groß uns dünkt,
Ein Sandkorn iſt im Unermeßlichen,
Das du hinwegbläſ'ſt, wenn dir's wohlgefällt,
Wie man den Staub vom Tiſche bläst;
Und du der Mächt'ge biſt ob allen Mächt'gen
Und über den Gewalt'gen der Gewalt'ge,
Der Herr der Herrn, ſo hoch ob aller Höhe,
Daß der Gedanke ſelber, der dich ſucht,
Auf halbem Wege ſchwindelnd rückwärts kehrt;

Doch ſiehſt du uns, doch hörſt du uns
Von deiner Allmacht hochgeſtelltem Thron,
Doch ſorgſt du, hilfſt du, Großer, Mächt'ger, Hoher,
Der du biſt im Himmel!

Wag' ich es, dich auszuſprechen?
Bin ich es werth, dich zu nennen?
Das kleinſte von den Werken deiner Hand?
Hohes beuge ſich und Höchſtes;
Ehre ſei dir und nur dir allein,
Allgütiger, Allweiſer,
Offenkund'ger, Geheimnißvoller,
Uranfang, ohn' Ende,
Schöpfer, Beſchützer, Erhalter!
In ſtumme Ehrfurcht
Sinke hin der Erdkreis!
Geheiliget werde dein Name!

Wohl haſt du die Erde ſchön gemacht,
Und ich danke dir drum, mein Herr und Vater.
Blumen ſind da und Früchte, Quellen und Bäume,
Frühlingsluſt und Sommerfreude, Alles aufs Beſte;
Auch gute Menſchen, die dir dienen und recht thun.
Aber ich kenne doch was Schöneres, mein Herr und Vater,
Und als hätt' ich's geſehn einmal in frührer Zeit,
Schwebt es mir vor, in meinen beſten Tagen;
Ein Land, wo dieſer Körper nichts begehrt
Und, wenn es nichts gewährt, auch nichts verſagt;
Wo der Gedanke Willen iſt
Und Willen iſt die That;
Die That im Wollen und im Denken ſchon;

Das Land, wo, unſrer Sonne gleich, das Recht
Und, wie der Mond, die Pflicht den Tag und Nächten leuchtet;
Wo das Gefühl nicht blind
Und der Verſtand nicht taub iſt allzumal;
Dort möcht' ich ſein, mein Herr und Vater,
Bei dir, in deiner Nähe;
Und darum, Herr, o höre!
Zu uns komme dein Reich!

Ich bin kurzſichtig und ſchwach,
Kaum das Nächſte erreicht mein Blick;
Der Zukunft Ferne iſt mir verſchloſſen:
Was gut gemacht ſchien, zeigte ſich ſchädlich,
Und wo Gefahr ich ſah, erſchien mir Gutes.
Auch hab' ich das Schlimme wohl gar gewollt,
Ja, das Schlimme gewollt mein Herr und Vater!
Der mir der Nächſte war, ich hab' ihn gekränkt,
Bekümmert hab' ich, die mich lieben,
Den Zorn ließ ich walten ob meinem Thun;
Des Fremden Weh war nicht immer mein eignes.
Hab' ich immer gelohnt Dem, der Gutes mir that?
Immer gethan, was als Beſtes ſich zeigte?
Vater! wohl gar das Schlimme hab' ich gethan,
Kurzſichtig, wie ich war, und ſchwach;
Daher walte du ob mir und meinem Thun,
Führe mich, leite mich,
Und nicht meiner, Herr,
Dein Wille geſchehe!

Wenn wir all' uns liebten hienieden,
Wie du uns liebſt, mein Herr und Vater;

Wenn der Menſch den Menſchen ſäh' im Freunde,
Und auch in ſeinem Feinde nur den Menſchen,
Dann wäre nicht dort oben bloß dein Reich,
Auch unter uns wär' es, auch hier, hienieden,
Und der Liebe Machtgebot geſchäh'
Wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Das Lied der Nachtigall.

Aus einer dem Finanz-Miniſter Grafen Stadion gewidmeten Feſtkantate.

(1823.)

Rings umhüllt von dichten Zweigen,
Sitzt ein Vöglein ſtill und ſtumm.
Furcht gebietet ihm, zu ſchweigen;
Denn ſo laut iſt's rings herum.
Darum, während Hymnen ſteigen,
Sitzt das Vöglein ſtill und ſtumm.

Laß dich nicht von Angſt bethören!
Er, der waltet in dem All,
Trotz dem Hall von Jubelchören,
Mitten durch der Hymnen Schall,
Durch den Donnerklang der Sphären
Hört er auch die Nachtigall.

Ständchen.[9]

(1827.)

Zögernd, ſtille,
In des Dunkels nächt'ger Hülle
Sind wir hier:
Und den Finger ſanft gekrümmt,
Leiſe, leiſe
Pochen wir
An des Liebchens Kammerthür.

Doch nun ſteigend,
Hebend, ſchwellend,
Mit vereinter Stimme Laut
Rufen aus wir hochvertraut:
Schlaf' du nicht,
Wenn der Neigung Stimme ſpricht!

Sucht' ein Weiſer nah und ferne
Menſchen einſt mit der Laterne,
Wie viel ſeltner dann, als Gold,
Menſchen uns geneigt und hold?
Drum, wenn Freundſchaft, Liebe ſpricht,
Freundin, Liebchen, ſchlaf' du nicht! —

Aber was in allen Reichen
Wär' dem Schlummer zu vergleichen?
Was du haſt und weißt und biſt,
Zahlt nicht, was der Schlaf vergißt.
Drum ſtatt Worten und ſtatt Gaben,
Sollſt du nun auch Ruhe haben;
Noch ein Grüßchen, noch ein Wort,
Es verſtummt die frohe Weiſe,
Leiſe, leiſe
Schleichen wir uns wieder fort.

Mirjams Siegesgeſang.[90]

(1828.)

Rührt die Cymbel, ſchlagt die Saiten,
Laßt den Hall es tragen weit;
Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Chor.

Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Aus Aegypten vor dem Volke,
Wie der Hirt den Stab zur Hut,
Zogſt du her, dein Stab die Wolke,
Und dein Arm des Feuers Gluth!

Chor.

Zieh ein Hirt vor deinem Volke,
Stark dein Arm, dein Auge Gluth.

Und das Meer hört deine Stimme,
Thut ſich auf dem Zug, wird Land.
Scheu des Meeres Ungethüme
Schaun's durch die kryſtallne Wand.

Chor.

Wir vertrauten deiner Stimme,
Traten froh das neue Land.

Doch der Horizont erdunkelt,
Roß und Reiter löst ſich los,
Hörner lärmen, Eiſen funkelt:
Es iſt Pharao und ſein Troß.

Chor.

Herr, von der Gefahr umdunkelt,
Hülflos wir, dort Mann und Roß.

Und die Feinde, mordentglommen,
Drängen nach auf ſichrem Pfad;
Jetzt und jetzt — da horch, welch Säuſeln,
Wehen, Murmeln, Dröhnen — Sturm!
's iſt der Herr in ſeinem Grimme,
Einſtürzt rings der Waſſerthurm.
Mann und Pferd,
Roß und Reiter
Eingewickelt, umſponnen
Vom Netze der Gefahr.
Zerbrochen die Speichen ihrer Wagen,
Todt der Lenker, todt das Geſpann.

Tauchſt du auf, Pharao?
Hinab, hinunter,
Hinunter in den Abgrund,
Schwarz wie deine Bruſt.
Und das Meer hat nun vollzogen,

Lautlos rollen ſeine Wogen,
Nimmer gibt es, was es barg,
Eine Wüſte, Grab zugleich und Sarg.

Chor.

Tauchſt du auf, Pharao?
Hinab, hinunter,
Hinunter in den Abgrund,
Schwarz wie deine Bruſt.
Schrecklich hat der Herr vollzogen,
Lautlos ziehn des Meeres Wogen;
Wer erräth noch, was es barg?
Frevlergrab zugleich und Sarg. —

Drum mit Cymbeln und mit Saiten
Laßt den Hall es tragen weit,
Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Chor.

Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Nachruf an Thereſe Löwe.[91]

(† 5. September 1830.)

Kaum ging auf der bunte Vorhang
Deines jungen, art'gen Lebens,
Wie? und ſchon ertönt das Glöckchen,
Das ihn wieder fallen heißt? —
Nur ſo kurz auf unſrer Bühne?
Und die Rolle gar ſo klein?
Kaum ein Aufzug, ein Paar Scenen,
Kinderfreude, Elternglück,
Ohne Knoten und Verwicklung,
Liebe blinzelnd erſt durch Spalten,
Und, eh noch der Freund ſich freute,
Eh die gute Stadt geklatſcht,
Schlüpfſt du von den lichten Brettern
Hin, wo dein der Wagen harrt? —
Ihr ſeid traurig? Ich bin's auch!
Und doch wieder bin ich's minder;
Von ſo kurzen leichten Spielen
Kehrt der Mime leicht nach Haus,
Unerſchöpft und unbefangen.
Aber ſpinnt ſich's länger aus,
Hält der Scherz kaum bis zum Schluſſe;

Oder, wenn zum Ernſt gewendet,
Gibt es eine „Schuld“ zu löſen,
Gibt's „ein Leben, das ein Traum,“
„Eines Starken Glück und Ende;“
Darum beſſer: ende, ende!

Kloſterſcene. [92]

Zu einem Gemälde von Fendi.

(1831.)

Ein Mönch in kleiner Zelle,
Mit ſorglichem Geſicht,
Halb in der Sonnenhelle,
Halb in des Kreuzgangs Licht.

Es zeigt von frommen Bitten
Manch heilig Konterfei;
Von ſtrengen, mäß'gen Sitten
Der Korb Gemüſ' dabei.

Daß weich und ſanft ſein Fühlen,
Der Blumentopf zur Hand;
Des Wiſſens Durſt zu kühlen,
Dient wohl der mächt'ge Band.

Doch dort mit ernſtern Mienen
Strahlt herberes Geräth;
Das ſind des Panzers Schienen,
In dem der Krieger geht.

Dort auch des Rosses Zäume,
Des Sattels leere Wucht,
Auf dem durch blut'ge Räume
Der Tod sein Opfer sucht.

Und brütend sieht er reiten
Die Krieger dort im Thal,
Als dächt' er frührer Zeiten,
Wo er in ihrer Zahl.

So mochte jener Kaiser,
Der fünfte Karl genannt,
Als büßender Karthäuser
Hinblicken auch ins Land.

So ward sein Auge trüber,
Die Hand fuhr nach der Brust,
Ging seinem Geist vorüber,
Was nun ihm erst bewußt:

Wie, schöner als kein Zweiter
Von Gott er hingestellt,
Eh er das: „Immer weiter!“
Zum Wahlspruch sich erwählt;

Wie Ländergier und Ehre
In seiner Brust im Streit,
Halb Zögling der Tibere,
Halb Ritter alter Zeit;

Bis jener Fürſt der Franken,
Mit Glück von ihm bekriegt,
Ihn in der Meinung Schranken,
Der Mann den Mann, beſiegt;

Und er, geſtört ſein Zielen
Nach Ruhm aus ſich allein,
Als Höchſter nur ob Vielen,
Noch Erſter konnte ſein. —

Wie nun die ſchwere Rechte,
Das trockene Gemüth
Dem menſchlichen Geſchlechte
Die dürre Regel zieht;

Und was ſich drüber hebet,
Drückt nieder ſeine Hand;
Was eigne Bahnen ſtrebet,
Trifft er mit Stahl und Brand;

In des Gedankens Reiche
Den vielgeſtalt'gen Geiſt
Engt er zu öder Gleiche
In Form, die er ihm weist.

Und ſo, ein Freiheitsbüttel,
Umſtellt er jeden Fleck;
Das Größte wird ihm Mittel,
Ihm, dem das Kleinſte Zweck;

Bis nun die junge Fichte,
Mit Macht zum Grund gebückt,
Emporſchnellt und zu nichte
Das Band macht, das ſie drückt;

Der meiſt ihm nachgetreten,
Zuerſt zur Freiheit ruft,
Daß die geſprengten Ketten
Hinklirren in die Luft. —

Wie nun die Welt ihn widert,
Weil nicht mehr ſein Gepräg,
Er launiſch ſich erniedert,
Weil aufwärts mehr kein Weg;

Und ſo, im Mönchskleide,
Am Kloſterbettelſtab,
Er mindſtens ſchmeckt die Freude,
Daß er ſich ſelbſt ihn gab;

Ja, auch noch mag genießen
Des Kitzels linden Stich,
Sich rückerſehnt zu wiſſen,
Weil Schlecht dem Schlechtern wich. —

So gräbt und kniet der Alte,
Denkt wenig an die Welt,
Bis etwa durch die Spalte
Ein ferner Schimmer fällt

Mit einer raſchen Wendung
Sein Leben vor ihm liegt. —
Er denket ſeiner Sendung
Und wie er ihr genügt.

Da wird ſein Antlitz trüber,
Die Hand fährt nach der Bruſt,
Und Schatten ziehn vorüber,
Um die er einſt gewußt.

Fühlt er nun Menſchenachtung,
So fühlt wohl auch der Mann:
Mit Reue und Betrachtung
Sei's noch nicht abgethan!

Herkules und Hylas.

Zu einem Gemälde von Markò.

(1832.)

Hylas! Hylas! ruft der Alcide
Laut an Mysia's Felsengestad;
Obschon wankend und wegesmüde,
Klimmt er hinan den steinigten Pfad.
Den seine Brust zum Liebling erkoren,
Hylas, den schönen, hat er verloren;
Und schon die Nacht, die verhüllende, naht.

Suchend nach Wasser, ging er, der Knabe,
Mit dem Krug auf dem lockigen Haupt,
Sich und dem durstenden Freund zur Labe.
Doch durch die Pfade, waldigt umlaubt,
War er gegangen und nicht mehr gekommen,
Dunkel nur ward die Sage vernommen,
Daß ihn die Nymphen, den Knaben, geraubt.

Denn, als den Krug in emsigen Handen,
Uebergebeugt in den spiegelnden See,
Er am Ufer schöpfend gestanden,
Hab' es gequollen vom Grund in die Höh' —

Glänzende Stirn' und Augen und Wangen
Und zwei Hände, von denen umfangen,
Hylas verſank in dem wallenden See.

Solches, von zagenden Hirten erzählet,
Hört des Herakles heilige Macht,
Und, von Zorn die Sehnen geſtählet,
Dringt er durch Klippen und Waldesnacht.
Recht hat die ſchwankende Kunde geleitet,
Siehe, ſchon liegt weithin verbreitet
Vor ihm der See in ruhiger Pracht.

Hin ans Ufer tritt er im Grimme
Und ſchreit hinaus in die neblichte Luft:
„Hylas! Höre des Freundes Stimme!
Komm wieder! — Und, die in felſiger Kluft
Ihr euch vermeßt, den Geliebten zu halten,
Fürchtet des Donnerers höchſte Gewalten,
Denn ſein Erzeugter iſt's, der zu euch ruft!"

Die Unſchuld.

Zu einem Gemälde von Waldmüller.

(1833.)

Ach, du ſchöne, weiße Taube,
Zitterſt du gleich Eſpenlaube!
Schmiegſt dich bang mit ſcheuem Sinn
An die holde Schützerin?

Wohl mit Recht warnt dieſes Zagen!
Vieles darf der Starke wagen;
Gierde lauert, Unſchuld weint,
Und dort ſeh' ich deinen Feind;

Einen nur der langen Reihe:
Adler, Falke, Sperber, Weihe,
Glatt und kraus, mit Streif und Stern,
Alle freſſen Täubchen gern.

Selbſt die Katze krümmt den Rücken;
Zwar vor ſolchen Feindes Tücken
Schützt ein raſcher Flügelſchlag,
Auch iſt wohl ein Engel wach.

Aber auch die Engel ſchlafen,
Und will Gott am härtſten ſtrafen,
Zeigt der Feind geflügelt ſich;
Täubchen, Mädchen! hüte dich.

Dem Komiker Haſenhut.[43]

Zu deſſen Biografie.

(1834.)

Du mir Erinnrung meiner Jugendjahre
Und jener Jugendzeit zum Theil ein Bild,
Wo noch der Ernſt das Gute war, das Wahre,
Der Scherz ein Bach, der unter Blumen quillt.

Die Welt ward ſtumpf ſeitdem, nicht bloß wir Beide:
Das Grauen borgt vom Grauſen ſeine Macht,
Es wühlt der Scherz im eignen Eingeweide
Und lacht mit Grinſen, wie Verzweiflung lacht.

Erwartend, ob ſich klärt das trübe Ganze,
Empfang' ich dieß dein Buch, erinnrungsvoll;
Wie man ein trocknes Blatt bewahrt vom Kranze,
Der einſt ſo reich um unſre Stirnen ſchwoll.

Zur goldenen Hochzeit.

(13. November 1842.)

Golden, ſilbern, eiſern, ehern
Nennt die Alter man der Welt,
Und zum niedern von dem höhern
Schritt ſie fort einſt, wird erzählt.

Doch der Menſch in unſern Tagen
Sieht die Alter ſich verkehrt:
Jugend, die ſchon Sorgen plagen,
Zeigt nur eiſern ihren Werth.

Erzgewappnet geht das Leben,
Selbſt die Liebe wird zum Streit,
Und dem ſtets erneuten Streben
Liegt der Ruhe Glück ſo weit.

Erſt nach durchgekämpften Jahren
Lacht das Schickſal wieder hold,
Und mit Silber in den Haaren
Wird die Zeit, die Ehe — Gold.

Ein Chriſtbaum.[94]

Für die Kinder im k. k. Wiener Militär-Invalidenhauſe.

(1846.)

Die ihr verſammelt hier nach frommer Sitte,
Gar Mancher nennt euch arm — ihr ſeid nicht reich! —
Und habt doch einen Chriſtbaum in der Mitte,
Den Kindern reicher Menſchen heute gleich.

Das macht: Gott gibt nicht ſtets mit eignen Händen,
Er borgt zum Geben oft die fremde Hand,
Läßt Andere vertheilen ſeine Spenden,
Den Bruder, hinter dem der Vater ſtand.

Und ſchafft ſo nicht nur Freudige, auch Gute,
— Denn Zufall ſcheint, was frei vom Himmel ſank —
Macht glücklich Zwei und, voll von edlem Muthe,
Theilt das Gefühl in Wohlthat und in Dank.

So hat für euch, die Kinder wackrer Krieger,
Ein Kriegerſohn wie ihr, und darin gleich,
Der Sohn des Helden, der bei Leipzig Sieger,
Die Früchte mancher Mühn beſtimmt für euch.

Was er geſehn, erſtrebt, gethan, gelitten,
Er gibt's der Welt, des Volkes Neugier preis
Und hat für ſich als einz'gen Lohn erſtritten
Hier dieſen Chriſtbaum, dieſes Tannenreis!

Folgt ihm die Wohlthat nun auf ſeinen Wegen
Und ſtärkt ihn, wie ein feurig edler Trank,
Nehmt ihr den zweiten Theil von Gottes Segen
Und ehrt, was man euch gab, durch euern Dank!

An Fanny Elßler.

Als sie von der Bühne Abschied nahm.

1851.

So willst du dich der Kunst entziehen?
Gib sie nicht auf, die heil'ge Kunst!
Was uns zum Schutz ein Gott verliehen,
Hat sich gelöst in Nebeldunst.

Das Gute, der Verstand, die Sitte
Zähmt nicht mehr dieses störrische Geschlecht,
Blind für das Unheil, taub der Bitte,
Nur die Gewalt behielt ihr altes Recht.

Nach außen die Gewalt der Waffen,
Nach innen zu der Künste Macht,
Die streng gebieten, weil sie schaffen,
Weil Dasein wird, was sie gedacht;

So daß der Mensch im reinen Spiegel
Sich als das Urbild selbst erkennt,
Das ausgelöschte Geistersiegel
Ihm neu auf seiner Stirne brennt.

Dir ward die holde Macht gegeben,
Sei günſtig du für ſo viel Gunſt:
Nicht dir allein gehört dein Leben,
Gib ſie nicht auf, die heil'ge Kunſt!

An Thereſe ***

die treue Fluchtgenoſſin während der Oktobertage des Jahres 1848.

(20. Juni 1850.)

Schwarz und gelb, wie ich, du ſelber,
Fanden wir uns auf der Flucht;
Schwärzer ich, du etwas gelber,
Haſt du geſchimpft und ich geflucht.

Und ſo, dem Feind zu großem Schaden,
Bekämpften wir ihn bis aufs Blut;
Er war in Wien, und wir in Baden:
Der Abſtand ſtärkte unſern Muth.

Doch nun, beſiegt des Krieges Wehe,
Sind wir von neuem Harm geſucht:
Das Waffenbündniß unſrer Nähe
Begibt ſich ſelber auf die Flucht.

Du ſchwörſt zu einer andern Fahne,
Die, heißt's, ein Roſenband umflicht;
Allein das Neue, wie ich ahne,
Verdrängt bei dir das Alte nicht.

Gelb ſind ja Blätter, welche ſtarben,
Schwarz iſt der Tod, der fürchterlich;
Nimm nur getroſt der Liebe Farben, —
Auch weiß und roth iſt kaiſerlich.

Gold und Silber.

Zur ſilbernen Hochzeit eines Geldmannes.

(1870.)

Geldmacher ſind verrufen ſchier,
Wie wohl ein Jeder weiß,
Doch bleiben zwei, die längſt erprobt:
Die Ehe und der Fleiß.

Der Fleiß macht Gold; nicht Jeder trifft's,
Man plagt ſich früh und ſpat
Und dankt zuletzt dem lieben Gott,
Wenn man ſein Auskomm' hat.

Die Ehe iſt viel beſſer dran,
Sie braucht nicht Glück, nur Zeit:
Nach fünfundzwanzig Jahren iſt
Sie ſilbern, ſo wie heut!

Noch fünfundzwanzig — ihr ſollt ſehn,
Ich lad' euch freundlich ein,
So wird ſie — wie jetzt ſilbern nur —
So wird ſie golden ſein.

Wer Lieb' und Treu im Herzen trägt
Und wem ſich gleiches weiht,
Für den iſt, wie der Weltſturm braust,
Noch heut die goldne Zeit.

Parabolisches.

Das Feſt im Kuhſtall.*

1823.

Seht mir doch die blanken Rinder,
Wie ſie ſtehn in vollem Glanz!
Reich geſchmückt wie Chriſttags-Kinder,
Kopf und Nacken ziert der Kranz.

Herren gehn herum und Frauen,
Fein von Sitten und Gewand:
Und um Ohr und Hörner krauen
Sie mit ſchmeichelnd weicher Hand.

Sonſt von Rohen nur mißhandelt
Und geplagt von Magd und Knecht:
Hat die Welt ſich ſo verwandelt?
Ward der Menſch mit Eins gerecht? —

Armes Volk! Du hebſt den Nacken,
Und es wächst dir neu der Muth?
Morgen wird man neu dich placken,
Heut iſt man zum Scherz dir gut.

Wenn nicht eigne Luſt ſie triebe,
Deine lockte ſie wohl nie;
Und nicht, Völklein, deine Liebe,
Deine Milch verlangen ſie.

Der Geſchichtsforſcher.

(1839.)

Ich gehe mit meinem Kober
Und meinem Hakenſtab,
Und wo von Miſt ein Schober,
Setz' ich die Bürde ab.

Da wird geforſcht, zerſtochen
Der Kehricht weit und tief,
Ob irgend ein Abfall-Knochen
Sich etwa hinein verlief.

Und was ich da gefunden,
Trag' ich vergnügt nach Haus
Und ſieb' in einſamen Stunden
Manch ſchöne Notiz heraus.

Verſchlafene Anſprüche.[97]

(1846.)

Es waren, wie euch wohl bekannt,
Der frommen Männer ſieben,
Die in die Wüſte ſich verbannt
Und ſchlafend dort geblieben.

So ſchliefen ſie fünfhundert Jahr'
Und träumten dieß und jenes:
Vom Nichts, vom Geiſt, vom Schein und Wahr
Viel Gutes und viel Schönes.

Zuletzt jedoch der Schlaf zerrann,
Sie ſtanden auf den Beinen,
Und Jeden kam die Sehnſucht an
Nach Hauſe, zu den Seinen.

Sie gingen den bekannten Pfad,
Nur ſchien er ſehr verändert,
Er lief, wie früher, fort gerad, —
Doch neu war er umrändert.

Wo ſonſt ein Baum, ſtand nun ein Haus,
Statt Wieſen waren Gärten,
Das ſchien denn doch ein wenig kraus
Den wandernden Gefährten.

Und nun die Menſchen vollends gar,
In ſonderbaren Trachten,
Rückgebend jenes: „ſonderbar,“
Da ſie der Wandrer lachten.

So kamen ſie zur Stadt zuletzt,
Zum Haus, das ſonſt das ihre,
Von Fremden fanden ſie's beſetzt,
Sie weiſend von der Thüre.

Da eilen ſie zur Obrigkeit
Und klagen, ſchmähen, weinen;
Der Richter, ſonſt zum Schutz bereit,
Verſteht kaum, was ſie meinen.

Allmählich kommt er doch ans Ziel
Der ſtammelnden Erklärung,
Da ſpricht er denn vom Rechte viel,
Vor Allem von Verjährung;

Er meint: „Es heilt wohl keine Macht
Die Schläge, die euch trafen,
Denn man verliert, zu ſpät erwacht,
Was man ſo lang verſchlafen.“

Sprachenkampf.

(1848.)

Zu Aeſops Zeiten ſprachen die Thiere,
Die Bildung der Menſchen ward ſo die ihre;
Da fiel ihnen aber mit einmal ein,
Die Stammesart ſollte das Höchſte ſein.
„Ich will wieder brummen“, ſprach der Bär,
Zu heulen war des Wolfs Begehr,
„Mich lüſtet's, zu blöcken“, ſagte das Schaf,
Nur Einer, der bellt, ſchien dem Hunde brav.
Da wurden allmählich ſie wieder Thiere
Und ihre Bildung der Beſtien ihre.

Gutgemeinte Bemühungen.

(Mai 1850.)

Ein Mann kehrt heim zur Winterszeit,
Ihn fror, auch war kein Mahl bereit,
Die Asche kalt auf seinem Herd;
Doch wie er stochernd um sie kehrt,
Da glimmt ein Fünkchen schwach und klein,
Verborgen wie des Glühwurms Schein.
Der Mann fährt hoch vor Freuden auf,
Thürmt drüber Holz in vollem Hauf
Und kniet und bläst, so viel er kann,
Ob er's vermag zu fachen an,
Und fährt so fort mit Mundes Rasen,
Bis er das Fünkchen — ausgeblasen.

Willst du Verglommnes neu beleben,
Muß sich dein Eifer Weile geben.

Besonnen, aber entschieden vorwärts.

(1854.)

Den Kopf von Sorgen müde, ging neulich ich auf's Land,
Ein Freund am Linienthore sich mir entgegen fand.
Wir grüßten uns gar freundlich, wir drückten uns die Hand
Und schieden von einander hart an des Grabens Rand.
Der Eine ging nach Döbling, der Andre ging nach Wien,
Und Beide gingen vorwärts, nur in verschiednem Sinn.

Neue Allianz.

Dem Gimpel war vor dem Habicht bang
Als ſeinem künft'gen Untergang;
Damit von Furcht er freier,
Alliirt er ſich — mit dem Geier.

Die neue Aera.

Es war einmal ein Mann,
Der hatte alte Stiefel an,
Die ſchadhaft offen ſtehen.
Da kauft' er ſich ein neues Paar,
Wie man ſie trug in jenem Jahr,
Man mochte nichts Schöners ſehen.
Allein was that der gute Mann?
Er zog ſie über die alten an,
Und konnte nun gar nicht gehen.

Das Duell.

Der Haſe und das Lamm im Streite,
Sie fordern ſich zum Zweikampf aus.
Das Windſpiel, ob geneigt gleich Einer Seite,
Soll Richter ſein dem blut'gen Strauß.
Der Tag erſcheint, der Haſe ſucht das Weite,
Das Lamm iſt kaum ſich ſeines Siegs bewußt,
Da wirft das Windſpiel ſich an ſeine Bruſt
Und ruft entzückt, in Freundesarm gebettet:
„Er macht's wie ich, du biſt gerettet,
Wirſt nicht getödtet und erſparſt das Morden,
Hier nimm von meinem Hals den eignen Löwenorden!“

Orientaliſcher Kongreß.

Der Eſel und der Wolf im Streit,
Sie greifen zum Gewehr,
Da treten als Vermittler ein
Die Nachbarn rings umher:
Der Stockfiſch und das Murmelthier,
Der Marder und der Fuchs,
Dem Langohr fern und nah verwandt,
Sie bieten Hülfe flugs. —
Doch dreinzuſchlagen, eh es Noth,
Wär' eben auch zu toll;
Man zieht dem Eſel ab die Haut
Und ſchreibt ein Protokoll.

Diplomatiſcher Rath.

Ein Marder fraß die Hühner gern,
Doch wußt' er nicht, wie ſie erhaſchen;
Er fragt den Fuchs, 'nen alten Herrn,
Dem Steifheit ſchon verbot das Naſchen.
Der ſagt ihm: „Freund, der Rath iſt alt,
Was hilft zu zögern, brauch Gewalt!“ —
Der Marder ſtürmt in vollem Lauf,
Die Hühner aber flattern auf,
Die eine gackernd, kreiſchend jene,
Gerade in des Fuchſes Zähne,
Der gegenüber lauernd lag
Und mühlos hielt den Erntetag.

Wenn du nach Hühnern lüſtern biſt,
Frag' Keinen, der ſie ſelbſt gern frißt.

Louis Philipp.

(24. Februar 1848.)

Zögernder Fabius! ſchlau gewannſt du vermiedene Schlachten;
Doch, wie der Schild ſeinen Mann, decket das Schwert erſt den Schild.

Den Piemonteſen.

(1848.)

Das Schwert Italiens? — Mag wohl ſein!
Zum Wenigſten für Solche;
Die Schwerter ſind dort etwas klein —
Bei uns nennt man ſie Dolche.

In der Paulskirche.

(An Herrn v. X.)

Du biſt der deutſchen Parteien Mann,
Gemacht, ſie zur Einheit zu flechten;
Als Schelm gehörſt du der Linken an,
Und als Narr zugleich auch der Rechten.

Lasciate ogni speranza!

Wie dort an Dante's Schauerorte,
Steht über Deutſchlands Eingangspforte
Als Spruch aus Shakeſpeare's Wunderhorte
Prinz Hamlets: Worte, Worte, Worte!

Zwiſchen Frankfurt und Gotha.

(1849.)

Der General von Radowitz
Flieht aus geträumten Lagern
Und folgt als ausgelöſchter Blitz
Dem Donner: Herrn von Gagern.

Der Weltverbeſſerer.

Ein neuer Don Quixot zieht er dahin,
Auf ſeinem Haupt den Helm des Mambrin,
Zu ändern die fertige, wirkliche Welt
Nach ſeinem Träumen und Fühlen;
Nur daß Jener die Mühlen für Rieſen hält,
Und er die Rieſen für Mühlen.

Stoßgebet.

O Gott! laß dich herbei
Und mach' die Deutſchen frei;
Daß endlich das Geſchrei
Darnach zu Ende ſei.

Wahre Freiheit.

Macht euch erſt von der Freiheit frei,
Wollt wirklich frei ihr werden;
Kein Sklave ſein von der Menge Geſchrei,
Heißt frei ſein erſt auf Erden.

Verfehltes Zweikammerſyſtem.

Hier iſt die wahre Republik
Und Gleichheit bis zum Weinen:
Kein Oberhaus trifft hier der Blick,
Nur Kammern der Gemeinen.

Louis Napoleon.

1.

Dein Oheim iſt dein Ideal,
Du ſuchſt ihm in Allem zu gleichen;
Auch iſt ſchon die Copie ganz Original,
Bis auf — das Meiſterzeichen.

2.

Ob er der Zweite, der Dritte gar,
Streit' Einer, bis er berſte;
Eins iſt gewiß und ſicher wahr:
Daß keinenfalls er der Erſte.

3.

Napoleon des Friedens! Worte, ſchwer
Und — recht betont — ein Lob, das außer Zweifel;
Verweilſt du jedoch auf dem Frieden zu ſehr,
So geht dir der Napoleon zum Teufel.

Arithmetiſche Confuſion.

Zwei Friedrich der Einzige? Nun, meiner Treu
Der Fall wäre einzig und wirklich neu!
Und da nun der Erſte ein Zweiter auch war,
Brächt' ein Neuer das Einmaleins in Gefahr.

Ein König.

Du biſt von hohen Gaben, will ich meinen,
Voll Geiſt und Sinn für Menſchen und für Sachen;
Man könnt' aus deinem Stoff drei Fürſten machen —
Drei Fürſten leicht — viel ſchwerer Einen.

Vor der Walhalla.

Der deutſche Sinn in Einheits-Macht
Schaut überall glänzend durch;
Doch dort am Giebel, jene Schlacht —
Iſt's die von Regensburg?

Zwei fürſtliche Patrone.

Zwei Könige, vom Weltgeiſt nicht verdorben,
Vereinigen um ſich mit edlem Streben:
Der Eine große Männer, die geſtorben,
Der Andre kleine, die zur Zeit noch leben.

Der neue Muſenhof.

(1858.)

In Weimar war einſt der Muſen Chor,
Die Zeit zwar liegt etwas ferne;
Doch leuchtet es immer noch Deutſchland vor,
Sonſt Fackel — jetzt Blendlaterne.

Ein durchlauchtiger Literat.

Des Fürſten ſind und des Schreibers Amt
In ihm getheilt und bemeſſen:
Der Edelmann gibt dem Schreiber Rang,
Der Schreiber dem Fürſten zu eſſen.

Der Polyhiſtor.

Von Jedem etwas und vom Ganzen nichts,
Galt ſonſt als Tadel voll Gewichts;
Heut gilt in unſrer Welt des Lichts:
Vom Ganzen etwas und von Jedem nichts.

Sprachforſchung über Alles.

Philoſophie und Poeſie,
Verſchlagen vom Wind der Emphatik,
Sie ſind geſtrandet, ich weiß nicht wie,
Auf der Sandbank der Grammatik.

Schwierige Kaiſerwahl.

A. Wen wählen wir an Goethe's Statt
Zum geiſtigen Imperator?
B. Weiß nicht, wer die meiſten Stimmen hat:
Grammatikus oder Compilator.

Denken und Fühlen.

Das Denken ſucht ſich nach außen Raum,
Im Fühlen ſind wir daheim;
Und all unſres Wiſſens ſtolzer Baum
Hat im Herzen den fruchtbaren Keim.

Speculation.

1.

Einer Mühle vergleich ich den Verſtand,
Die mahlt, was an Korn ſich geſchüttet fand;
Doch geſchehen der Schüttungen keine,
So reiben ſich ſelber die Steine
Und erzeugen Staub, Splitter und Sand.

2.

Ihr, meine Freunde vom deutſchen Land,
Habt einen durchdringenden Verſtand:
Er durchdringt das Wahre in all ſeiner Weite
Und kommt heraus — auf der andern Seite.

3.

Dem Bergesgipfel naht ihr der Kultur,
Von Feldern und Pfaden längſt keine Spur;
Das Knieholz fängt bereits ſchon an,
Kaum kurzes Gras auf eurer Bahn.
Steigt ihr noch weiter, wie ich ſeh',
Erreicht ihr bald den ew'gen Schnee.

4.

Es gibt nun bald kein Tiefſtes mehr,
Das nicht ein Jeder erreichte;
Und in der Welt iſt nichts mehr ſchwer,
Als Eines nur — das Leichte.

5.

Bereitet nur vor die künftige Zeit,
Ihr neuen Weisheit-Jünger,
So daß ihr ſelbſt nicht Früchte ſeid,
Nur künft'ger Ernte Dünger.

Genealogiſches.

Der Pedantismus und die Phantaſie
Vergingen ſich, ich weiß nicht wie,
Und zeugten Miſchlingskinder, die
Als Pflanzer ſie nach Deutſchland ſandten:
Die ſonſt im Weltall unbekannten
Phantaſtiſchen Pedanten.

Hegel.

1.

Möglich, daß du uns lehrſt, profetiſch, das göttliche Denken;
Aber das menſchliche, Freund, richteſt du wahrlich zu Grund.

2.

Was mir an deinem System am Besten gefällt?
Es ist so unverständlich als die Welt.

3.

Du schreibst die Musik zum Weltentext,
Singst, wie, was schon da ist, wird und wächst;
Doch wäre dein Tonstück nur Schall gewesen,
Hätten wir nicht früher den Text gelesen.

Schelling.

Statt Philosophie der Mythologie
Sag: Mythologie der Philosophie.

Die vorigen Beide.

Nur überbieten wollen sie,
Der Eitelkeit zu Dank;
Biegt Hegel erst ein Paroli,
Spielt Schelling sein Va banque.

Alexander von Humboldt.

Daß er die Welt zum Begriff gebracht,
Ist mir ein leeres Gemunkel;
Es hat sie schon Hegel durchsichtig gemacht,
Und gleich drauf war sie wieder dunkel.

David Strauß.

Was machſt du, Freund, ſo viel Spektakel,
Kehrſt uns den Glauben um nach neuer Regel?
Ich mind'ſtens glaube lieber zehn Mirakel,
Als Einen — Hegel.

Epithalamium für deſſen Braut.[98]

Das Härteſte gar leicht verdaut der Strauß,
Ein beßrer Gatte kann ſich dir nicht bieten;
Denn brächt'ſt du ſelbſt Hiſtorien ins Haus,
Dein Mann erklärte ſie gewiß als Mythen.

Bedenkliche Nachwirkungen.

1.

Die Hegel'ſche Unheilsſtiftung
Gleicht einer Queckſilbervergiftung:
Haſt du ſie aus den Gefäßen vertrieben,
Iſt ſie in den Knochen zurückgeblieben.

2.

Des Feldherrn Kriegsvolk, entlaſſen
Aus dem Dienſte der Philoſophie,
Macht jetzt unſicher die Straßen
Der Geſchichte und Poeſie.

Superkluge Historiker.

1.

Wenn ihr aus der Geschichte Gott studirt,
Ist die Aussicht eine geringe;
Studirt aus ihr nur, wie sich's gebührt,
Die menschlichen Dinge!

2.

Denn im Verstehen von Gottes Art
Sind wir und bleiben Kinder,
Er straft vor Allem die Dummen hart,
Die Schlechten — minder.

3.

Auch in der Menschheit Urzuständе
Tragt ihr eures Geistes Licht;
Doch sieht man nicht die Gegenstände,
Man sieht nur euer Licht.

Conjectural-Geschichte.

Die Geschichtschreiber waren sonst befangene,
Die neuste Zeit gab neue Richte:
Man schreibt nicht mehr die vergangene,
Man schreibt zukünft'ge Geschichte.

Signalement der Gegenwart.

„Welch Merkmal trägt die heut'ge Welt,
Daß man sie dran erkennte?“
Sie zahlet Ruhm und borget Geld:
Anlehn und Monumente.

Ein wohlthätiger Banquier.

Im Schenken ohne Maß, bei Darlehn klug bedacht,
Erquickst du Bettler heut, die gestern du gemacht.

Eine fromme Dame.

Der frommen Buße Dauer zu vermehren,
Wie einst Penelope im Freierhauf,
Was du bei Tag erwirkt an Kirchen und Altären,
Trennst du bei Nacht geduldig wieder auf.

Die Erfinderin der Crinoline.

Die Festung selbst hat etwa wenig Stärke,
Weil gar so ausgedehnt die Außenwerke.

Auf eine geſchenkte Schale.

Jugend halte dir die Schale,
Freude ſchenke dir den Trank;
Jugend — auch im Abendſtrahle,
Freud' — auch wenn die Sonne ſank.

Auf eine Uhr.

Die Uhr, ſie zeigt die Stunde,
Die Sonne theilt den Tag;
Doch, was kein Aug' erſchaute,
Mißt unſres Herzens Schlag.

Auf Schwanthalers Brunnen in Wien.

(1846.)

Des Quells und ſeines Gebers denk in Ehren!
Scheint Waſſer dir gering? — Verſuch', es zu entbehren.

In ein geſchenktes Exemplar von Goethe's Werken.

Wo du ſtehſt im Kreis der Weſen,
Stellt er ſich als Führer ein;
Doch will er nicht nur geleſen,
Er will auch gelebet ſein.

In ein Exemplar der Ahnfrau.

Wie oft ich gefehlt, es sei nicht gezählt;
Doch was ich getroffen, läßt mich eine Zukunft hoffen.

In ein Exemplar von: des Meeres und der Liebe Wellen.

Die Wellen legen sich — nur gar zu sehr,
Allein die Liebe bleibt — es bleibt das Meer.

Mit dem Bildnisse des Dichters.

Wer viel verschenken will, ob Fürst und König,
Mehr als sich selbst gab Keiner noch, der war.
Hier nimm mich selbst, und selber bring' ich's dar;
Dein Herz entscheide nun, ob's viel ist oder wenig.

Auf ein zweites Porträt desselben.

Nur weiter geht ihr tolles Treiben,
Von vorwärts! vorwärts! erschallt das Land;
Ich möchte, wär's möglich, stehen bleiben,
Wo Schiller und Goethe stand.

Auf ein Drittes.

Ob ſchlecht das Bild, verfehlt von Haus,
Ob ähnlich doch zum Theile?
Mich däucht: ſo ſeh' ich wirklich aus,
Wenn ich mich langeweile.

Album-Blätter.

In das Radetzky-Album. [99]

Dem Helden von Novara zur Feier ſeines neunzigſten Geburtstages überreicht.

(1856.)

Was wundert ihr euch, daß er Wunder thut,
Er, der da ſelber ein Wünder;
Der im Alter, das ſonſt hinter'm Ofen ruht,
Noch heiß von der Jugend Zunder.

Drum ſpart euer Wundern noch manches Jahr,
Bis er, ſtatt neunzig — hundert,
Bis grau ſeine Kraft, wie leider ſein Haar;
Jetzt, ſtatt euch zu wundern — bewundert.

In das Stammbuch Oehlenſchlägers. [100]

(1817.)

Was frag' ich viel nach Nord und Süd,
Streng abgetheilt nach Gränzen und Revieren,
Wenn ſo wie du der Norden glüht,
Des Südens Dichter aber frieren.

In Andersens Album.

[illegible]

[illegible] Stamm [illegible] sich wieder,
[illegible] Welt:
[illegible] Treue, [illegible] Lieder
[illegible] Bruder,
[illegible] Welt.

Die Sophie Schröder.

[illegible]

[illegible] Mann,
[illegible] Drama's [illegible]
[illegible] begann,
[illegible] auf.

[illegible] Ludwig Löwe.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Für den Schriftsteller Ed. Duller.

Schon früh der Heimath Muttergrund enthoben
Und fernehin verpflanzt in fremde Erde,
Darfst du des Wechsels dich als Glück beloben:
Denn freier Luft ließ wachsen dich nach oben,
Und daß das Innre fest und tüchtig werde,
Blieb an den Wurzeln hangen — vaterländ'sche Erde.

Zwei jungen Damen.

(Auf der Rückreise von Italien 1819.)

1.

Hern im prangenden Rom sah ich der Charis Altäre,
Doch in Karinthia's Gebirg fand ich die Liebliche selbst.

2.

Monden und Jahre vergehn und sind auf immer vergangen;
Aber ein schöner Moment leuchtet das Leben hindurch.

Der reizenden Nachbarin.

Allmacht ist deine Macht, o Schönheit, mächtige Herrin!
Was dein Scepter berührt, ändert das Wesen, die Art.
Als ich am Fenster sie sah, in papiernen Wickeln die Locken,
Glaubt' ich die Charis zu sehn, weißliche Rosen im Haar.

In Andersens Album. [101]

(1834.)

Gleicher Stamm erkennt sich wieder,
Läg' inmitten eine Welt;
Gleiche Treue, gleiche Lieder
Nennen Dän' und Deutsche Brüder,
Leugnet's murrend gleich der Belt.

Für Sophie Schröder.

(24. Mai 1854.)

Zwei Schröder, Frau und Mann,
Umgränzen unsres Drama's höhern Lauf:
Der Eine stand dabei, als es begann,
Die Zweite schied — da hört's wohl etwa auf.

Für Ludwig Löwe.

(9. Februar 1861.)

Wir sahen andere Zeiten,
Nun liegen sie leider entfernt;
Sie plaudern und lehren und streiten,
Nur siegen hat Keiner gelernt.

Wir haben gemeinsam gerungen,
Wir haben gemeinsam gesiegt,
Und selbst, wo mir's etwa mißlungen,
Du stehst, wo der Dichter erliegt.

Für den Schriftsteller Ed. Duller.

Schon früh der Heimath Muttergrund enthoben
Und fernehin verpflanzt in fremde Erde,
Darfst du des Wechsels dich als Glück beloben;
Denn frei're Luft ließ wachsen dich nach oben,
Und daß das Innre fest und tüchtig werde,
Blieb an den Wurzeln hangen — vaterländ'sche Erde.

Zwei jungen Damen.

(Auf der Rückreise von Italien 1819.)

1.

Hern im prangenden Rom sah ich der Charis Altäre,
Doch in Karinthia's Gebirg fand ich die Liebliche selbst.

2.

Monden und Jahre vergehn und sind auf immer vergangen;
Aber ein schöner Moment leuchtet das Leben hindurch.

Der reizenden Nachbarin.

Allmacht ist deine Macht, o Schönheit, mächtige Herrin!
Was dein Scepter berührt, ändert das Wesen, die Art.
Als ich am Fenster sie sah, in papiernen Wickeln die Locken,
Glaubt' ich die Charis zu sehn, weißliche Rosen im Haar.

Der dreifachen Muſe.

Wenn dein Tanz das Herz befehdet,
Wenn dein ſprechend Auge redet,
All dein Weſen Harmonie,
Seh' ich hold in dir vereinet,
Was in Künſten ſchön erſcheinet:
Tanz, Muſik und Poeſie.

Der Tänzerin Thereſe Heberle.

(1821.)

Freund Amor, ſag, was ficht dich an,
Du ſprichſt ja wie ein Schwäberle?
Ob Adelung auch bebe,
Nennſt du die Roſe Reſerle,
Und Heberle die Hebe.

Einem Soldaten.

Mars und Amor, beide Krieger,
Aber mit dem Unterſchied,
Daß, wer Stand hält, dort der Sieger,
Hier der Sieger nur, der flieht.

Einem jungen Freunde.

Was du haben ſollſt,
Was du nehmen darfſt
Und behalten kannſt —
Minder nicht, noch mehr —
Habe, nimm, begehr!

An Gräfin Helene ***

(Gaſtein 1819.)

So ſanft, ſo ſtill, als wir dich hier gefunden,
O mögeſt du's im ganzen Leben ſein!
Und wär' dein holdes Bild dir je entſchwunden,
Denk an die Schweſterbäche von Gaſtein.

Wie's ſtündlich dort gleich Mühlenrädern klappert,
Doch mit dem Lärm die Ruh das Amt getheilt:
Der Waſſerfall zerſtört, beſpritzt und plappert,
Die warme Quelle rieſelt ſtill und heilt.

Für einen jungen Kaufmann.

(London, 16. Juni 1836.)

Ein Kaufmann bin ich auch — ich ſelbſt bin meine Waare;
Drum ſchenk' ich nicht davon, ich trachte nach Gewinn.
Wer Herz um Herzen tauſcht, dem folg' ich bis zur Bahre:
Du haſt den Preis bezahlt, — ſo nimm mich hin.

Für Kathy Fröhlich.

(6. März 1821.)

Ist gleich, seit ich dich kenne,
Fast nur ein Augenblick,
Doch, wenn ich werth dich nenne,
Nehm' ich es nicht zurück.

In flüchtigen Sekunden
Trifft das Geschick;
Was Jahre nicht gefunden,
Gibt im Moment das Glück.

Zwar ird'scher Werke Meister
Webt lebenlang am Stück; —
Für Herzen und für Geister
Regiert der Augenblick.

Für Aimi Adamberger.

Sei krank! scholl dir der Körper Fluch
Beim Eintritt in das ird'sche Rund;
Die Seele aber schüttelt': Nein,
Und sagte: Sei gesund!

Für Nina von Schäffer.

(7. Februar 1841.)

Einſt auf denſelben Bänken
Saßen dein Vater und ich;
Des Guten und Schönen zu denken,
Der Vorſatz uns nimmer entwich.
Und daß wir's nicht gänzlich verfehlten,
Das zeigte die Zeit, die verſtrich,
All', was wir ſchufen und wählten;
Und jeder läßt ſterbend nach ſich
Die Kinder voll Anmuth und Sitten —
Neid, weißt du es anders, ſo ſprich! —
Ich Sappho'n und Melitten,
Dein Vater, o Liebliche, dich.

Einem angehenden Diplomaten.

(1852.)

Du trittſt nun in der Welt oft falſches Spiel,
Mußt klügeln lernen, ſchweigen, lauern;
Mir, dem dein Weſen, wie es war, gefiel,
Mengt in die Freude ſich zugleich Bedauern.

Doch ſind ja mannigfalt des Lebens Normen,
Die Wahrheit ſelbſt nimmt Masken oft zum Scherz,
Und gibſt du deinen Geiſt in neue Formen,
Bewahr' in ſeiner alten uns dein Herz.

Einer Dilettantin.

(21. September 1851.)

Laß dir die Kunst der Garten sein,
In dem du selbst dich lohneſt;
Doch Häuslichkeit das feſte Haus,
In dem du ſinnig wohneſt.

Für ein ſechzehnjähriges Mädchen.

Jetzt im Mai ſchreib' ich dir dieſes,
Und du ſelber biſt im Mai;
Flattre, bunter Sommervogel,
Sonnenwend' iſt bald vorbei.

Und dann geht's an ein Verpuppen,
Spinnen, Weifen — Neſt und Ei,
Ehſtandsfreuden, Krankenſuppen —
Flattre! denn noch iſt der Mai.

An Iduna Laube.

(9. November 1868.)

Deutſchland iſt nicht ſo groß, als es ſcheint,
Oeſterreich iſt größer, als man meint;
Findeſt du ein Herz dem deinen gleich,
Dann denk, du biſt in Oeſterreich.

In ein neues Album.

(Februar 1860.)

Im Eingang ſteh' ich hier,
Der ich dem Ausgang nah!
Und ſpreche ſtumm zu dir,
Die ich doch niemals ſah.

Der Pförtner will ich ſein
Für deiner Freunde Schaar,
Und laſſ' ich Jemand ein,
So ſei er treu und wahr.

Anhang I.

Aus des Dichters erster Jugendzeit.

1814

[illegible] von W. Vita
[illegible]

Aus des Dichters erster Jugendzeit.

Wir lassen hier noch eine kleine Nachlese von lyrischen Versuchen folgen, welche, aus der frühen Jugendzeit Grillparzers stammend, in dem Rahmen der vorstehenden Sammlung nicht Raum gefunden haben und dennoch für die Verehrer unseres Dichters von Interesse sein dürften, nicht nur, weil man daran den allmählichen Entwicklungsgang seines poetischen Talentes deutlich zu erkennen vermag, sondern namentlich deßhalb, weil sich in diesen Poesien des Knaben und Jünglings schon die Gesinnung mit Entschiedenheit ausspricht, welche der Mann in so eigenthümlicher Weise bewährt hat. Dahin gehört vor Allem jenes erste Gedicht, dessen Grillparzer sich zu erinnern vermochte und das, bereits im Jahre 1805 abgefaßt, schon in dem vierzehnjährigen Knaben den werdenden Patrioten erkennen läßt, der bis in sein höchstes Alter mit so warmer und unerschütterlicher Liebe an seinem — nicht immer dankbaren — Vaterlande gehangen ist. Das Gedicht, dessen Geschichte wir in der Selbstbiografie (Sämmtl. Werke Bd. X., S. 34)* lesen, lautet also:

Schlecht und Recht.

Mit frechen Feinden kriegen
Und sie auch stets besiegen,
  Das wär' schon recht;
Doch, ohn' ein Schwert zu ziehen,
Noch immer mehr zu fliehen,
  Ei! das ist schlecht.

* Grillparzer's Werke werden hier stets nach der ersten Gesammtausgabe citirt.

Mit einem Andern kämpfen,
Der Feinde Rachgier dämpfen,
Das wär' ſchon recht;
Doch Pläne, die nichts taugen
Und nur das Land ausſaugen,
Ei! das iſt ſchlecht.

Daß Schurken ſich berathen
Und Fürſt und Land verrathen,
Das iſt nicht recht;
Doch ſie zu penſioniren,
Statt ſie zu arquebuſiren,
Ei! das iſt ſchlecht.

Im ſiebenjähr'gen Kriege
Hatt' man ſehr wenig Siege,
Das war nicht recht;
Doch jetzt ſo ſchrecklich kriegen
Und auch nicht Einmal ſiegen,
Ei! das iſt ſchlecht.

Dem Lande Frieden ſchenken
Und Land und Leut' bedenken,
Das wär' ſchon recht;
Doch jetzt den Frieden machen,
Worüber Alle lachen,
Ei! das iſt ſchlecht.

Wenn man uns reformirte
Und Alles anders führte,
Das wär' ſchon recht;
Jedoch es bleibt beim Alten,
Die Schurken läßt man walten,
Ei wahrlich! das iſt ſchlecht.

Als auffallendes Gegenſtück zu dieſem geharniſchten Ausdruck des patriotiſchen Unmuthes iſt uns ein Gedicht elegiſcher Natur

erhalten, welches Grillparzer im Jahre 1806 dem von ihm (Sämmtl. Werke Bd. X, S. 10) ſo charakteriſtiſch geſchilderten Klaviermeiſter Gallus mit aller Feierlichkeit gewidmet hatte:

Elegie auf den Tod einer Grille.

(14. Mai 1806.)

Muſen, hüllet mir die Leyer,
Die ſonſt nur der Freud' erklang,
In der Trauer dunklen Schleier,
Klagend halle mein Geſang.

Schwermuthsvoll in dumpfen Tönen
Weine, holde Elegie,
Fleuch, o fleuch mit leiſem Stöhnen
Hin ins Land der Phantaſie!

Hebe dich auf leichten Schwingen
Zu der Göttin hehrem Thron,
Hilf ein Todtenlied mir ſingen
In Tibulls gerührtem Ton.

Zwar nur eine kleine Grille
Iſt es, was mein Lied beweint,
Aber dieſe niedre Hülle
Barg mir einen lieben Freund.

Einen Freund, der mir die Sorgen
Aus dem wunden Herzen ſang,
Der an jedem frühen Morgen
Freudig mir entgegenſprang.

Er, der oft mit ſeinen Scherzen
Luſt und Heiterkeit mir gab,
Stürzt', ein Raub von herben Schmerzen,
In ſein allzufrühes Grab!

Todt liegt er vor meinen Füßen,
Todt vor meinem naſſen Blick,
Unerweckbar meinen Küſſen,
Nimmer kehret er zurück!

Schlafe denn, da dich mein Kummer
Nimmermehr zum Leben ruft,
Schlafe denn den Todesſchlummer,
Ruhe ſanft in düſtrer Gruft.

Während der nächſtfolgenden vier Jahre war der junge Poet, obgleich mit ſeiner „Bianca von Caſtilien“ und andern dramatiſchen Stoffen vielfach beſchäftigt, auch auf dem Felde der Lyrik keineswegs unthätig. Wir leſen darüber in einer Aufzeichnung deſſelben vom Jahre 1808 folgende charakteriſtiſche Stelle: „Andere Dichter macht das Dichten warm, mich macht es kalt. Das Haſchen nach Worten, Silben, Reimen ermüdet mich; und das Feuer meiner Fantaſie muß den höchſten Gipfel erſtiegen haben, wenn ich im Stande ſein ſoll, ein Gedicht an einem Tage zu vollenden, wie ich es mit der Ballade: Das Grab im Walde that. — Damals erinnere ich mich, waren meine Gefühle bis zum Ende in Bewegung, die Verſe und Reime floſſen ſchnell aus meiner Feder, ſo wie dieß auch bei dem Gedichte: Der wahre Glaube, und beim: Mädchen im Frühling der Fall war. Alle übrigen auch noch ſo kleinen Gedichte flickte ich mühſam und ſtückweiſe zuſammen.“ —

Von dieſen Studien iſt gegenwärtig nur noch Das Grab im Walde (eine Ballade in nicht weniger als 37 Strofen), außerdem aber nebſt einigen in der obigen Aufzeichnung nicht genannten Verſuchen eine Ode An Ovid vorhanden, welche Grillparzer erſt in ſpäteſter Zeit aus altem Papierkram hervorholte, um uns daran zu zeigen, wie frühzeitig ſich ſchon in ſeiner Seele das ſtolze Bewußtſein eines hohen Dichterberufes mit der tiefgreifendſten und zeitweiſe bis zum Lebensüberdruß geſteigerten Hypochondrie zuſammengefunden hatte. Dieſe Knabenarbeit, deren erſchreckende Düſterheit unwillkürlich an die ſchwarzgemalten Prachtſtücke der Tristia ex ponto erinnert, und welche vielleicht ſogar zur Wahl des dieſer Sammlung gegebenen

Titels Veranlaſſung gegeben hat, iſt für den künftigen Biografen Grillparzers von Bedeutung und mag ſchon aus dieſem Grunde hier ihren Platz finden.

An Ovid.

Du, den in wilde unwirthbare Wüſten,
Wo nie ein Glücklicher ſich ſchauen ließ,
Auf Pontus' ferne meerumtobte Küſten
Der Grimm von Roma's tück'ſchem Herrſcher ſtieß;
Dir, armer Dulder, weih' ich dieſe Blätter,
Denn gleiches Loos beſchieden uns die Götter.

Von Menſchen ferne, lieg' ich hier und weine,
Unglücklicher als du, denn mich verbannt
Ein Henker, fürchterlicher als der deine,
Des Schickſals allgewalt'ge Eiſenhand.
Zu Menſchenohren dringt des Menſchen Stimme,
Doch taub iſt das Geſchick in ſeinem Grimme.

Weil du zu viel geſehn, zu viel geſprochen,
Traf dich des Kaiſers harter Richterſpruch,
Doch welch Vergehn wird denn an mir gerochen,
In deſſen Herzen Fried' und Unſchuld ſchlug?
Iſt mir's beſtimmt, ſo martervoll zu leiden,
So könnt' ich dich um dein Vergehn beneiden.

Für Sünden, lieblich im Begehn, zu büßen,
Das ſtumpft der grauſenvollſten Strafe Qual;
Doch hölliſch leiden und ſich ſchuldlos wiſſen,
Das ſchneidet tief wie dreigeſchliffner Stahl;
Und bei den Göttern, die den Meineid rächen,
Rein iſt mein Herz, ich weiß nichts von Verbrechen! —

Sanft trieb des Lebens Nachen; das Gewiſſen
Schlief drinnen wie ein neugebornes Kind,

Da ward ich plötzlich in die See gerissen,
Ein unglückſel'ges Spiel von Meer und Wind;
Erloſchen ſind die ſichern Leiterſterne,
Und meine Heimath birgt die Nebelferne.

Die Hoffnung hat das Steuer aufgegeben
Und flieht mit ſcheuem, windesſchnellem Fuß;
Sie, die ſonſt ſelbſt beim Ausgang aus dem Leben
An des Avernus dunklem Schauerfluß
Dem müden Waller tröſtend ſteht zur Seite,
Sie ſelbſt verſagt mir Armen ihr Geleite.

Verzweiflung ſitzt an ihrer Statt im Nachen
Und treibt den Kiel vom Lande weiter fort,
Dorthin, wo aus des ſchwarzen Abgrunds Rachen
Der Jammer grinſet und der bleiche Mord,
Und wohin immer meine Blicke ſchweifen,
Sie können nichts als Schreckliches ergreifen.

Nur Einen Hafen läßt ſie mich erſchauen,
An deſſen Mund in unerforſchter Nacht
Der Ewigkeit furchtbare Nebel grauen,
Die bleiche Furcht mit ſcheuem Zagen wacht,
Die Jedem, der ſich nähert ihren Thoren,
Das Wort „Vernichtung" flüſtert in die Ohren.

„Vernichtung!" — Sei's — Mag, was ich bin, entſchweben
Im ew'gen Wirbeltanz der flücht'gen Zeit,
Trotz ſei geboten dir! Dieß Blatt ſoll leben,
Wenn meines Seins Atome längſt zerſtreut.
Zertritt mich auch der Fuß der nächſten Stunde,
Doch leb' ich ewig in der Nachwelt Munde.

Wie groß übrigens das Selbſtgefühl unſeres Dichters ſchon in jener Periode allmählicher Entwicklung war, und wie hoch er ſich ſchon damals ſeinen mitſtrebenden Altersgenoſſen gegenüber fühlte, zeigt ſich in dem nachfolgenden, einer Aufzeichnung des Jahres 1811 entnommenen Epigramm:

An B * * *

Ich ſchriebe Verſe gegen dich,
So ſprichſt du, ärmſter der Poeten?
Das hieße, Gott behüte mich,
Mit goldnen Kugeln Spatzen tödten!

Daß aber auch die Formgewandtheit, die ſich in dem Gedichte An Ovid wenigſtens ſtellenweiſe kund gibt, kein Grund ſei, um an der vom Dichter ſelbſt angedeuteten Entſtehungszeit dieſer Jugendarbeit zu zweifeln, wird ſofort klar, wenn man die Reife jenes reizenden, zu Anfang des Jahres 1812 entſtandenen Gedichtes wahrnimmt, von welchem uns die Selbſtbiografie (Sämmtl. Werke Bd. X, S. 35 u. f.) ſo Artiges zu erzählen weiß. Daſſelbe iſt an die jugendlich ſchöne Sängerin Henriette Teimer (nachmals verehlichte Forti) gerichtet, welche damals als Page in Mozarts „Hochzeit des Figaro" der männlichen Jugend Wiens die Köpfe verrückte.

Die allerdings gewagte Schlußwendung des Gedichtes nun wird man wohl der Verliebtheit eines jungen Menſchen nachzuſehen bereit ſein. Allein der ernſte Dichter, obgleich er die hübſchen Strofen ſorglich aufbewahrte und in ſpäteren Jahren auch den Vertrauteſten gelegentlich als ergötzliches Curioſum mittheilte, konnte ſich doch niemals entſchließen, daſſelbe der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Cherubin.

(8. Februar 1812.)

Wer biſt du, die in meines Herzens Tiefen,
Die nie der Liebe Sonnenblick durchſtrahlt,
Mit unbekannter Zaubermacht gegriffen?
Wer biſt du, ſüße, reizende Geſtalt?
Gefühle, die im Grund der Seele ſchliefen,
Haſt du geweckt mit magiſcher Gewalt,
Gefeſſelt iſt mein ganzes, tiefſtes Weſen,
Und Kraft und Wille fehlt, das Band zu löſen.

Seh' ich der Glieder zarte Fülle prangen,
Entſtellt durchs ſchöngeſchmückte Knabenkleid,
Das ſüße Roth der ſchamgefärbten Wangen,
Die blöde, knabenhafte Schüchternheit,
Das dunkle, erſt erwachende Verlangen,
Das brennend wünſcht und zu begehren ſcheut,
Den Flammenblick, ſcheu in den Grund gegraben:
So ſcheinſt du mir der reizendſte der Knaben.

Doch ſeh' ich dieſes Buſens Wallen wieder,
Verrätheriſch durch's neid'ſche Kleid gebläht,
Des Nackens Silber, gleich des Schwans Gefieder,
Vom reichen, ſeidnen Lockenhaar umweht,
Hör' ich den hellen Klang der Zauberlieder,
Und was ein jeder Sinn noch leiſ' erſpäht,
Horch' ich des Herzens ahnungsvollen Tönen:
So nenn' ich dich die Krone aller Schönen.

Schlicht' dieſen Streit von kämpfenden Gefühlen,
Bezähme dieſes ſiedend heiße Blut,
Laß meinen Blick in dieſen Reizen wühlen,
Laß mich der Lippen fieberiſche Gluth
In dieſes Buſens regen Wellen kühlen;
Und meiner Küſſe räuberiſche Fluth
Soll das Geheimniß dir im Sturm entreißen,
Welch ein Geſchlecht du würdigſt ſein zu heißen.

Gegen das Ende deſſelben Jahres war Grillparzer durch die Aufführung des Händel'ſchen Oratoriums: „Timotheus", welche auf Veranſtaltung der Geſellſchaft der adeligen Frauen Wiens am 29. November 1812 mit ungeheurem Erfolge ſtattfand, zu einer Ode an die Muſik begeiſtert worden, welche nicht nur von der großen Empfänglichkeit des jungen Dichters für die Schönheiten der Tonkunſt, ſondern insbeſondere auch von ſeinem wachſenden Gedankenreichthum Zeugniß ablegt.

Das Gedicht wurde auch mit Zuſtimmung deſſelben, wiewohl unter dem ausdrücklichen Vorbehalte der Anonymität in einem Wiener Blatte abgedruckt; der einzige Fall, in welchem er vor

dem Erſcheinen der Ahnfrau die Veröffentlichung eines ſeiner dichteriſchen Verſuche zu geſtatten ſich entſchloß.

Die Muſik.

(1812.)

Sei mir gegrüßt, o Königin!
Mit der ſtrahlenden Herrſcherſtirn,
Mit dem lieblich tönenden Munde
Und dem Wahnſinn ſprühenden Blick,
Schwingend das zarte Plektron,
Ein mächtiger Scepter in deiner Hand!
Sei mir gegrüßet, Herrlichſte
Unter den herrlichen Schweſtern!

Lieblich ſind ſie, die Huldinnen alle,
Die, am Throne des Lichts gezeugt,
Von unſterblichen Müttern geboren,
Gerne nieder zur Erde ſteigen,
Boten einer vergangenen,
Verkünder einer künftigen Welt!

Lieblich ſind ſie, die Huldinnen alle,
Wenn ſie, der Sterblichkeit Nebelkleid
Um die leuchtenden Schultern geworfen,
Wie Apollon unter den Hirten,
In dem Kreiſe der Menſchen weilen
Und in der Fremde rauhen Boden
Palmenreiſer der Heimat pflanzen;
Menſchen ähnlich und dennoch Götter,
Beide Welten liebend verbinden,
Hernieder zur Erde den Himmel ziehn
Und den Menſchen zu Göttern erhöhn.

Lieblich ſind ſie, die Huldinnen alle,
Doch wie die Roſe unter den Blumen
Strahlſt du hervor aus dem Chore der Schweſtern.

Als das Recht von der Erde verſchwunden
Und die Unſchuld gen Himmel geflohn,
Dienen lernte die freie Geberde,
Lügen das heiter, offene Aug',
Und das Wort, das heilige, wahre,
Sich in ſchändende Feſſeln ſchlug:
Da wardſt du von den Göttern geſendet,
Als Vertraute beſſerer Seelen,
Deine Sprach' ihrem Munde zu leihn.
Freudig eilten ſie dir entgegen,
Sanken vertrauend dir in den Arm,
Und Lieb' und Hoffnung und Scham und Reue
Flüſterten leiſ' in deinen Buſen,
Was ſie erreicht und was ſie verloren,
Was ſie geträumt und wie ſie gefühlt.

Seitdem ſtehſt du dem Menſchen zur Seite,
Eine helfende Tröſterin!
Wo er weilt und wo er wandelt,
An des Unglücks gähnendem Abſturz,
Auf der Freude Blumenhöhe,
Ueberall tönt deine Stimm' ihm entgegen,
Wie ein Ruf aus beſſeren Welten,
Klagend, tröſtend, freundlich erhebend,
Von der Wiege bis ins Grab.

Sanft ſtehſt du an der Wiege des Knaben,
Der kaum dem Schooß ſich der Mutter entwand,
Dem noch in Einer trüben Welle
Taumelnd ſein Ich und die Außenwelt ſchwimmt,
Dem kaum der Schmerz noch ahnend gelehret,
Daß er zum Leben — voll Schmerzen! — erwacht.
Wie er ſo daliegt und jammert und klaget,
Da tönt ein Laut in ſeine Ohren, —
Der erſte Strahl in der irdiſchen Nacht —
Aus der Wärterin einfachem Liede
Spricht dein Mund dem Klagenden zu:
„Dulde! Lerne bei Zeiten dulden!

Iſt doch Leiden des Lebens Name,
Wenige Stunden, und es iſt vollbracht!“
Und du legſt in des Kleinen Wiege
Einen treuen, liebenden Bruder,
Der durch das Leben ihn begleitet,
Helfend und treu ihm zur Seite ſteht,
Jeden Kummer halb ihm abnimmt,
Jede Freude vertauſendfacht
Und am Ziele der Lebensbahn
Ihn in die offenen Arme nimmt;
Legſt den Schlummer ihm an die Seite,
Und der Knabe lächelt und — ſchläft.

In der Trompete muthigen Tönen
Rufſt du den Jüngling ins Schlachtgewühl,
Leiteſt den Starken, ermuthigſt den Schwachen;
Jubelſt ob dem geſchlagenen Feind,
Verkündeſt die Siegesbotſchaft dem Lande,
Weinſt dem Gefallenen nach ins Grab.

Aus der Zither melodiſchen Saiten
Klagſt du dem Mädchen des Liebenden Gluth,
Wo die Sprache das Wort verweigert,
Borgeſt du hülfreich den lieblichen Klang.
Und das Mädchen höret die Klage,
Ahnung und Scham beſtürmt ihren Buſen,
Zögernd folgt ſie dem ſüßen Zuge,
Gleich den Saiten bebet ihr Herz,
Und auf der Töne goldenen Schwingen
Ziehet die Liebe als Sieger ein.

An des Altars geſchmückten Stufen
Empfängſt du jauchzend die ſchamhafte Braut,
Scheuchſt von der Stirn ihr das zagende Bangen,
Zeigſt ihr die nahende Seligkeit.

So durch alle Gewinde des Lebens
Geleiteſt du liebreich den Erdenſohn,

Hilfſt ihm erklimmen die ſteilen Stufen
Und ſtreueſt auf jede mit mildem Sinn
Deine Roſen oder Cypreſſen,
Freuden- oder Mitleidsthränen.
Und wenn endlich das Leben verklungen,
Der letzte Seufzer der Bruſt verweht,
Zum Staub gekehrt der Staubgeborne,
Wankſt du ſtöhnend hinter der Bahre,
Hinüberzeigend in lichte Fernen,
Glaub' und Hoffnung an leitender Hand. —

Wo iſt eine Macht, die deiner gleichet,
Eine Gewalt, die deiner ſich naht,
Wenn du auf Sturmesflügeln einherbrauſ'ſt,
Wenn du mit Zephyrslispeln ſäuſelſt;
Wenn du des Muthes glimmenden Funken
In die zagende Seele ſchleuderſt
Und den Funken zur That entflammſt;
Wenn du im duftenden Myrtenhain
Mit ſüßer Ahnung das Herz beſchleichſt —
Wo iſt eine Macht, die deiner gleicht?

Bewehrt mit deinem flammenden Schwert,
Schlug Tyrtäus der Feinde Gewalt;
Felſen gehorchten deinem Worte,
Als du aus Amphions Leier gebotſt;
Aus der Unterwelt heulenden Klüften
Zog die Geliebte des Orpheus Geſang.

Wie bildſamer Thon, wie weiches Wachs
Iſt des Menſchen Herz in deiner Hand.
Timotheus' Leier tönt,
Und Perſepolis flammt;
Händel greift in die Saiten,
Und Perſepolis flammt noch einmal
Vor den Augen der trunkenen Hörer!

Wer vermag, deinen Zauber zu ſchildern,
Liebliche, milde, freundlich holde,

Fühlende Freundin fühlender Seelen,
Herrlichſte unter den herrlichen Schweſtern!
Was der Mime nur ſchwankend ſtammelt,
Was der Dichter zu laut verkündet,
Liſpelt vernehmlich dein Saitenſpiel.
Sei die Dichtkunſt noch ſo geprieſen,
Sie ſpricht doch nur der Menſchen Sprache,
Du ſprichſt, wie man im Himmel ſpricht!

Darum ſei mir dreimal geſegnet,
Hohe, ſtrahlende Königin!
Ewig ſoll meine Lippe dich preiſen,
Und in den Klang meiner Weihgeſänge
Miſche ſich jauchzend der Jubel der Welt!

Wie ſchnell ſich von nun an das Talent Grillparzers der vollen Reife näherte, zeigen die Strofen eines kleinen elegiſchen Gedichtes, die ſich nicht nur durch ihren ſeltenen Wohllaut, ſondern auch insbeſondere durch die Ruhe und ſchmuckloſe Einfachheit auszeichnen, womit der werdende Claſſiker einen einfachen Stoff poetiſch zu behandeln verſtand. Das anſpruchloſe Stück kann als Illuſtration zu jener Stelle der Selbſtbiografie gelten, wo der Dichter (Sämmtl. Werke Bd. X, S. 63 u. f.) erzählt, wie er, von der gräflichen Familie v. Seillern, welche er ungeachtet ſeiner im Februar 1813 erfolgten Anſtellung in der kaiſerlichen Hofbibliothek auch in dieſem Jahre auf das Land begleitet hatte, in einem einſamen Baderhauſe nächſt Luckow in Mähren krank zurückgelaſſen, ein ſchweres Nervenfieber überſtand und ſohin unmittelbar nach der Völkerſchlacht bei Leipzig, umlärmt von dem lauten Jubel der Bevölkerung, nach Wien zurückeilte, wo man ihn wie einen vom Tode Erſtandenen empfing. Die wehmüthigen Strofen: An eine matte Herbſtfliege, welche Grillparzer ſelbſt ſpäterhin zur Zeit vollſter poetiſcher Reife der Veröffentlichung durch das von Gräffer redigirte „Converſationsblatt“ vom Jahre 1819 nicht unwürdig fand, waren nach einer dem Manuſkripte beigefügten Anmerkung an dem Tage geſchrieben, an welchem er, von der todesgefährlichen Krankheit nur ſchwer ſich erholend, zum erſten Male das Bette verließ. Die Entſtehung des Gedichtchens

ist daher dem oben Angeführten zufolge mit Bestimmtheit in das Jahr 1813 zu versetzen, obgleich auf verschiedenen Original-Manuskripten, Abschriften und Drucken irrig die Jahreszahlen 1810, 1811, 1812 und sogar 1815 angegeben erscheinen. Dasselbe lautet:

An eine matte Herbstfliege.

(1813.)

Wanken dir die matten Füße?
Ist der Flügel Schwung erlahmt?
Traurig schleichst du an dem Fenster,
Das sonst deine Spiele sah;
Ach, der Sommer ist vergangen
Und der rauhe Winter nah!

Doch sieh meine welken Kniee,
Sieh das Antlitz todtenbleich,
Sieh der Augen muth'ges Feuer
Von der Krankheit Hauch dahin:
Ist denn schon mein Herbst gekommen,
Eh' mein Sommer noch erschien?

Bald darauf schrieb Grillparzer, welcher am 20. November 1813 mit der Aussicht auf baldige Erlangung einer adjutirten Stelle in den beschwerlichen Dienst der niederösterreichischen Bankal-Gefällen-Administration übertrat, ein übermüthig scherzhaftes Gedicht, womit er den Musen, die ihn zu nähren nicht im Stande seien, für immer Lebewohl zu sagen sich den Anschein gibt.

Abschied von der Hofbibliothek.

Lebet wohl, ihr guten Musen,
Ich verlass' euch bald,
Denn an eurem welken Busen
Ist's verzweifelt kalt.

Für den Kopf, ich muß es ſagen,
Sorgtet ihr recht ſehr;
Doch ich hab' auch einen Magen,
Und den ließt ihr leer.

„Sieh der Lorbeer! Was lohnt höher?"
Ach, ich hab' ihn ſatt!
Scheid' ich nicht, ſo braucht' ich eher
Noch ein Feigenblatt;

Denn hienieden iſt man leider
Nur auf Geld erpicht:
Geld verlangt der harte Schneider,
Ach, und kein Gedicht.

Mit den Göttern nur im Bunde,
Fremd im ird'ſchen Land,
Schüttelt Gold ihr aus dem Munde,
Kupfer aus der Hand.

Leder habt ihr an den Bänden,
Keines für den Schuh;
Tiſche g'nug an euren Wänden,
Tiſchtuch fehlt dazu.

Trotz der Handſchrift, die für theuer
Jener Schrein uns gibt,
Dünkt ein Wechſel mir, beim Geier,
Beßres Manuſkript.

Und am Schluß, ſtatt längerm Fabeln:
Lieschens Auge brennt
Nach ganz andern Inkunabeln,
Als Herr Senſel kennt.

Drum lebt wohl, ihr guten Muſen,
Ihr ſeid mir zu kalt;
Mich zieht an des Lebens Buſen
Stärkere Gewalt.

Obwohl nun das thätige Geschäftsleben, in das sich der junge Dichter mit großem Eifer stürzte, im Allgemeinen unverkennbar wohlthätig auf ihn wirkte, so wollte es doch mit der poetischen Richtung seines ganzen Wesens in die Länge nicht wohl zusammengehen; und das lästige Gefühl der Nichtbefriedigung, welches hieraus entspringen mußte, spricht sich in dem nachfolgenden, dieser Zeit angehörigen Gedichte sehr eindringlich aus:

Als mein Schreibpult zersprang.

Wenn im Lenz die Bäume knospen
Und der Saft die Stämme füllt,
Fängt im Wald sich's an zu regen,
Und des Frühlings Ruf entgegen
Dehnt, erwacht, sich Zweig und Ast.

Doch nicht bloß das Holz im Walde,
Auch das Holz, das, längst gefället,
Als Geräth schon steht und trocknet,
Fühlt des Götterboten Nahen,
Und in thörichtem Vergessen
Dehnt's verlangend seine Adern:
Doch, nicht fähig mehr, zu grünen,
Aechzt es laut auf und zerspringt.

So, obschon vom Stamm getrennet
Und verwelket in der Blüthe,
Winkt im Frühling mir dein Athem,
Himmelstochter Poesie!
Und mein Busen drängt und hebt sich;
Doch, nicht fähig mehr, zu grünen
Aechzt er laut auf und — zerspringt.

Die am 2. März 1815 erfolgte Beförderung Grillparzers in das Zollbureau der Finanzhofstelle konnte vorläufig nichts zu Gunsten der Musen ändern; denn hier mußte der junge Beamte es sich vor Allem angelegen sein lassen, den Ruf eines eifrigen und brauchbaren Arbeiters zu erwerben, was ihm denn auch voll-

kommen gelang, jedoch begreiflicher Weise nicht ohne eine bedenkliche Beeinträchtigung der poetischen Stimmung. Auch hier also finden wir wieder unseren „Pegasus im Joche", wenn gleich in einem sanfteren Joche, als dasjenige war, welches der Dienst der Bankaladministration und der damit verbundene Verkehr mit Schwärzern und andern Gefällsübertretern dem hart geprüften Musensohne auferlegt hatte. Dem armen Grillparzer war die Lage des zum Inquirenten bestimmten Beamten kaum weniger drückend erschienen, als die des Inquisiten; und ein aus jenen Tagen herrührendes Epigramm drückt dieß in der dem Dichter gestatteten excentrischen Weise lustig genug aus.

Erinnerung an die Bankal-Examinatur.

(1815.)

Wie nenn' ich dich? — Laß mich dich Hölle nennen!
Darin auch ähnlich jenem Schauerort,
Daß hier in deinen Klüften, so wie dort,
Die Teufel gleich den Sündern brennen.

Inzwischen war der für die Lebensrichtung unsres Dichters entscheidende Moment nahegerückt, in welchem er, durch Schreyvogel zur Ausführung der Ahnfrau befeuert, gleichsam wider Willen (wie er selbst gesteht) in die Literatur eingeführt werden sollte. Die Stürme, denen sein überaus reizbares Gemüth durch die Beschäftigung mit einem die Phantasie so gewaltsam aufregenden Stoffe, während der Inszenesetzung des Stückes aber durch die Ungewißheit über dessen Erfolg ausgesetzt war, hat Grillparzer in seiner Selbstbiografie lebhaft genug geschildert. Um so überraschender mag es erscheinen, daß er inmitten dieser Wirrnisse die Stimmung finden konnte, ein so durchaus leichtes und herziges Ding zu produziren, wie es jenes Willkommen ist, womit das Hofburgtheater die Ankunft der Kaiserin Karolina Augusta (deren persönliche Vermählung mit Kaiser Franz I. am 10. November 1816 stattfand) zu feiern gedachte. — Die hübschen Strofen waren einem kleinen Lustspiele einverleibt worden, in welchem Madame Korn in der Rolle eines armen Gänsejungen das Publikum Wiens zu entzücken pflegte. Sie lauten also:

Willkommen!

Ich hab' ſie geſehen
Apart und genau,
Ich hab' ſie geſehen,
Die herrliche Frau!

Ja, ſtaunet nur, ſtaunet!
Ich ſtand dort am Rain
Und trieb meine Gänſe
Ins Waſſer hinein.

Und wie wir ſo ſtehen,
Ein jedes für ſich,
Und ſchauen — der Gänſrich,
Mein Pudel und ich:

Da hebt ſich's von ferne,
Da wirbelt der Staub,
Da kommt es geraſſelt
Durchs fallende Laub.

Ein Zug kommt geflogen
In goldener Pracht,
Wie Wolken, wenn Morgens
Die Sonne erwacht;

Und mitten ein Wagen,
Ganz ſchlicht, ohne Glanz;
Doch glänzt er vor allen,
Er führt unſern Franz.

Und an ſeiner Seite
So lieblich und mild
In züchtigem Schweigen
Ein Frauenbild.

Ha! dacht' ich mir ſelber,
Wer mag das wohl ſein?
Dem Herren zur Seite
Muß Herrliches ſein!

Ich ſchau' ihr ins Auge,
Da trifft mich ihr Blick,
Noch denk' ich mit Zittern,
Mit Wonne zurück.

Daheim in der Kirche
Am hohen Altar,
Da ſtehet ein Bildniß
So herrlich und klar:

Die Mutter des Heilands
Am Sternenthron,
In liebenden Armen
Den göttlichen Sohn;

Mit freundlicher Wehmuth,
So troſtreich und lind,
Verweilet ihr Auge
Am ſchlafenden Kind;

Sie ſcheint's zu geleiten
Auf künftiger Bahn —
So ſah mich die Hohe,
Die Liebliche an.

O Blick ohne Gleichen,
Voll himmliſchem Sinn!
Er ſtammet vom Himmel
Und führet dahin.

Da ſtand ich und ſtaunte,
Mein ſelbſt nicht bewußt,
Mit thränenden Augen,
Mit ſchwellender Bruſt.

Jetzt lächelt die Hohe,
Da fuhr's durch mich hin:
Es iſt unſre Mutter,
Die Kaiſerin!

Laut will ich ſie grüßen,
Ich ſuche das Wort —
Da rauſcht es vorüber,
Und Alles war fort.

Ich Alberner rückte
Nicht einmal den Hut,
Nun wird ſie wohl glauben,
Ich ſei ihr nicht gut;

Glaubt wohl, daß in Oeſtreich
Ein Einziger ſei,
Der ſich ihrer Ankunft,
Sich ihrer nicht freu'!

Noch heut ſoll ſie kommen,
So hört man, zur Stadt,
Da ſehet ihr glücklichen
Städter euch ſatt.

Wenn ihr nun ihr zuruft
Im Freudenerguß,
So bringt ihr auch meinen
Verſpäteten Gruß.

Und ſagt ihr: Der Junge
Da draußen am Bach,
Er ſtehe an Liebe
Den Beſten nicht nach.

Für ſie unſer Leben,
Für ſie unſer Blut!
Kein Einz'ger in Oeſtreich,
Der weniger thut.

Das anmuthige Gedicht, welches, von einer beliebten Schauspielerin vorgetragen, den günstigsten Eindruck zu machen kaum verfehlt haben würde, ist jedoch nachträglich aus unbekannten Gründen beseitigt und bei jener Festvorstellung durch einen in hochtrabenden Jamben geschriebenen Prolog eines Verfassers ersetzt worden, dessen der Nachwelt fremd klingender Name am Tage der Feier auf den Ankündigungen der Hofbühne prangte. — Daß unserem Grillparzer die Beseitigung seiner mit sichtlicher Liebe dargebrachten Verse keine trübe Stunde bereitet habe, wird man uns gerne glauben; denn das den Musensöhnen im Allgemeinen so nahe liegende Verlangen, von hochgestellten und einflußreichen Personen für poetische Huldigungen auch den Lohn dankbarer Anerkennung einzusammeln, lag seinem edlen Geiste fern, und wie weit ihn diese stolz-bescheidene Selbstgenügsamkeit führte, läßt sich aus dem Schicksal eines andern zur selben Zeit entstandenen Lobgedichtes erkennen.

Während nämlich unser Dichter (damals als einer der jüngsten Conzeptspraktikanten der allgemeinen Hofkammer angestellt) an die Vollendung der Ahnfrau die letzte Hand legte, war der hervorragendste Beamte der gedachten Hofstelle, Hofrath Karl Kübeck, welcher bald darauf als Staatsrath, später aber als Chef der allgemeinen Hofkammer und in anderen hervorragenden Stellungen auf die Schicksale Oesterreichs entscheidenden Einfluß üben sollte, in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben und am 29. Oktober 1816 in die ständische Adels-Matrikel des Landes Tirol eingetragen worden.

Diese in besonders auszeichnender Weise mittelst kaiserlichen Kabinetschreibens vom 8. September erfolgte Standeserhöhung eines aus den bescheidensten Kreisen des Bürgerstandes hervorgegangenen Staatsmannes, dessen seltenen Talenten man allgemein das Höchste zutraute, begeisterte Grillparzer zu einer schwunghaften Ode, worin er den seltenen Mann als den Auserwählten begrüßte, welcher das für Oesterreich längst ersehnte, aber bisher nur in wenigen schüchternen Anläufen erfolglos begonnene Werk der Freiheit zu vollbringen berufen sei und von dessen reinem Charakter man die Heilung jener schleichenden Uebel erwarten dürfe, von denen schon damals jedes weiter ausblickende Auge dasselbe ergriffen sah.

An Hofrath Carl v. Lübeck.

(1816.)

Von ſeiner ewigen Berge Spitzen
Hebt ſich Tirols gefürchteter Aar;
Hoch ob der Menſchen niedrigen Sitzen
Läßt er die mächtigen Flügel blitzen,
Stellet ein Götterbote ſich dar.

Einen Kranz in den mächtigen Krallen,
Schwebt er daher zu der Donau Strand.
Welchem Glücklichen, welchem vor Allen
Iſt das herrliche Loos gefallen,
Wem ward ſolcher Bote geſandt?

Und er ſenket das ſtolze Gefieder:
Auf ein werthes, ein würdiges Haupt
Legt er die köſtliche Spende nieder;
O, ihr kennt es, ihr kennet es, Brüder!
Iſt's gleich dem Sang nicht zu nennen erlaubt.

Trefflicher! weiſe den Schmuck nicht von dannen!
Ging gleich nach Schmuck dein Begehren nie;
Reihe dich zu den kräftigen Mannen,
Die das Werk der Freiheit begannen,
Du ein Befreier, ſo wie ſie!

Ein Befreier von ſtärkeren Banden,
Als Tyrannen ſie jemals geſtählt.
Ketten, die trotzende Kräfte wanden,
Haben noch nie der Kraft widerſtanden,
Nie hat dem Zwingherrn ein Gegner gefehlt.

Offen ſtellt die Gefahr ſich entgegen,
Wecket den Gegner mit ſtürmender Hand,
Pocht an den Buſen mit donnernden Schlägen,
Daß die ſchlummernden Kräfte ſich regen,
Eilig ſich rüſten zum Widerſtand.

Laßt uns die Kraft und den Muth und den Willen!
Wo iſt Gefahr? Sie komme nur an!
Doch, wo's tief unter ſchmeichelnden Hüllen
Heimlich naget und gräbt im Stillen,
Da gilt's zu zittern, da bebt auch ein Mann!

Was, in dem eigenen Buſen geboren,
Krieg dem eigenen Buſen erregt,
Das ſein Ich zum Gott ſich erkoren
Und dem Moloch, dem es geſchworen,
Das eigene Kind in die Arme legt;

Eigennutz, die gefräß'ge Hyäne,
Eigenliebe, ſich Gott und Altar,
Selbſtſucht, wetzend die gierigen Zähne,
Lüſtern ſchlürfend des Bruders Thräne —
Auſtria! das deiner Feinde Schaar!

Auf dieſe Brut von ziſchenden Schlangen
Haſt du, Starker, den Fuß geſetzt;
Ende das Werk, das du angefangen,
Und dein Bild ſoll ewig uns prangen
In der Zukunft Hallen wie jetzt.

Auf! du Starker, es muß gelingen!
Stürze darnieder der Hölle Trutz!
Und unſre Wünſche mit wehenden Schwingen
Sollen im Kampfe dir Kühlung bringen,
Wünſche der Frommen ſind mächtiger Schutz!

Sitzt doch ein Mann auf Auſtria's Throne,
Edel heißend, was edel iſt,
Der dem Verdienſte beut ſeine Krone,
Der, ſtets bereit zu Dank und Lohne,
Nichts, als erlittenes Unrecht, vergißt.

Er gebeut, daß dein Name sich schaare
Zu den Sternen der Majestät,
Damit die jubelnde Welt erfahre,
Daß noch außer dem Adel der Jahre
Auch ein Adel des Werthes besteht!

Würde soll nie dem Würdigen fehlen!
Tritt hinan, und der Segen der Welt
Mag in des Nachruhms strahlenden Sälen
Einst dich unter die Höchsten zählen,
Wie es jetzt unter die Besten dich zählt.

Man darf wohl mit ziemlicher Zuversicht annehmen, daß ein Mann von dem Geist und Charakter Kübecks diese schwungvollen Strofen, in denen sich ein so freier Einblick in die am tiefsten liegenden Schäden des Staatslebens und ein so seltener Grad sittlichen Ernstes kund gab, nicht als ein gewöhnliches Preisgedicht mit den derlei Produkten vorbehaltenen Zeichen eines zweideutigen Wohlgefallens abgefertigt, sondern aus dem bedeutsamen Inhalte derselben ein für den jugendlichen Verfasser günstiges Vorurtheil gefaßt und auf die Beamtenlaufbahn desselben einen fördernden Einfluß würde genommen haben. Allein Grillparzer schreckte vor dem Gedanken zurück, daß der freie Erguß seiner poetisch-patriotischen Begeisterung als ein Mittel zur Erzielung äußerlicher Vortheile angesehen werden könnte. Die mit so viel Wärme geschriebenen Verse wurden daher an die Adresse des Gefeierten nicht abgegeben. Sie blieben in dem Schreibepulte des Dichters verschlossen, welcher denselben etwa dreißig Jahre später folgende Anmerkung eigenhändig beisetzte:

„Dieses Gedicht habe ich geschrieben*), als der gegenwärtige Hofkammerpräsident Baron Kübeck (damals Hofrath Kübeck) in den tirolischen Adelstand erhoben wurde. Es war für einen Familienkreis bestimmt, wurde aber von dem Verfasser nicht abgegeben, weil es einer Wohldienerei oder Protektionshascherei würde gleichgesehen haben."

*) In der handschriftlichen Anmerkung heißt es: „Dieses Gedicht habe ich in dem Jahre 1820 oder 1821 geschrieben", was aber ein offenbarer Irrthum ist, wie dieß bei den von Grillparzer aus Erinnerung angegebenen Zeitbestimmungen nicht selten vorkommt.

Endlich ſoll hier noch ein kleines, derſelben Periode angehöriges Gedicht folgen, welches gleich dem vorhergehenden die reine Geſinnung des Dichters in ſehr charakteriſtiſcher Weiſe ausſpricht. Daſſelbe iſt einem jungen Poeten gewidmet, der ſich zur Zeit, da der Name Grillparzers während der Inſzeneſetzung der Ahnfrau zum erſtenmale rühmend genannt wurde, dem neuaufleuchtenden Geſtirn zu nähern ſuchte, indem er von dem Dichter nach damaliger Sitte einige Verſe für ſein Stammbuch erbat, die er denn auch in den nachfolgenden Strofen erhielt.

An Joh. Ludwig Deinhardſtein.

(1816.)

Gar Manche tragen nach der Kunſt Verlangen
Und ſtreben ihr auf manchen Wegen nach;
Willſt du die Himmliſche bei dir empfangen,
Bereite ihr ein würdiges Gemach.

Sie liebt in ſchmutz'gen Hütten nicht zu weilen
Und in des Erdenlebens ſchmutzigem Koth.
Wer einer Göttin bräutlich Bett will theilen,
Der adle erſt durch Reinheit ſich zum Gott.

Drum jeder Leidenſchaft den Zügel,
Und nach den Wolken hin den Blick!
Mein Freund, denn nur der reine Spiegel
Strahlt ungetrübt die Welt zurück.

Wir ſehen hieraus, daß Grillparzer ſchon bei dem erſten Beginn ſeiner Dichterlaufbahn dieſelbe Deviſe hochhielt, der er durch ſein ganzes Leben gefolgt iſt, und der er noch als Greis in den ſchönen Worten Ausdruck gab, mit deren Wiederholung wir dieſen Abſchnitt ſchließen:

Wenn der Prieſter opfern geht,
Geht er mit reinen Händen;
Wer nicht des Lebens Schmutz verſchmäht,
Wird nie das Edle vollenden.

Anhang II.

Anmerkungen.

Anmerkungen.

Das poetiſche Talent Grillparzers war von vorneherein der dramatiſchen Form auf das Entſchiedenſte zugewendet. Sein ganzes Weſen und die Geſammtheit ſeiner Begabung drängte ihn unwillkürlich zu dieſer Art der Geſtaltung hin; und er ſelbſt hat dieſe Eigenthümlichkeit gelegentlich in ſehr bezeichnender Weiſe durch das Geſtändniß ausgeſprochen, daß es eigentlich nur die Momente völliger Vertiefung in einen dramatiſchen Stoff ſeien, in denen er ſich plötzlich des Beſitzes aller ſeiner Fähigkeiten bewußt, ganz als der Menſch fühle, der er zu ſein von der Natur beſtimmt wurde. „Von dem Augenblicke an, als ein Stoff mich begeiſterte" — ſo heißt es in einer Aufſchreibung von der Mitte Septembers 1827, — „kam Ordnung in alle meine Theilvorſtellungen, ich wußte Alles, ich erkannte Alles, ich erinnerte mich an Alles; ich fühlte, ich liebte, ich war ein Menſch ꝛc." Das Bewußtſein dieſer unumſchränkten Herrſchaft aber, welche unſerem Dichter über den ſein Gemüth erfüllenden dramatiſchen Stoff gegeben war, gab ihm auch die volle Schaffensfreudigkeit, womit er der Formvollendung ſeiner Dramen jene bis ins Kleinſte gehende Sorgfalt widmete, die zur Hervorbringung eines reinen Kunſtwerkes unerläßlich iſt.

Nicht ganz in derſelben Weiſe verhielt er ſich zu ſeinen lyriſchen Dichtungen. Er hat ſich auch hierüber in ſeiner Selbſtbiografie (Sämmtl. Werke Bd. X, S. 187) ganz unumwunden dahin ausgeſprochen, daß es ſeine Gewohnheit geweſen ſei, zur Lyrik nur als zu einem Mittel der Selbſterleichterung zu greifen, und daß er ſich daher auch nicht als einen eigentlich lyriſchen Dichter zu geben berechtigt ſei. — Schon aus dem hiemit zugeſtandenen loſeren Verhältniſſe des Dichters zu ſeinen lyriſchen Gedichten erklärt ſich wenigſtens theilweiſe der Umſtand, daß er denſelben nicht immer jene

Vollendung zu geben sich getrieben fühlte, welche für den zur Lyrik vorzugsweise berufenen Dichter ein künstlerisches Bedürfniß ist. — Dennoch legte Grillparzer auch diesen, von ihm, besonders in späteren Jahren, auffallend vernachlässigten Produktionen einen eigenthümlichen Werth bei, weil er in ihnen, ganz abgesehen von ihrer poetischen Bedeutung, in vielfacher Beziehung interessante biographische Denkmale erblickte. „Meine Gedichte," so pflegte er zu sagen, „sind meine Biographie," und wenn er gleich bei diesem Ausspruche auch seine dramatischen Werke mit im Auge gehabt haben mag (denn auch in ihnen hat man ja — um mit den Worten des Dichters zu reden — „abgerissene Theile seines Lebens" zu erkennen), so versteht es sich doch von selbst, daß die lyrischen Gedichte unseres Meisters als die ergiebigste Quelle der Erkenntniß seines edlen, aber vielfach schmerzlich bewegten Lebens zu betrachten seien.

Das eigenthümliche Interesse nun, welches die vorliegenden Poesien als biografische Denkmale bieten, hat auch auf den Charakter unserer im Jahre 1846 zuerst angelegten und seither mit treuer Sorgfalt vervollständigten Sammlung in zweifacher Richtung bestimmend eingewirkt.

Um dieses Interesses willen sind nämlich in dieselbe neben zahlreichen Stücken, welche, durch Gedankenreichthum, durch Tiefe der Empfindung und Schönheit der Form gleich ausgezeichnet, den Gedichtsammlungen von Lyrikern höchsten Ranges als Zierde dienen würden, auch solche aufgenommen worden, deren Ausführung die letzte Hand des Künstlers vermissen läßt, oder deren Stoff die Theilnahme weiterer Kreise zu fesseln minder geeignet erscheinen mag, welche aber dessenungeachtet dem Verehrer unseres Dichters ein eigenthümliches Interesse bieten, weil sie bald für die gesammte Anschauungsweise und den Charakter desselben besonders bezeichnend sind, bald für vereinzelte, nicht selten überraschende Uebergänge zu neuen Phasen seines stürmisch bewegten inneren Lebens als willkommene Erklärung dienen.

Man hat aber auch, um dem Lebensgange des Dichters so nahe als möglich zu folgen, bei der Aneinanderreihung der Gedichte in den verschiedenen Abtheilungen die chronologische Ordnung so weit einzuhalten gesucht, als dieß mit Rücksicht auf Ton und Stimmung einzelner Stücke das ästhetische Bedürfniß irgend gestattete.

Die nachfolgenden Anmerkungen, welche der Mehrzahl nach

auf Familienerinnerungen und alten Familienaufzeichnungen beruhen, neuerlich aber durch die dankenswerthe Mitwirkung von Freunden vielfach ergänzt und berichtigt wurden, haben die Bestimmung, für eine nicht unbeträchtliche Reihe von Gedichten Grillparzers die Zeit ihrer Entstehung, die Lebensverhältnisse, auf welche sie sich beziehen, oder die Umstände, wodurch sie veranlaßt worden sind, und hie und da wohl auch die sonderbaren Schicksale, welche einzelne unter ihnen erfahren mußten, zu constatiren.

Auch diese Notizen sind, sowie der übrige Inhalt des Albums den alten Wiener Freunden gewidmet, welche Alles, was einst für unseren Dichter von Bedeutung war, mit Theilnahme empfangen und daher auch der Mittheilung mancher Einzelnheiten Werth beilegen werden, welche das Interesse eines ferner stehenden Publikums zu beanspruchen nicht geeignet sein dürften.

---

1. Bescheidenes Loos. [S. 3.]

Die ersten zehn Stücke unserer Sammlung gehören, was die Zeit ihrer Entstehung betrifft, den Jahren an, in denen Grillparzer, durch den Erfolg der „Ahnfrau" ermuthigt, an seinen Dichterberuf zu glauben begann und endlich, obgleich nicht ohne Zögern, auch auf die Veröffentlichung seiner lyrischen Produktionen einzugehen sich entschloß.*)

Nur Eines dieser Gedichte: Erinnerung (ein herber Nachruf an die Sängerin Altenburger, von der sich der jugendliche Dichter vorübergehend angezogen fühlte), ist von ihm selbst mit der Jahreszahl 1817 bezeichnet, und ein zweites, derselben Schönen geltendes Lied: Licht und Schatten, ist nach einer Anmerkung L. v. Sonnleithners ebenfalls in dem gedachten Jahre entstanden. — Dagegen wissen wir, daß die Anregung zu den auf eine

*) Eine Anzahl kleiner, in dieser Zeit entstandener poetischer Versuche hatte Grillparzer im Sommer des Jahres 1818 dem Freunde Schreyvogel zur Verfügung gestellt, welcher denn auch, wie aus einem gleichzeitigen Schreiben desselben zu entnehmen ist, einige der seiner Beurtheilung unterzogenen Stücke als unreif zurücklegte, die übrigen aber zur Veröffentlichung in dem Taschenbuche „Aglaja" bestimmte, wo sie in den Jahren 1819, 1820 und 1821 neben neueren, nunmehr zu stets interessanterem Gehalte sich erhebenden Produktionen des jungen Poeten erschienen sind.

ernstere Leidenschaft sich beziehenden Gedichten, welche den Titel: Vorzeichen und Der Wunderbrunnen führen, nicht vor Ende 1818 oder 1819 vorhanden war, und ungefähr derselben Zeit dürften auch die An eine gewisse Ungewisse gerichteten Strofen zuzuschreiben sein, in denen wir die bedenklichen Reize einer damals vielgenannten Modedame besungen finden, welche in dem glänzend ausgestatteten Hause ihres Gatten Celebritäten allerart um sich zu versammeln und Manchen von ihnen gefährlich zu werden wußte.

Die fünf übrigen zu dieser Serie gehörigen Stücke aber tragen das Gepräge einer heiteren, von dem Stachel ernster Leidenschaften noch unberührten Jugend mit solcher Bestimmtheit an sich, daß der ihnen hier angewiesene Platz vollkommen gerechtfertigt erscheint; es ist dieß insbesondere auch bei dem an der Spitze unseres Albums stehenden Liede: Bescheidenes Loos, der Fall, welches zwar erst im Jahre 1841 veröffentlicht worden ist, das wir aber schon lange vorher als zu den Erstlingen von Grillparzers Muse gehörig gekannt und in Abschrift besessen zu haben uns erinnern.

2. Ständchen. [S. 15.]

Daß man auch in diesem herzigen Gedichte, obgleich dasselbe erst im Jahre 1843 im Druck erschienen ist, eine Jugendarbeit Grillparzers vor sich habe, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Schon die muthwillige Lustigkeit, womit sich hier der Sänger selbst als schüchternen Liebhaber in so drolliger Weise vorstellt, hält jede Versuchung ferne, das Lied den reifen Mannesjahren des ernsten Dichters zuzuschreiben; hiezu kommt aber noch der Umstand, daß sich der Entwurf einer für dieses Ständchen bestimmten Strofe*) auf einem Studienblatte zur Medea aufgezeichnet findet, womit die bestimmte Hinweisung auf das Jahr 1818 oder 1819 gegeben ist.

*) Dieselbe hat in dem „Ständchen" keinen Platz gefunden und lautet also:

Drum sing ich jetzt kühn und munter:
Sieh herab, du Schmuck der Frau'n!
Ach! und blickte sie herunter,
Wagtest du es, aufzuschau'n?
Soll man nicht der Liebe grollen?
Wollen, und doch nicht zu wollen!
Brim blim, ꝛc.

Die auffallend verspätete Veröffentlichung hat nichts Befremdendes an sich, sobald man bemerkt, daß die beiden letzten Strofen des im Uebrigen mit besonderer Liebe durchgebildeten Gedichts nicht vollkommen ins Reine gearbeitet erscheinen, wodurch es sehr glaublich wird, daß Grillparzer, als sich die rhythmisch richtige Form dieser Strofen nicht recht finden lassen wollte, das hübsche Ding bei Seite gelegt und, von ernsteren Arbeiten in Anspruch genommen, in Vergessenheit habe gerathen lassen, bis er, von dem Herausgeber des Taschenbuches „Orpheus" um die Mittheilung eines zur musikalischen Composition vorzüglich geeigneten Textes ersucht, die vergessene Jugendarbeit aus altem Papierkram hervorzuholen veranlaßt wurde.

Und wenn unser Dichter bei dieser Gelegenheit das Lied, so wie er es vorfand, zum Zwecke der Drucklegung ausfolgte, ohne an jene unfertig gebliebenen Strofen die bessernde Hand zu legen, so wird das wohl Niemand Wunder nehmen, der von dem entschiedenen Widerwillen weiß, den derselbe jeder Zumuthung, auf seine älteren Produktionen nochmals zurückzukommen, entgegensetzte.

3. Begegnung. [S. 18.]

Nicht so leicht, wie es bei dem ebengedachten Ständchen geschehen konnte, wird man den Platz zu rechtfertigen vermögen, der in unserem Album auch dem vorliegenden Gedichte unter den Jugendgedichten Grillparzers eingeräumt wurde.

Wir wissen nämlich, daß dasselbe erst in der „Vesta" vom Jahre 1831 im Drucke erschienen ist,*) und die Voraussetzung, daß es

*) In dem handschriftlichen Nachlasse Grillparzers befindet sich übrigens der Entwurf einer Sammlung der später unter dem Titel: Tristia ex Ponto bekannt gewordenen Gedichte, und in diese bereits zu Ende des Jahres 1827 unternommene Zusammenstellung (auf welche unsere Anmerkungen noch eingehender zurückzukommen haben werden) ist schon die Begegnung als Nr. 6 aufgenommen. Das Gedicht, welches jedoch bald darauf aus der Sammlung der Tristia wieder ausgeschieden und dem Herausgeber der „Vesta" zum Zweck der Veröffentlichung übergeben wurde, könnte daher spätestens in den Jahren 1826 oder 1827 entstanden sein, die wir als die traurigsten Jahre unseres Dichters kennen und in denen man einer so lieblichen Produktion zu begegnen am allerwenigsten erwarten sollte.

nicht schon zehn und mehr Jahre früher entstanden sein dürfte, scheint hier um so näher zu liegen, da durchaus kein Grund ersichtlich ist, welcher den Dichter hätte veranlassen sollen, diese reizenden, und bei der Arglosigkeit ihres Inhalts gegen jede Anfechtung gesicherten Strofen jenem Leserkreise beharrlich vorzuenthalten, dem er während der dem Erscheinen der „Sappho" nächstfolgenden Jahre seine lyrischen Herzensergießungen mit solcher Freudigkeit mitzutheilen bereit war.

Allein dieser Voraussetzung, wornach die Entstehung des vorliegenden Gedichtes in die ernstesten Mannesjahre des Dichters verwiesen werden will, steht ein seltsames Moment des Zweifels entgegen, über das wir in Wahrheit nicht hinauszukommen im Stande sind: des Zweifels nämlich, ob es denn gedenkbar sei, daß ein so liebliches Idyll und das wirkliche Erlebniß jener anmuthigen Begegnung, welche hier poetisch geschildert ist, in einer Lebensperiode Raum gefunden haben sollte, deren traurige, jede Lebensfreude und jede Lebenshoffnung zurückweisende Verdüsterung wir aus den nur allzuwahrhaftigen Bekenntnissen der Tristia ex Ponto kennen.

Wir stehen also hier vor einem Räthsel, dessen Lösung dem künftigen Biografen Grillparzers vorbehalten bleiben muß. — Bis dahin wird es wohl gerathen sein, das Gedicht ohne Hintergedanken als eine Blüthe schöner Jugendzeit hinzunehmen und es in diesem Sinne freundlich auf uns wirken zu lassen.

---

4. Bertha's Lied. [S. 20.]

Dieses Schlummerlied, ursprünglich als ein Bestandtheil der „Ahnfrau" geschrieben, wo man es jedoch an der entsprechenden Stelle (Act I, Scene 1) aus äußeren Gründen durch einige Harfenakkorde zu ersetzen für gut fand, wurde bereits im Jahre 1819 von Franz Schubert und v. Mosel, später aber auch von Hoven, von Mozart (Sohn) und Anderen mit Vorliebe in Musik gesetzt und führt überall den Titel: Bertha's Lied in der Nacht. Mosels Composition, dem Sänger Vogel gewidmet, ist bei Steiner und Comp., die Composition Schuberts in dessen Nachlaß (Lieferung 40) erschienen.

---

5. An C. A. Weſt. [S. 21.]

Das Weihgedicht, mit welchem Grillparzer ſein Erſtlingswerk dem Manne widmete, von dem er „als ein halb Widerſtrebender in die Literatur eingeführt worden war“ und dem er als ſeinem väterlichen Freunde mit aufrichtiger Verehrung und warmer Neigung anhing, ſollte urſprünglich der im Jahre 1817 vorbereiteten erſten Auflage der „Ahnfrau“ vorgedruckt werden. Inzwiſchen waren die Angriffe der Kritik auf das als Schickſalstragödie verketzerte Drama ſehr bald ſo ungeſtüm geworden, daß es paſſend erſcheinen mußte, denſelben bei erſter ſchicklicher Gelegenheit entgegenzutreten. Schreyvogel erbot ſich (wie aus einer in ſeinem Tagebuch am 3. April 1817 vorkommenden Anmerkung zu entnehmen iſt), den Fehdehandſchuh für den jungen Poeten in einer geharniſchten Vorrede zur erſten Auflage der Tragödie aufzunehmen *), wo dann freilich eine Dedikation an den als Vertheidiger des Dichters auftretenden Vorredner nicht wohl am Platze war. Das Gedicht wurde deßhalb zur Aufnahme in die „Aglaja“ beſtimmt. Daß übrigens dort (Jahrgang 1819) das ſchöne Weihgedicht mit der den Dichternamen Weſt umgehenden Aufſchrift: „An einen Freund“ abgedruckt wurde, iſt wohl nur der bekannten Beſcheidenheit Schreyvogels zuzuſchreiben, der ſich in dem von ihm ſelbſt redigirten Taſchenbuche nicht beſungen ſehen wollte. Grillparzer aber fand bald darauf Gelegenheit, den Gefühlen der Verehrung und Dankbarkeit, von denen er für den trefflichen Dramaturgen durchdrungen war, durch die Widmung ſeines zweiten dramatiſchen Verſuches (wie er die „Sappho“ nennt) zu genügen.

---

6. Geſang der Sappho. [S. 22.]

Von den bewunderten Geſängen der äoliſchen Dichterin ſind bekanntlich neben einer mäßigen Reihe ziemlich dürftiger Fragmente

*) Das Vorwort welches ſowohl der erſten als allen folgenden bei Wallishauſer erſchienenen Auflagen der „Ahnfrau“ vorgedruckt iſt, enthält zwar keinerlei Namensunterſchrift; daß aber dieſer treffliche Aufſatz wirklich von Schreyvogel geſchrieben ſei, wird durch die beſtimmte, auf einem Gedenkblatte vom Jahre 1817 enthaltene Erklärung Grillparzers beſtätigt.

nicht mehr als zwei vollkommen erhalten auf uns gekommen; und wenn es unserem Dichter, als er an die Bearbeitung seiner „Sappho" ging, gegönnt war, das Eine dieser beiden Lieder in den Bereich der Tragödie in solcher Weise einzubeziehen, daß es dort nicht etwa gleich einem erborgten Schmuck, sondern als eine frische, aus dem Boden des Werkes selbst emporgewachsene Blume erscheint*), so gehört dieß zu jenen seltenen Glücksfällen, durch welche wir nur geniale Erzeugnisse der Poesie, und auch diese nur ganz ausnahmsweise begünstigt sehen.

Die Meisterschaft aber, mit welcher der Dichter seinem deutschen Liede die ganze Herzinnigkeit und naive Grazie des Originals einzuhauchen wußte, erhebt diese Nachbildung weit über das Niveau gewöhnlicher Uebertragungen und berechtigt dieselbe, in der Sammlung von Grillparzers Gedichten einen bevorzugten Platz einzunehmen.

---

7. Frühlingsgedanken. — Das Urbild und die Abbilder. [S. 24—26.]

Beide Gedichte sind, wie Caroline Pichler (Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, III. Bd., S. 127 u. f.), erzählt, in der Zeit entstanden, da Grillparzer das gastliche Haus der gefeierten Schriftstellerin oft und gerne besuchte, in dem sich damals so ziemlich Alles, was in Wien auf Geist und Bildung Anspruch machte, zusammenfand, und in welches auch er nach dem Erscheinen der „Ahnfrau" durch Schreyvogel eingeführt worden war. — Anlaß zu den Frühlingsgedanken gab ein Mandelbaum in Pichlers Garten, der zu Ende März oder Anfangs April mit tausend röthlichen Blüthen auf das Herrlichste prangte, und vor welchem die Frau des Hauses, ihre Tochter Charlotte und Grillparzer in freudiger Bewunderung ihren Empfindungen

*) Um jenen Stein des Anstoßes, der den Philologen bei der Erklärung des griechischen Originals bis zur Stunde so viel zu schaffen macht, hatte sich Grillparzer glücklicherweise nicht zu kümmern; er ließ an die Stelle des schönen Mädchens, dessen Herz die Göttin zur Liebe zu wenden verheißt, ohne Weiteres den schönen Geliebten seiner Heldin eintreten und erreichte damit Alles, dessen er für seinen künstlerischen Zweck bedurfte.

Ausdruck gaben, während ein junger Graf Stadion sich mit den auf dem Boden herumliegenden Gerten zu schaffen machte, welche als überwuchernde Schößlinge von dem Wunderbaume unlängst getrennt worden waren.

Was das zweite Gedicht betrifft, so ist dasselbe an Charlotte, die begabte und liebenswürdige Tochter des Hauses, adressirt, welche, von Kindheit auf unter Gelehrten und Dichtern lebend, nur allzuoft durch die Aufforderung belästigt wurde, sich nach dem Beispiele ihrer Mutter doch auch als Schriftstellerin zu versuchen, wozu sie jedoch weder Beruf noch Neigung fühlte; und für welche daher in den Strofen des kleinen Gedichtes die anmuthigste Huldigung lag, die einem jungen Mädchen in ähnlicher Lage dargebracht werden kann.

8. Einem Neuvermählten. [S. 27.]

Als Grillparzer dieses Hochzeitgedichtchen einem Jugendgenossen widmete, der sich am 15. Jänner 1818 mit einem anmuthigen und durch große Lebhaftigkeit des Geistes und Temperaments ausgezeichneten Mädchen vermählte, ahnte er wohl nicht, daß das jugendliche Wesen, welches nunmehr in den Kreis seiner nächsten Freunde eintrat, dazu bestimmt sein sollte, einen entscheidenden Einfluß auf sein Leben zu nehmen. Allein die Bewunderung, welche die enthusiastische Frau den Werken des Dichters zuwendete, lenkte unwillkührlich seine Aufmerksamkeit auf sie; und das Interesse, das er einer so warmen und liebenswürdigen Verehrerin seinen Poesien zuzuwenden nicht umhin konnte, ging nur allzubald in eine zur Leidenschaft sich steigernde Neigung über, die sein ohnehin überreiztes Gemüth durch mehrere Jahre den heftigsten Aufregungen preisgab. — Es waren dieß die für ihn so entscheidenden Jahre, während welcher die an sich große, und durch Störungen aller Art ungeheuer erschwerte Arbeit der Trilogie auf seinem Geiste lastete, und das dunkle Bild der Medea seine Phantasie in steter Spannung erhielt. Beinahe alle aus jener Zeit stammenden Gedichte Grillparzers zeigen die Spuren des unablässigen Ringens mit der von ihm selbst als unselig erkannten Leidenschaft für die Frau des Freundes, welche auf höchst eigenthümliche Weise die Muse seiner

Medea geworden war; und den völligen Abschluß dieses aufreibenden Kampfes entnehmen wir erst aus dem Inhalte eines an dieselbe, zu Ende des Jahres 1821, oder Anfangs 1822 gerichteten Widmungsblattes, welches einem Druckexemplar des „Goldenen Vließes" angeschlossen zu werden bestimmt war.

---

9. Träumen und Wachen. [S. 28.]

Das dramatische Märchen „Der Traum ein Leben" gelangte bekanntlich erst im Jahre 1831 zur Aufführung. Allein der erste Act desselben, welcher mit dem Entschlafen des Helden unter den Klängen des hier aufgenommenen Liedes schließt, ist bereits im Jahre 1818 bald nach der Aufführung der „Sappho" geschrieben worden. (Selbstbiografie, Sämmtl. Werke Bd. X, S. 91 u. f.).

10. An die vorausgegangenen Lieben. [S. 29.]

Der Vater Grillparzers war bereits am 10. November 1809 den Seinigen entrissen worden. Der wunderliche und verschlossene, dabei aber durchaus redlich gesinnte und leidenschaftlich patriotische Mann hatte sich die Unglücksfälle der für Oesterreich verhängnißvollen Kriegsjahre 1805 uud 1809 gar sehr zu Herzen genommen, und sein schon seit längerer Zeit geschwächter Gesundheitszustand begann sich stets bedenklicher zu gestalten. Der mißliche Erfolg der Schlacht bei Wagram warf ihn auf's Krankenlager; der traurige Inhalt des Wiener Friedens gab ihm den Todesstoß. — Am 13. November 1817 schied Grillparzers jüngster Bruder Adolf im Alter von 17 Jahren durch Selbstmord aus dem Leben; und am 24. Jänner 1819 starb die dem Dichter so theure Mutter unter Umständen, welche, die Vermuthung des Selbstmordes nicht ausschließend, das Gemüth des Sohnes aufs Heftigste erschüttern mußten.

Das vorliegende Gedicht ist Anfangs März 1819 unmittelbar vor dem Antritt der italienischen Reise geschrieben. Am 8. März hatte die Muse dem Dichter jenen begeisterten Hymnus eingegeben,

welcher dem hochgelobten Lande Italia so hoffnungsreich entgegenjauchzt. Die Stimmung des darauffolgenden Tages brachte ihm das Todessehnsucht athmende Lied: An die vorausgegangenen Lieben. Die schönen Strofen tragen das Datum des 9. März 1819.

---

11. Die Ruinen des Campo Vaccino. [S. 37.]

Die argen Verdrießlichkeiten, welche unserem Grillparzer aus Anlaß dieses in der edelsten Begeisterung für die Größe der Antike geschriebenen Gedichtes erwachsen sind, haben durch ihre traurigen Nachwirkungen wesentlich dazu beigetragen, die Existenz des Dichters in dem damaligen Oesterreich so unbehaglich als möglich zu machen. (Selbstbiografie, Sämmtl. Werke Bd. X, S. 118 u. f.) Die inhaltsreichen Strofen waren mit Bewilligung der Censur in die „Aglaja" von 1820 aufgenommen worden. Allein noch vor der Ausgabe des Taschenbuches erfolgte der Befehl, das höheren Orts beanstandete Gedicht daraus zu entfernen, und dieser Auftrag wurde mit so ängstlicher Gewissenhaftigkeit ausgeführt, daß gegenwärtig ein erster Abdruck des Campo vaccino nicht mehr aufzutreiben ist. — Die interessante Rechtfertigungsschrift, welche der wegen angeblich versuchter Verbreitung irreligiöser Ideen so feindselig angegriffene Dichter dem damaligen Chef der Polizeihofstelle überreichte (sie ist der Selbstbiografie als Anhang 3 beigedruckt), fand, wie die Folge gezeigt hat, keine Berücksichtigung, ja sie ist wohl gar nicht gelesen worden. Der in dieser Schrift hervorgehobene Gedanke aber, daß ja nicht der Dichter, sondern der Geist des heidnischen Roms es ist, der sich in diesem Gedichte gegen den Genius des Christenthums und sein heiliges Zeichen erhebt, dieser einfache und jedem unbefangenen Leser von selbst einleuchtende Gedanke findet auch in den nachfolgenden Strofen Bestätigung, zu denen Grillparzer beim ersten Betreten des Campo vaccino durch die mächtigen Reste des Colosseums angeregt worden war. Dieselben können gegenwärtig nur mehr als eine Studie zu dem einen weiteren Gesichtskreis umfassenden Gedichte gelten und sind daher auch nach Entstehung des letzteren, als durch dasselbe überholt, vom Dichter bei Seite gelegt worden.

Coloſſeum.

(Rom, am 14. April 1819.)

Was ſtehſt du da, du ſtolzer Bau,
Und ſiehſt mich traurig an
Aus deinen Brauen altergrau?
Was hat man dir gethan?

Sag an, was dir wohl fehlen mag,
Und ſei es noch ſo viel,
Liegt das Gebrechen erſt am Tag,
So ſetzt man wohl ein Ziel.

Doch ja! an deinen Wänden hier
Hat Raubſucht dich gepackt:
Bis an die feſten Rippen ſchier
Steht deine Seite nackt;

Allein die Rippen halten noch
Und ſchließen ihren Ring,
Und trotz dem Räuber ſtehſt du doch,
Indeß er ſelbſt verging.

Auch deines Schmuckes, deiner Zier
Wardſt frevelnd du beraubt,
Und kahl und dürftig ſtehſt du hier
Mit unbedecktem Haupt;

Ein Andrer ſeufz' ob ſolchem Druck,
Dir ſei die Klage fern,
Die Größe iſt des Großen Schmuck,
Nur Kleines putzt ſich gern.

Dieß Zeichen hier am Vordertheil —
Was bebſt und ſchütterſt du?
Das Zeichen iſt's von Ruh und Heil,
Wie nähm' dir's Heil und Ruh?

Wiſſ', alles Irdiſche iſt ſchwach,
Und alle Kraft iſt hohl;
Hilft nicht das Ueberird'ſche nach,
So ſteht ſich's nimmer wohl.

Allein du meinſt, dir ſei nicht bang,
Du würdeſt ſelber ſehn,
Du ſeiſt geſtanden Säkuln lang
Und würdeſt ferner ſtehn?

Nun wohl, ſo wirf es denn hindan
Und trotze bis zum Tod!
Wer von ſich ſelber ſtehen kann,
Hat keiner Stütze Noth.

---

12. Abſchied von Gaſtein. [S. 42.]

Als Zeit der Entſtehung dieſes bekannteſten und geprieſenſten unter den Gedichten Grillparzers finden wir ſchon in der „Aglaja" von 1820, wo es zuerſt abgedruckt wurde, und darnach auch ſonſt ſo ziemlich überall irriger Weiſe das Jahr 1818 angegeben. *)

In dieſem Jahre hatte zwar allerdings unſer Dichter, der ſich nach dem glänzenden Erfolge der „Sappho" plötzlich von zahlreichen Mäcenaten umworben ſah, mit Ladislaus Pyrker das Wildbad Gaſtein beſucht, wovon damals in Wien, wie von Allem, was den neuen Liebling des Publikums betraf, als von einem intereſſanten Ereigniſſe viel geſprochen wurde; und ſo mag es denn auch geſchehen ſein, daß etwa ein mit dem Satze oder der Correctur der „Aglaja" betrautes Individuum das bewunderte Gedicht auf Rechnung dieſer allgemein bekannten Gaſteiner Reiſe ſchreiben

*) Die Berichtigung dieſes Irrthums mag für den Leſer, welcher ſich der durch die ſchönen Verſe hervorgerufenen elegiſchen Stimmung mit rückhaltloſem Wohlgefallen hingibt, ziemlich gleichgültig ſein; daß ſie aber weder für den künftigen Herausgeber von Grillparzers Gedichten, noch für ſeinen künftigen Biografen ohne Bedeutung ſei, wird man gerne zugeben.

und demſelben aus beſonderem Fleiße die Jahreszahl 1818 beiſetzen zu ſollen glaubte. Allein Grillparzer (und davon wußten nur Wenige) hatte auch im Sommer des nächſtfolgenden Jahres (1819), als er, aus Italien reiſemüde und körperlich krank nach Wien zurückgekehrt, ſeine dienſtlichen Verhältniſſe in der bedenklichſten Weiſe getrübt fand, bei dem „freundlichen Gaſtein" (dießmal von ſeinem alten Studiengenoſſen Wohlgemuth begleitet) Troſt und Heilung geſucht, und erſt während dieſes zweiten Beſuches, von dem wieder auftauchenden Bilde ſeiner Medea wechſelweiſe angezogen und zurückgeſtoßen, ſchrieb er jenen tiefmelancholiſchen Scheidegruß in das Gaſteiner Fremdenbuch, aus dem er jedoch nur allzubald wieder für immer verſchwinden ſollte. In dieſem ſogenannten „Ehrungsbuche," welches damals allen angeſehneren Gäſten des Wildbades vor ihrer Abreiſe zugeſtellt und von ihnen nach Einzeichnung ihres Namens (gewöhnlich mit einer Gabe für die Gaſteiner Gotteshäuſer) zurückgeſchickt zu werden pflegte, erinnern gegenwärtig an die ſchönen Strofen Grillparzers außer den Knittelverſen eines Wiener Spießbürgers, die ſich über das „freudenloſe, arme Muſchelthier" des Dichters luſtig machen, nur mehr die Spuren des Frevels, durch welchen das Buch ſeiner ſchönſten Zierde beraubt wurde. Das Folioblatt nämlich, auf dem der Abſchied ſtand, iſt mit der ſicheren Hand eines geübten Autografendiebes kunſtgerecht herausgeſchnitten. Uebrigens trägt ſowohl die dem fehlenden Blatte unmittelbar vorhergehende als die der Lücke nächſtfolgende Eintragung (Erſtere vom Appellationsrathe Joſef Benoni, Letztere vom Freunde Wohlgemuth herrührend) das Datum des 26. Juli 1819, und dieſer Tag iſt es denn auch, mit welchem wir das berühmte Gedicht bezeichnen zu ſollen glauben.*)

Das Ende des Sommers 1819 benützte der Dichter noch zu einem mit Baron Auguſt Jetzer unternommenen Ausfluge nach dem in den waldigen Bergen des Trentſchiner Comitates romantiſch

*) Eine zweite Beraubung des ſonſt durchaus wohlerhaltenen Buches hatte ohne Zweifel ebenfalls ein Autograf Grillparzers zum Gegenſtande, denn auf den die Einzeichnungen des Jahres 1818 enthaltenden Blättern findet ſich nach der Einzeichnung Pyrkers vom 15. Auguſt ſtatt des Namens unſeres Dichters, den man dort zu leſen erwartet, ein Streifen in der ganzen Breite des Folioblattes herausgeſchnitten, der, nach ſeiner Höhe zu urtheilen, etwa vier bis ſechs Zeilen enthalten konnte, in denen Grillparzer damals dem ſchönen Gaſteinerthale ſeine Abſchiedsgrüße zugeſchickt zu haben ſcheint.

gelegenen Schloſſe Zay-Ugroſch, bei deſſen liebenswürdiger Beſitzerin ſich damals ein ſeltener Kreis hochgeſtimmter Freunde zuſammengefunden hatte; und hier war es, wo unſer Dichter die Verſammelten durch die erſte Vorleſung ſeines Abſchieds von Gaſtein überraſchte. (Caroline Pichler. Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Band III. Seite 135.)

13. Die tragiſche Muſe. [S. 44.]

Die Idee zur Trilogie „das goldene Vließ" war in Grillparzer bereits während des Sommers 1818 angeregt worden und hatte ihn auch bald zum Beginne der Ausführung hingeriſſen, welche jedoch durch den erſchütternden Tod ſeiner Mutter gewaltſam unterbrochen, und während der Zerſtreuungen der bald darauf angetretenen italieniſchen Reiſe begreiflicher Weiſe nicht wieder aufgenommen wurde. Aus der Erzählung des Dichters (Sämmtl. Werke Bd. X, S. 119 u. f.) iſt das pſychologiſch intereſſante Factum bekannt, daß nach dieſer Reiſe Alles, was er für die große Arbeit bereits im Geiſte vorbereitet und ſorglich zurecht gelegt hatte, aus ſeinem Gedächtniß rein weggewiſcht war, nach einiger Zeit jedoch am Klavier Charlotte Pichlers ihm mit Einemmale wieder mit allen Einzelnheiten in lebendigſter Klarheit entgegentrat. An dieſes Wiederfinden anknüpfend, zeigt nun der Dichter uns die tragiſche Muſe in dem Momente, wo ſie ihn auffordert, der dunklen Geſtalt der Medea bis zur Vollziehung ihres Verhängniſſes zu folgen. Das Gedicht, in welchem des Todes der Mutter ausdrücklich gedacht wird, iſt demnach ohne Zweifel im Herbſte des Jahres 1819 geſchrieben, und der Umſtand, daß es erſt nach der Aufführung der Trilogie in der „Aglaja" von 1822 veröffentlicht wurde, erklärt ſich ganz einfach aus der entſchiedenen Abneigung Grillparzers, von ſeinen Dichtungen, ſo lange ſie im Werden begriffen waren, ſelbſt zu reden, oder Andere reden zu hören. Schon eine beſcheidene Anſpielung, welche Caroline Pichler am Weihnachtsabende des Jahres 1819 im engſten Freundeskreiſe auf die Argonautenfahrt des Dichters zu machen ſich erlaubte, war hinreichend, ihn recht ernſtlich zu verſtimmen. (Denkwürdigkeiten Band III. Seite 152.)

14. Der Bann. [S. 47.]

Dieſes Gedicht, welches die „Aglaja“ von 1820 brachte, iſt erweislich gegen Ende des Jahres 1819, mithin zu einer Zeit geſchrieben, in welcher Grillparzer unter dem unabläſſigen Ringen mit einer von ihm ſelbſt als unheilig erkannten Liebesleidenſchaft die Ausführung des großartigen Werkes wieder aufgenommen hatte, von deſſen Gelingen ihm trotz des ungeheuern Erfolges, den ſeine beiden Erſtlingswerke errungen hatten, noch immer die endgiltige Entſcheidung der Frage abzuhängen ſchien, ob er ſich zu den Großen aller Zeiten zu zählen berechtigt, oder zu dem traurigen Looſe beſtimmt ſein ſollte, in der ruhmloſen Schaar als ungenügend erkannter Talente unterzugehen.

Die Spannung, in welche hierdurch ſein Gemüth von zwei Seiten zugleich verſetzt wurde, war ungeheuer, und rechnet man hiezu noch die ungewöhnlichen Anſtrengungen, welche mit einer Arbeit von dem Umfange der Trilogie nothwendig verbunden waren, erwägt man die dem Dichter durch dieſe Arbeit auferlegte Vertiefung in jene ſchaurigen Abgründe des menſchlichen Herzens, zu denen die Schilderung der Medea unabläſſig führen mußte, ſo wird man es begreiflich finden, daß die hypochondriſche Stimmung, die ſich noch vor Kurzem in dem Abſchied von Gaſtein mit ſanft-elegiſcher Weichheit ausgeſprochen hatte, hier ſo mächtig gereizt, ja zu einer beinahe erſchreckenden Wildheit geſteigert auftritt.

---

15. Jagd im Winter. [S. 51.]

Ein Abdruck dieſer kräftigen und formſchönen Strofen, welche ſich durch ihren lebhaften Rhythmus von allen uns bekannten Produktionen Grillparzers unterſcheiden, war nicht aufzufinden; und es fehlt auch ſonſt an genügenden Anhaltspunkten, um die Zeit mit Sicherheit zu beſtimmen, in der dieſelben entſtanden ſein mögen. Obgleich nun Manches dafür zu ſprechen ſcheint, daß das intereſſante Gedicht einer ſpäteren Periode zuzuweiſen ſein dürfte, ſo hat daſſelbe dennoch in unſerem Album nach dem wildmelancholiſchen Bann inſoferne einen nicht unpaſſenden Platz gefunden,

da die darin herrschende Stimmung einen willkommenen Uebergang zu dem freundlicheren Tone der unmittelbar nachfolgenden Stücke zu bilden geeignet ist.

---

16. Abschied. [S. 54.]

Auch im Jahre 1820 besuchte Grillparzer (dießmal wieder in Begleitung des inzwischen zu der Würde eines Patriarchen erhobenen Pyrker) das Wildbad Gastein, wo er nach Vollendung der „Medea" in Mitte einer heiteren Badegesellschaft von anstrengender Geistesarbeit und von den Verdrießlichkeiten seiner immer unerquicklicher sich gestaltenden amtlichen Verhältnisse einige Erholung finden sollte. Zu dem Kreise, in dem er sich hier bewegte, gehörten außer dem Patriarchen und einem, wie es scheint, in Poesie dilettirenden Grenadier-Gardehauptmann v. Fritsch aus Bayern, auch Maria v. Moro aus Klagenfurt und Josefine v. Berhovitz, die anmuthige Gattin des nachmaligen Vizepräsidenten dieses Namens, welche, nur um wenige Jahre älter als unser Dichter, durch die Einfachheit ihres zugleich lebhaften und milden Wesens auf seine überreizte Stimmung den wohlthätigsten Einfluß übte. — An sie ist das unvergleichliche Abschiedsgedicht gerichtet.

Der muntere Ton harmloser Fröhlichkeit, von dem jene kleine Gesellschaft belebt war, ist dem nachfolgenden versifizirten Schreiben zu entnehmen, worin Grillparzer den beiden Damen, welche am 1. August Gastein verlassen hatten, die Verzweiflung der zurückgebliebenen Herren in humoristischer Weise schilderte. Die übermüthigen Verse lauten also:

Sendschreiben.

So sehr auch unser Freund, der Grenadier und Dichter,
Die Qual geschildert hat, die grämlichen Gesichter,
Die Langeweile, die im Wildbad hier regiert,
Seit ihr mit euch das Schönste weggeführt:
So hat er doch — vielleicht aus Furcht, sich zu verrathen,
Weil man auf Feuer schließt da, wo man Rauch erblickt —

Nur halb geſchildert, was uns ganz bedrückt.
Nicht recht! von einem Dichter und Soldaten.

O wißt es nur, wißt nur die Wahrheit ganz!
Zerriſſen iſt der Freude Blumenkranz,
Und Erde, Luft und Waſſer haben ſich verſchworen,
Seitdem ſie euch, die Günſtlinge verloren.
Es hat der Himmel ſich mit ſchwarzem Flor behängt
Und weint in dicken, ſchweren Tropfen;
So ſehr man ihn mit Flehn und Bitten drängt,
Nichts kann die Schleußen ſeines Zorns verſtopfen.
Es tobt der Waſſerfall mit doppler Macht,
Er brüllt wie ein verwundet Ungeheuer;
Und weil er mich im irrigen Verdacht,
Daß eine andre Frau auch außer euch mir theuer,
Pocht er an mein Gemach bei ſtiller Nacht,
Als wäre Tod und Untergang mir zugedacht;
Auch hat er mir in ſeines Zornes Feuer
Vorläufig nur ein tüchtig Halsweh ſchon gebracht.
Die Ordnung der Natur hat ſich verkehrt,
Sogar bei Tiſch iſt nichts an ſeiner Stelle,
Zur Gräte ſchrumpft die leckere Forelle,
Das Fleiſch verdirbt, weil ihr's nicht mehr verzehrt,
Und wer nach ſo viel Unheil übrig noch geblieben,
Der wird vom Kälberbraten ſchmählich aufgerieben.

Gaſtein iſt nur ein großer Sarg,
Es klagt der Held, es klagt der Sänger,
Es klagt um euch je länger, deſto bänger,
Trotz ſeines Cölibats, der Patriarch. —
Nichts kann uns Troſt, nichts kann Erſatz uns geben,
Lehrt's doch die Welt, das ganze Daſein ſo,
Daß, wo die Charis und die Kunſt entfloh,
Nichts Wünſchenswerthes mehr ſich zeigt im Leben.

Wie wenig nachhaltig die hier ſich ausſprechende Heiterkeit in dem Gemüthe des Dichters haftete, zeigen ſchon die wehmüthigen Zeilen, welche er vor ſeiner, am 6. Auguſt erfolgten Abreiſe in das Gaſteiner Fremdenbuch eingetragen hat.

Gaſtein iſt wie die Welt;
Voll Hoffnung langt man an, noch hoffend geht man fort.
Und, ach! vielleicht iſt hier wie dort
Trotz dem, was wir von Glück und Heilung leſen,
Die Hoffnung auch das Beſte noch geweſen.

---

17. Der Geneſene. [S. 57.]

Die ernſtliche Krankheit, deren der Dichter in dieſen innig empfundenen Verſen ſegnend gedenkt, war eine Folge der übermäßigen Anſtrengungen, denen Grillparzer ſich bei der Bearbeitung des „Goldenen Vließes" unterzogen hatte. Dieſelbe wird durch eine unſerer handſchriftlichen Sammlung beigefügte Anmerkung in den Herbſt des Jahres 1820 verlegt. Wir wiſſen uns aus früher Knabenzeit nur daran mit Beſtimmtheit zu erinnern, daß die älteren Töchter der Familien v. Paumgarten und Rizy die Pflege des einſamen Kranken übernommen hatten, und daß die den Abenddienſt beſorgenden Mädchen den Weg zu des Dichters Wohnung in nächtlichem Dunkel anzutreten genöthigt waren, was auf Spätherbſt oder Winter ſchließen läßt.

---

18. Als ſie, zuhörend, am Klaviere ſaß. — Allgegenwart. [S. 62—65.]

Beide Gedichte, aus dem Frühjahr 1821 herrührend, bezeichnen jene Glückstage, in denen ſich das Herz unſeres Dichters nach mancher Irrfahrt ſtürmiſcher Jugendzeit dem Zuge einer reinen Neigung öffnete, welche trotz mancher Wandlungen ſeines vielbewegten Gemüths ſich ihm durch kein Andres mehr im Leben erſetzen ſollte. Es ſind dieß zwar nebſt einem vom 6. März 1821 datirten Stammbuchblatte (Seite 416 unſeres Albums), ſo viel bekannt, die einzigen an die Erwählte unmittelbar gerichteten Gedichte Grillparzers. Jene beiden Strofen aber, durch welche er in ſeinen Jugenderinnerungen im Grünen das Bild der Freundin für alle Zeiten verklärt hat, wiegen wohl Hunderte von wohlklingenden Sonetten voll der glühendſten Liebesverſicherungen auf.

---

19. Gedanken am Fenſter. [S. 69.]

Dieſe eindrucksvollen Strofen, in denen der Dichter die Empfindungen, welche der Gedanke an die gekränkte Geliebte in ſeinem Innern aufgeregt hatte, mit den an dem bewegten Himmel vorüberziehenden Naturerſcheinungen auf ganz unvergleichliche Weiſe in Verbindung zu ſetzen weiß, iſt in Grinzing bei Wien geſchrieben, wo Grillparzer den Sommer 1822 über wohnte, und wo auch die Familie Fröhlich ihren Landaufenthalt genommen hatte. — Der in dem ſchönen Gedichte leicht erkennbaren perſönlichen Beziehung iſt es wahrſcheinlich zuzuſchreiben, daß es der Dichter nicht durch die „Aglaja" ſeinem gewöhnlichen Leſerkreiſe mittheilte. Wir finden daſſelbe erſt fünf Jahre nach ſeiner Entſtehung in dem Taſchenbuche „Huldigung der Frauen" abgedruckt.

---

20. Incubus. [S. 71.]

Aus dem Inhalte dieſer düſteren Strofen entnimmt man mit Bedauern, daß unſer Dichter ſelbſt in den ſchönen, glückverheißenden Tagen, in denen ſein Herz ſich einer edlen, für das ganze Leben entſcheidenden Liebe mit freudiger Hingebung erſchloſſen hatte, den feindſeligen Nachſtellungen jenes tückiſchen Dämons nicht ganz entging, der ſchon dem Knaben gefährlich geworden war und in einer ſpäteren Periode noch den gereiften Mann dauernd zu bewältigen drohte. — Das Gedicht iſt in dem Jahre 1822 geſchrieben, und es ſcheint uns für das Verhältniß Grillparzers zu demſelben der auffallende Umſtand bezeichnend zu ſein, daß er auch dieſes unheimliche Erzeugniß einer böſen Stunde nicht in der „Aglaja" erſcheinen laſſen wollte, wo ein ihm enthuſiaſtiſch ergebener Leſerkreis allerdings erfreulichere Gaben ſeiner Muſe zu finden hoffen durfte, ſondern daß er es vorzog, den Abdruck deſſelben ebenfalls in dem von Caſtelli redigirten Taſchenbuche „Huldigung der Frauen" zu geſtatten, in deſſen zahlreichen Jahrgängen ſich überhaupt nur wenige, und zwar beinahe durchgehends nur minder anſprechende Arbeiten unſeres Dichters finden.

---

21. Entzauberung. [S. 74.]

Die Scene dieses kleinen Gedichtes, das einem epigrammatisch zugespitzten Scherz ähnlich sieht, dem man aber eine ernste parabolische Bedeutung unterzulegen versucht ist, spielt in den Gewächshäusern von Jamnitz (in Mähren), wohin Grillparzer den Finanzminister Grafen Stadion im Jahre 1823 begleitete.

---

22. Viel-Liebchen. [S. 75.]

Das Original-Manuscript des Gedichtes hat Grillparzer mit folgender Anmerkung begleitet: „Es ist ein nicht ungewöhnlicher Scherz bei Tische, daß, wer beim Essen von Mandeln eine doppelte findet, diese mit seinem Nachbar theilt und dadurch stillschweigend eine Wette eingeht. Welcher nämlich von Beiden beim nächsten Zusammentreffen den Anderen zuerst mit der Anrede: „„Guten Morgen Philippchen (Vielliebchen?)"" begrüßt, kann als Gewinn ein kleines Geschenk ansprechen. Mit gegenwärtigem Gedicht ward eine von dem Verfasser verlorne Wette solcher Art bezahlt."

---

23. An Selene. [S. 77.]

Marie Rizy, Grillparzers Cousine, und mit ihm gleichen Alters, war demselben von früher Jugend an nahe gestanden. Hervorragende Talente, durch ein ungewöhnliches Maß der edelsten Bildung und durch die Vorzüge eines ebenso starken als liebenswürdigen Charakters gereift und gehoben, wiesen ihr unter den Mitgebornen einen hervorragenden Platz an und konnten nicht verfehlen, das ausgezeichnete Mädchen mit dem hochbegabten Jüngling durch ein starkes Band geistigen Verständnisses zu verknüpfen, welches um so festere Dauer zu versprechen schien, da es einzig und allein auf der Congenialität zweier bevorzugter Geister beruhte. — Allein nur allzubald sollte das schöne Bündniß durch die Divergenz religiöser Ueberzeugungen gestört und zwischen den in zweifachem Sinne Nahverwandten eine Kluft geöffnet werden, über welche hinüber sie sich nur mehr wie aus unnahbaren Fernen freundlich zuzuwinken vermochten. Die schönen Zeilen, welche Grillparzer bei zwei dieses Verhältniß in charakteristischer Weise bezeichnenden

Anläſſen an die zum Scheiden gewendete Jugendgenoſſin gerichtet hat, ſprechen Dasjenige, was zwiſchen ihnen bindend und trennend lag, eben ſo ſchön als treffend aus. — Der Name „Selene“ aber, den er den beiden Gedichten vorſetzte, erinnert höchſt ſinnig an die ſeelenvolle Anmuth, durch welche die Freundin geſchmückt war, eine Anmuth, deren milder Glanz ſelbſt die greiſe Nonne noch in ſeltener Weiſe verſchönte.

---

24. Bitte. [S. 79.]

Die erſte Niederſchrift dieſes kleinen Gedichtes findet ſich auf einem Gedenkblatte vom Jahre 1826 unter dem Datum vom 8. April, und bildet durch ſeine anmuthige Naivetät einen auffallenden Contraſt mit den melancholiſchen Reflexionen, zwiſchen denen es dort eingetragen iſt. Wie tief unſer Dichter ſchon damals in die krankhafte Verſtimmung gerathen war, welche durch die Tristia ex Ponto einen ſo ergreifenden Ausdruck gefunden hat, zeigen die nachfolgenden Verſe, die auf dem gedachten Blatte unmittelbar nach der niedlichen Bitte hingeworfen ſind:

„Was je dem Menſchen ſchwer gefallen,
Eins iſt das Bitterſte von Allen:
Vermiſſen, was ſchon unſer war,
Den Kranz vermiſſen aus dem Haar;
Nachdem man ſterben ſich geſehen,
Mit ſeiner eignen Leiche gehen!“

---

25. Spaziergänge. [S. 80.]

Dem Jahre 1826 glauben wir auch die unter dieſem gemeinſchaftlichen Titel von Grillparzer ſelbſt zuſammengeſtellten drei Gedichte zuſchreiben zu ſollen, obgleich ſie erſt in der „Aglaja“ von 1829 erſchienen ſind. Das letzte derſelben wenigſtens findet ſich auf einem Erinnerungsblatte geſchrieben, welches Notizen aus der Zeit der deutſchen Reiſe des Dichters enthält und daher ohne Zweifel dem Jahre 1826 angehört.

---

26. Sinnpflanze. [S. 83.]

Wenn wir eine in unserer handschriftlichen Sammlung enthaltene Andeutung richtig verstehen, so ist die Frage, welche die erste Strofe dieses Gedichtchens bildet, an jenes dämonische Wesen gerichtet, das wir aus der unter dem Titel: Tristia ex Ponto, erschienenen Sammlung kennen, womit denn freilich auch das Verständniß der sonst räthselhaft klingenden Verse sehr nahe gebracht wird. Die Richtigkeit dieser Auffassung vorausgesetzt, muß auch die Entstehung dieses kleinen Gedichtes in die Zeit verlegt werden, die wir, wie sich später zeigen wird, für die Tristia ex Ponto anzusprechen genöthiget sind; und da, wie bereits bemerkt, bei der Bitte und höchst wahrscheinlich auch bei den Spaziergängen dasselbe der Fall ist, so hat man diese Stücke nebst der im Jahre 1827 geschriebenen Rechtfertigung als einen natürlichen Uebergang zu der gedachten, in künstlerischer und biografischer Beziehung gleich interessanten Sammlung an diesem Platze eingereiht.

---

27. Rechtfertigung. [S. 84.]

Grillparzers Muse hatte seit dem Erscheinen des „Ottokar" (1825) länger geschwiegen, als seine Freunde begreiflich finden wollten. Die mißmuthigen Aeußerungen, welche der Dichter damals über den zweifelhaften Erfolg seiner letzten Tragödie hören ließ, gaben sogar Manchen zu der Besorgniß Anlaß, daß er gesonnnen sein könnte, der dramatischen Poesie den Rücken zu kehren. Da erschien ein herzliches Gedicht Eduards v. Bauernfeld*), welches den Verstimmten zu erneuter Thätigkeit auf dem so ruhmvoll betretenen Kampfplatze mit liebevoller Zudringlichkeit auffordert und worauf die Rechtfertigung als Antwort dienen sollte. Dasselbe lautet:

An Grillparzer.

(Im Sommer 1827.)

Die Erde schimmert längst im reichsten Segen,
Die Frucht hat ihre Blüthe schon verdrängt,
Der Sense reift die Saat bereits entgegen,
Zu Gold ihr Grün durch Sirius gesengt;

*) Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode. 1827. Seite 799.

Bald wehret man dem Gang auf Bergeswegen,
Wenn reif die jetzt noch grüne Traube hängt:
Es iſt die Zeit des Lebens und der Fülle,
Und jede Frucht löst, die ſie barg, die Hülle.

Ja, Alles ſucht aufs beſte ſich zu ſchmücken,
Fügt ſeinen Glanz zur allgemeinen Pracht,
Lebendig wird's im Thal, auf Bergesrücken,
Der Vogel flattert, und die Blume lacht;
Dir aber ſchwand ſolch ſommerlich Entzücken
Schon mehrmal hin und hatte keine Macht:
Drei Lenze blühten ſchon, ſo reich wie immer,
Drei Lenze blühten ſchon — du ſchweigſt noch immer?

Was hilft die Pracht der Blumen und der Früchte?
Was hilft die ſegenſpendende Natur?
Sie lebt nicht, gibt uns leere Schaugerichte,
Der Sang begreift, belebt ihr Leben nur;
Der Geiſt iſt da, daß er die Gaben ſichte
Und leite den Genuß auf beßre Spur:
Was hilft mir's, wenn ich alle Sinne labe,
Und meine Seele fern von allen habe?

Du aber ſchweigſt — ſo muß ich wieder rufen,
Du ſchweigſt, der Beſte, der da reden ſoll?
Der Prieſter auf des Tempels obern Stufen,
Der ihn betreten darf, der Gottheit voll:
Du, den die Götter uns zum Sprecher ſchufen,
Entziehſt dich uns, wie im verhaltnen Groll?
Wir ſollen, die wir deines Sangs uns freuen,
Die ſüßgewohnte Freude nicht erneuen?

Hältſt du für der erhabnen Lyra Klingen
Uns eine unempfänglich rohe Schaar?
O gern erkennt die Menge das Gelingen
Und reicht dem Mitgebornen Kränze dar.
Hältſt du vielleicht, ſie ſingend zu vollbringen,
Die Zeit zu ernſt, den Sinn zu wandelbar?
Es kann, was immer auch für Kräfte gähren,
Doch des Geſanges keine Zeit entbehren.

Die Luſt an ernſten und an bunten Bildern
Wächst mit dem Kinde, mit dem Knaben groß;
Die Leiden ſingen heißt die Leiden mildern,
Gemalter Schmerz macht uns des wahren los;
Ein doppelt Leben iſt's: das Leben ſchildern,
Die Kunſt iſt eines neuen Lebens Schooß,
Aus dem Geſtalten, bunt und herrlich, ſprießen
Und, Geiſtern gleich, in leichte Lüfte fließen.

Wie, und erfreun dich nicht mehr die Geſtalten,
Und lockt's dich nicht, ſie aus dem Nichts zu ziehn?
Befreie ſie der Bande, die ſie halten!
Die Roſen warten auf der Sonne Glühn:
Willſt du nicht Sonne ſein, ſie zu entfalten?
Nicht Zephyr, dem ſie ihre Düfte ſprühn?
Willſt du der See nicht ſein, in deſſen Dunkeln
Das Erdgrün und die Sterne ſchöner funkeln?

O halte dich nicht länger mehr verborgen,
Brich los, ein Bergſtrom, mit gewalt'gem Wort,
Und was es wirke, laß die Hörer ſorgen,
Und haftet's nicht, ſo reißt's doch immer fort!
Bedenk: nicht jedes Heut hat auch ſein Morgen,
Drum hebe friſch des Liedes goldnen Hort;
Erſchüttre ſie — ſonſt glaubt das Volk, das plaudert,
Es leiſte mehr als du, der edel zaudert.

Laß dich die Mißgunſt und den Neid nicht grämen,
Fürwahr, dem neid' ich's nicht, den Niemand haßt!
Auch wird's der Krähe bald die Flügel lähmen,
Kreiſcht ſie dem Adler nach, mit thör'ger Haſt! —
Doch ſollten dich die heiſern Stimmen zähmen,
Und iſt's Geſchwätze, das dich ſchweigen laßt?
Die Schlange ſpritzt auf Blumen gern den Geifer:
Blüht drum die Blume wohl mit minderm Eifer?

O ſieh! der Lenz und ſeine Blüthen ſchwinden,
Unhaltbar folgt der Tag dem Tage nach,
Bald lagert ſich der Schnee auf dieſen Gründen,
Wo ein Beglückter dunkle Veilchen brach;

Drum laß dich ſchnell bereit zum Worte finden,
Das länger als der Mund währt, der es ſprach;
Uns aber, die wir dich dazu getrieben,
Uns zürne nicht, und denk, daß wir dich lieben.

---

28. Tristia ex Ponto. [S. 88.]

Die Gedichte, welche den bis hieher reichenden Abſchnitt unſerer Sammlung bilden *), waren, ſoweit ihre Entſtehung in die erſten, dem Erſcheinen der Ahnfrau folgenden Jahre fällt, von Grillparzer ſelbſt in einer beinahe regelmäßig fortlaufenden Reihe der Oeffentlichkeit übergeben worden, und es ſchließen ſich dieſelben den äußeren Erlebniſſen und den innerlichen Entwickelungen des Dichters mit ſolcher Treue an, daß ſie für jene erſte Periode in gewiſſem Sinne als eine poetiſche Illuſtration ſeines Lebens gelten können. Die von Schreyvogel redigirte „Aglaja", in welcher die weitaus meiſten dieſer Poeſien in raſcher Folge erſchienen, gewann durch ſie einen neuen, höchſt eigenthümlichen Reiz. Mit jedem Jahreswechſel ward nunmehr die Ausgabe des auch ſonſt beliebten Taſchenbuches mit einer bis dahin nicht gekannten Ungeduld erwartet; denn das Leſepublikum hatte ſich ſehr bald daran gewöhnt, an Allem, was die Seele ſeines Lieblings in Leid und Freude bewegte, mitfühlend theilzunehmen, und die reichlich fließenden Ergüſſe des jugendlichen Lyrikers ſchienen mit um ſo lebhafterem Intereſſe aufgenommen zu werden, je rückhaltloſer er den Einblick in die raſch wechſelnden Phaſen ſeines bewegten Inneren zu gewähren geneigt war.

Allein ſchon zur Zeit, da Grillparzer mit ſeiner vaterländiſchen Tragödie beſchäftigt war, ſollte dieſes ſchöne Verhältniß, das ſich zwiſchen ihm und ſeinem Publikum gebildet hatte, eine auffallende Störung erleiden. Das Wenige, was die „Aglaja" von ſeinen poetiſchen Bekenntniſſen noch ſpäter zu bringen in der Lage

*) Daß die dieſem Abſchnitte am Schluſſe angereihten vier Stücke: Bitte, Spaziergänge, Sinnpflanze und Rechtfertigung, ſchon der Zeit der Tristia angehören und als Uebergang zu der dieſen Namen führenden Sammlung, ja gewiſſermaßen als ein Complement derſelben an dieſer Stelle eingeſchaltet worden ſind, iſt ſchon aus den Bemerkungen erſichtlich, die wir denſelben beigefügt haben.

war, vermochte an der Sache nichts zu ändern. Mit dem Erscheinen des „Ottokar" war jene interessante Reihe von Mittheilungen aus den Tiefen eines so reichen Dichterherzens ein für allemal abgerissen, und erst nach einem Zwischenraume von mehr als zehn Jahren brachte die „Vesta" eine Sammlung von Gedichten vorherrschend dunkler, ja dunkelster Färbung, welche die mit so auffallender Consequenz offen gehaltene Lücke ausfüllen zu sollen schien. *)

Daß Grillparzers Talent während dieser Jahre nicht brach gelegen, ist zur Genüge bekannt. „Ein treuer Diener seines Herrn" am 28. Februar 1828, die Liebestragödie von „Hero und Leander" am 3. April 1831, und „Der Traum ein Leben" am 4. Oktober 1834 zur Aufführung gebracht, sind lautsprechende Zeugnisse einer eben so ergiebigen als glücklichen Produktivität. Aber auch zahlreiche, dem Felde der Lyrik in weiterem Sinne angehörige Gedichte voll Kraft und Schönheit (es genügt hier an einige der hervorragendsten Stücke unserer Sammlung, als: Vision, Am Sarge Beethovens, Klosterscene, Warschau, Rußland ꝛc. zu erinnern) zeigen uns den Meister im vollen Besitze seiner Schaffenslust und seiner poetischen Begabung und lassen es ganz unglaublich erscheinen, daß ein Dichter von Grillparzers Art zur selben Zeit von sich und seinem Innern Bedeutsames zu sagen und zu singen nicht veranlaßt gewesen sein sollte. Denjenigen, welche der stillen Werkstätte des Künstlers näher standen, blieb es denn auch nicht unbekannt, daß bereits zu Ende des Jahres 1827 die weitaus meisten jener düsteren Gesänge, welche den Haupt-

*) Die Ueberschrift: Tristia ex Ponto, welche Grillparzer dieser merkwürdigen Sammlung gab, sollte zunächst den düsteren Charakter bezeichnen, der den meisten der darin enthaltenen Stücke eigen ist; er sollte aber zugleich daran erinnern, daß der Dichter, obgleich in dem Lande lebend, dem er durch die Geburt und durch seine unaustilgbare Liebe angehörte, sich dennoch zur Zeit, da diese Lieder entstanden, nicht anders als einem Geächteten gleich fühlen mußte. Auch mag ihn bei der Wahl des allerdings etwas fremdartig klingenden Titels die Erinnerung an eine seiner interessanteren Knabenarbeiten mitbestimmt haben, in welcher der nur allzufrüh schon durch hypochondrische Anwandlungen gequälte Musensohn sein Loos alles Ernstes mit dem traurigen Geschicke des an den Ufern des Pontus schmachtenden Ovid in Parallele gestellt hatte (Seite 427 unseres Albums); ein Gedicht, welches zwar mit Poesien so hohen Ranges, wie es die der vorliegenden Sammlung sind, in keiner Weise zusammengestellt zu werden verdient, dennoch aber mit einigen derselben durch eine gewisse Wildheit der darin sich aussprechenden Melancholie unverkennbare Verwandtschaft zeigt.

inhalt der Tristia hüllen, in dem Schreibpulte desselben wohlverschlossen ruhten. Und wenn nun der Dichter trotz der liebevollen dringlichen Aufforderungen seiner Freunde darauf bestand, jene Poesien, von denen er gar wohl wußte, daß sie unter seinen besten Werken eine hervorragende Stelle einzunehmen bestimmt waren, als ein schmerzliches Geheimniß mit sorglicher Aengstlichkeit verborgen zu halten; wenn man endlich erfährt, daß er nach jenem Jahre 1827, durch ein Uebermaß von allen Seiten auf ihn eindringender schmerzlicher Empfindungen niedergebeugt, gänzlich darauf verzichtete, den Regungen seines Inneren überhaupt poetischen Ausdruck zu geben, so drängt sich wohl Jedem die Frage nach einer Erklärung dieser befremdenden Erscheinung auf.

Daß Grillparzer von früher Jugend an im harten Kampfe mit einer von Vater und Mutter ererbten hypochondrischen Stimmung zu ringen hatte, das wissen Alle, die mit dem Lebensgange desselben auch nur oberflächlich bekannt sind; und diese Stimmung bricht sich auch schon in mehreren Poesien seiner ersten Periode *) man darf wohl sagen, mit erschreckender Stärke aus. Allein die vorübergehenden Verdunkelungen, welche dort in einzelnen Stücken Ausdruck fanden, drohten zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, in einen dauernden, den ganzen Vorstellungskreis des Dichters beherrschenden Seelenzustand auszulaufen, der uns aus denjenigen Gedichten der Tristia, welche dieser Sammlung ihren eigenthümlichen Charakter geben, wie mit dem Blicke eines schönen Medusenhauptes entgegenstarrt und den Leser vor ein Räthsel hinstellt, zu dem der Schlüssel fehlt.

Die seltsame Verkettung von beklagenswerthen Umständen erschöpfend darzulegen, welche jene tiefgreifende und durch eine lange Reihe von Jahren anhaltende Verdüsterung eines so edlen und kräftigen Geistes zu bewirken vermochten, muß dem künftigen Biografen Grillparzers vorbehalten bleiben. Bis dahin sind wir also darauf angewiesen, uns mit Demjenigen zu begnügen, was der Leidende selbst darüber gelegentlich anzugeben sich veranlaßt gefunden hat, und bei der näheren Würdigung dieser Angaben die Anhaltspunkte zu benützen, welche uns theils in den sonst bekannten Lebensverhältnissen, theils in den poetischen Bekenntnissen des Dichters geboten sind. Jede dieser drei Quellen,

*) Der Wann. Incubus.

für ſich allein betrachtet, mag allerdings dürftig genug erſcheinen, und dennoch reichen ſie in ihrer Vereinigung vollkommen hin, uns das Verſtändniß der Tristia ſo weit nöthig zu erſchließen.

Grillparzer gedenkt in ſeiner Selbſtbiografie der üblen Stimmung, welche nach dem Erſcheinen des „Ottokar“ über ihn gekommen war, an jener Stelle (Sämmtl. W., Bd. X, S. 149), wo er die Gründe entwickelt, welche ihn damals beſtimmen mußten, in einer Reiſe durch Deutſchland einige Erholung von anſtrengender Geiſtesarbeit und wo möglich auch erwünſchte Anregung zu fernerem Schaffen zu finden. Nach einer umſtändlichen Darlegung der argen Verdrießlichkeiten, welche ihm aus Anlaß ſeiner vaterländiſchen Tragödie erwachſen waren, heißt es hier: „Daß unter ſolchen Umſtänden in dem damaligen Oeſterreich für einen Dichter kein Platz ſei, wurde mir immer deutlicher. Ich verſank immer mehr in eine hypochondriſche Stimmung, in der mich weder ein früher vorbereiteter Stoff reizte, noch ein neuer hinzukam“ — und dann: „Mir war damals zu Muthe, als ob ich nie mehr etwas ſchreiben ſollte. Dazu traten noch in Verwirrung gekommene Herzensangelegenheiten. Ich beſchloß, dem Zuſtande durch eine Reiſe ein Ende zu machen.“

Das klingt nun allerdings ziemlich arglos, inſoferne es nur geſagt iſt, um die Zweckmäßigkeit jener Erholungsreiſe zu motiviren, von welcher die Heilung einer nur als vorübergehend gedachten hypochondriſchen Stimmung erwartet werden ſollte. Allein wer näher zuſieht, wird leicht bemerken, daß man in dieſen wenigen Sätzen ſchon die Andeutung der wichtigſten Gründe vor ſich habe, auf denen die Erklärung der tiefgreifenden und dauernden Veränderung beruht, welche damals in dem Gemüthsleben des Dichters vor ſich zu gehen begann; nur daß die dort ſo leicht hingeworfenen Worte in einem weitaus ernſteren Sinne aufzufaſſen ſind, als ſie der Leſer der Selbſtbiografie aufzufaſſen ſich veranlaßt findet. *)

*) Als Grillparzer daran gieng, jene köſtlichen Erinnerungen zu Papier zu bringen, die wir unter dem Titel einer Selbſtbiografie beſitzen, lag ihm nichts ferner als der Gedanke, ein umfaſſendes Bild ſeines Lebens aufzurollen, dem man dieſen vielverſprechenden Titel beizulegen berechtiget wäre. Er geſteht vielmehr ſelbſt ganz unverhohlen, daß er ſich mit der Niederſchrift dieſer Erinnerungen „amüſiren“ wollte; und hieraus erklärt ſich denn auch in der einfachſten Weiſe der Umſtand, daß in denſelben Alles, was mit den wichtigſten, die Tiefen ſeines Innern berührenden Erlebniſſen zuſammenhängt, entweder ganz übergangen oder doch nur leichthin berührt wird.

Denn daß es sich hier nicht um so leichtwiegende Verdrießlichkeiten handle, wie sie dem Verfasser des „Ottokar" durch die Rücksichtslosigkeit der Censurbehörden widerfuhren, oder wie sie aus den unter Liebenden allüberall vorkommenden Differenzen zu entstehen pflegen, wird sofort klar, wenn man sich jenes merkwürdige Stück Selbstbiografie vergegenwärtigt, das Grillparzer uns in seinen Jugenderinnerungen im Grünen (Tristia Nr. 15) zurückgelassen hat. Denn in diesem Gedichte, dessen Entstehung wir uns der Zeit der ersten Aufführung des „Ottokar" (Februar 1825) so nahe als möglich denken müssen *), hat er alles Dasjenige mit großer Eindringlichkeit dargelegt, was ihn als Menschen und Dichter schon bis dahin so schwer betroffen hatte, daß er das ganze Resultat seines schmerzbewegten Lebens in jene erschütternden Worte zusammenfassen zu dürfen glaubte, in denen er jede Lebensfreude und jede Lebenshoffnung für immer von sich zurückweist:

Und schaudernd vor der Welt und ihrem Treiben,
Ein jedes Band verschmähend, das sie flicht,
Mocht' ich's nicht leben, konnt' ich's nicht beschreiben,
Und selbst den Anblick fast ertragen nicht.

Ja horchend auf des Innern leise Zungen,
Erschaudert mein Gemüth, wenn es ihm däucht,
Es kling' ein Ton, den Tönen nachgeklungen,
Mit denen das Gemeine mich verscheucht.

Eine solche, bereits die äußersten Gränzen krankhafter Melancholie berührende Stimmung also war es, in der unser Dichter die durch allerlei Zwischenfälle verspätete deutsche Reise im Sommer 1826 begreiflicher Weise schon mit sehr geringer Aussicht auf Befriedigung antrat. „Er ging nach Deutschland," so heißt es in einem gleichzeitig geschriebenen Erinnerungsblatte, „und besuchte die dortigen Gelehrten: pour prendre congé." — Wie gering

*) Ganz abgesehen von dem Umstande, daß Grillparzer in diesem Gedichte dort, wo er von seinen Hauptwerken spricht, neben der „Ahnfrau", „Sappho" und „Medea" nur noch des „Ottokar" gedenkt, beruht die Nothwendigkeit, diese Zeitbestimmung anzunehmen, auf äußeren Gründen von entscheidendem Gewicht, welche jedoch nur eine, die Lebensumstände des Dichters eingehend behandelnde Biografie klar zu legen im Stande sein wird.

aber auch damals ſeine Erwartungen geweſen ſein mögen, der Erfolg blieb noch hinter denſelben zurück, und das Reiſeluſt überſchriebene Gedicht (Tristia Nr. 4) gibt hievon den traurigſten Beſcheid.

Die Stimmung des Dichters war bei ſeiner Zurückkunft düſterer als je, und leider fehlte es auch während der dieſem Zeitpunkte unmittelbar folgenden Zeit in dem Lebenslauf deſſelben nicht an Momenten der ernſteſten Natur, welche nur allzuſehr geeignet waren, dieſe Stimmung noch mehr zu ſchärfen. In dieſe Zeit fällt nämlich die Begegnung mit jenem weiblichen Weſen, deſſen räthſelhaft-dämoniſche Natur in der Seele des Dichters die heftigen, zwiſchen Liebe und Abſcheu ſchwankenden Empfindungen gewaltſam aufregte, die wir in den Gedichten: Verwünſchung, Die Porträtmalerin und Trennung (Tristia Nr. 6, 8 und 9) mit ſo ergreifender Eindringlichkeit geſchildert ſehen.*) In dieſe Zeit fällt aber auch der Tod der von dem Dichter einſt heißgeliebten Frau, welche in ſo eigenthümlicher Weiſe die Muſe ſeiner „Medea" geworden war,**) und an deren Sterbebette er jetzt erſt erfahren mußte, daß auch ſie nicht ungeſtraft der Gegenſtand ſeiner leidenſchaftlichen Neigung geweſen; ein Ereigniß, welchem das von Grabesſchauern durchwehte Gedicht: Verwandlungen (Tristia Nr. 7), eine tiefſchmerzliche Erinnerung weiht.***)

Ein Blick auf die Poeſien, welche hier aus der Sammlung der Tristia als die den Charakter derſelben am beſtimmteſten bezeichnenden Stücke hervorgehoben worden ſind, läßt keinen Zweifel darüber, daß wir uns ihnen gegenüber mitten in dem Leben des Dichters befinden; und der volle Ernſt jenes von ihm oft wiederholten Wortes, mit dem er erklärte, daß ſeine Gedichte die Geſchichte ſeines Lebens ſeien, tritt mit immer größerer Klarheit hervor, je näher man auch die übrigen Stücke dieſer Sammlung ins Auge faßt.

*) Die Trennung, deren hier gedacht wird, erfolgte ſchon mehrere Monate vor dem, durch ein Vermählungsfeſt bezeichneten 30. Dezember 1827.

**) Es iſt wohl kaum nöthig, hier an die Andeutungen zu erinnern, welche darüber in unſeren Anmerkungen 8 und 14 gegeben worden ſind.

***) Das Erinnerungsblatt vom 16. September 1827, auf welchem Grillparzer der überaus herben Stunde gedenkt, die er an dem Schmerzenslager der Sterbenden hingebracht hatte, enthält auch die erſte Niederſchrift des unter dem Eindruck dieſer Stunde entſtandenen Gedichtes, in welchem das liebeshelle Einſt dem dunklen Jetzt und einer noch dunkleren Zukunft ſo ergreifend gegenüberſteht.

Zu den soeben gedachten sechs Hauptgedichten nämlich, welche trotz ihres überaus düsteren Charakters nicht nur durch Tiefe der Empfindung, sondern auch durch Kraft und Schönheit des Ausdrucks unter den lyrischen Produktionen Grillparzers einen vorzüglichen Rang behaupten, hatte sich im Lauf der Jahre 1825, 1826 und 1827 noch eine Reihe von Stimmungsgedichten hinzugefunden, unter denen nur wenige von jenem Geiste grübelnder Schwermuth unberührt geblieben sind, der in dieser Epoche beinahe alle seine nach innen gerichteten Poesien beherrscht und namentlich in der Polarscene (Tristia Nr. 2) und in dem Freundeswort (Tristia Nr. 16) zu einem Grade gesteigert erscheint, über welchen hinaus eine weitere Steigerung beinahe undenkbar ist.

Aber auch in den Erinnerungsblättern, die aus dieser Zeit von der Hand des Dichters übrig sind, finden wir ihn unablässig damit beschäftigt, die dunkelsten Falten seines krankhaft erregten Innern zu durchspähen; zahlreiche Skizzen unausgeführt gebliebener Gedichte aber zeugen von dem ihn beherrschenden Drang, Alles, was diese traurige Selbstbeschauung zu Tage brachte, poetisch zu gestalten und die am schmerzlichsten zuckenden Fasern eines tiefverletzten Herzens mit so harter Grausamkeit bloßzulegen, als gälte es, den Beweis zu führen, wie weit es dem Dichter gestattet sei, auf diesem Wege vorzugehen, ohne die bedenkliche Gränze zu überschreiten, welche das Gebiet des Pathologen bezeichnet.

Aus diesen laut sprechenden Symptomen des Zustandes, in dem das Gemüth des Dichters sich damals befand, genügt es hier jene Zeilen hervorzuheben, in denen er, durch den Dämon der schwärzesten Melancholie geblendet, sogar sein dramatisches Schaffen nur als einen Akt trotziger Abwehr gegen die Gemeinheit einer feindlichen Welt bezeichnen zu müssen glaubt.*) Um die Mitte Septembers 1827 lesen wir in seinen Gedenkblättern: „Es hat fast den Anschein, als wollte es zu Ende gehen. Ich will aber sterben, die Waffen in der Hand." Und auf einem abgesonderten Blatte folgt die Ausführung dieses Gedankens in folgenden merkwürdigen Versen:

*) Und diese Zeilen sind in einer Zeit geschrieben, in der die edlen Gebilde des treuen Bankban und seiner Erny in reinster Vollendung vor dem Auge des Dichters standen. — Wenige Monate später schreibt er die trockene Bemerkung: „18. Februar 1828. Aufführung von „Ein treuer Diener seines Herrn". Stürmischer Beifall."

Wohlan denn nun, nicht klaglos will ich fallen
Dem Opferthiere gleich, das stöhnt und stirbt;
Auf daß Gemeinheit zu den Siegen allen,
Die sie schon feiert, nicht noch den erwirbt,
Daß kundlos ihre That; daß, die sie schlachtet,
— Wenn nun die Welt früh, eh' der Morgen glüht,
Die Leiche schaut und keinen Mörder sieht, —
Als Frevler an sich selber sei'n geachtet.

Beim Ausgang des Jahres 1827 endlich sehen wir das Maß des unserem Dichter zugemessenen Leides bis zum Rande gefüllt. Das letzte der diesem Jahre gewidmeten Erinnerungsblätter beginnt mit den Worten: „Ich fühle meine Kraft versiegen. Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Dann folgt die erste Niederschrift jener melancholischen Strofen, in denen der Dichter den Kummer als sein liebstes, ja als sein einziges Eigenthum anspricht (Tristia Nr. 10), und es hat beinahe den Anschein, als sollte der traurigste Abschnitt aus Grillparzers Leben mit diesem traurigsten aller Gedichte einen charakteristischen Abschluß erhalten.

Alle jene Poesien aber, in denen das tiefe Leid dieser Periode so ergreifenden Ausdruck gefunden hatte, blieben fest verschlossen in dem Pulte des Dichters liegen. Schon hatte die „Aglaja" vom Jahre 1826 ohne den gewohnten Beitrag Grillparzers erscheinen müssen, und auch der Jahrgang 1827 brachte nur einige minder belangreiche Stücke aus seiner Feder. Daß Schreyvogel auf die Veröffentlichung der angesammelten Schätze drang, versteht sich von selbst. Und endlich meinte der Dichter seinem Drängen nachgeben zu sollen, wo sich denn von selbst das Bedürfniß geltend machte, den reichen Stoff in einer mit künstlerischem Verständniß geordneten Sammlung zur Anschauung zu bringen und so den herben Eindruck, welchen der in der Mehrzahl der vorhandenen Stücke vorherrschende düstere Charakter hervorzubringen nicht verfehlen konnte, durch die Einschaltung von einigen Poesien freundlicherer Färbung und durch eine wohlthuende Vertheilung von Licht und Schatten einigermaßen zu mildern.

Der Versuch, diesem Bedürfnisse zu entsprechen, ward auch zu Ende des Jahres 1827 angestellt und sogar (wie es scheint, schon im nächstfolgenden Jahre) wiederholt. Allein beide Male schreckte das

Feingefühl des Dichters in Mitte der Arbeit vor dem Beginnen zurück, den Anblick der schweren, noch frischblutenden Herzenswunden, welche hier bloßgelegt werden sollten, der zweifelhaften Theilnahme des Publikums preiszugeben, und beide Entwürfe blieben unvollendet liegen. Die Vergleichung dieser älteren Zusammenstellungen mit der erst im Jahre 1835 erschienenen Sammlung ist übrigens vollkommen geeignet, die für das Verständniß dieses Werkes und seiner biografischen Bedeutung wichtige Ueberzeugung zu bekräftigen, daß wir dasselbe im Ganzen nur als das poetische Ergebniß jener schweren Seelenkämpfe zu betrachten haben, welche dem Dichter in der für ihn verhängnißvollen Zeit von dem Erscheinen des „Ottokar" (Februar 1825) bis zum Ende des Jahres 1827 auferlegt waren.*)

Mit dem Abschluß dieser Periode war zwar für Grillparzer die Zeit der völligen Befreiung von den Qualen einer krankhaft gesteigerten Melancholie noch lange nicht gekommen, und auch die Erlebnisse, welche ihm die nächstfolgenden Jahre brachten, waren ganz darnach angethan, um reichlichen Stoff zu Dichtungen der dunkelsten Farbe zu bieten. Allein sein edler Geist hatte unter dem schweren, jahrelang auf demselben lastenden Drucke die alte Spannkraft nicht gänzlich verloren; und er erhob sich von da an allmählich zu einem stets energischeren Widerstand. Mit bewundrungswürdiger Beharrlichkeit unterzog sich unser Dichter von nun an der Anwendung aller jener Heilmittel, welche die Diätetik der Seele für ähnliche Fälle empfiehlt. Während er einerseits seinen von Natur schwächlichen und durch die Rückwirkung schwerer Seelenleiden krankhaft angegriffenen Körper durch die anhaltende Anwendung bewährter Abhärtungsmittel zu stärken versuchte, unterließ er es andrerseits nicht, seiner überreizten Phantasie durch die ernste Pflege wissenschaftlicher Studien den Zügel anzulegen. Auch die liebevolle Theilnahme, welche er gleichzeitig dem jugendlich strebenden

*) Aus dieser Vergleichung ergibt sich nämlich, daß Grillparzer, als er sich endlich entschloß, die Erinnerungen an die traurigste Epoche seines Lebens zur Veröffentlichung durch die „Vesta" von 1835 zusammenzustellen, dem ihm vorliegenden längst geordneten Stoffe nur die Nummern 11, 12, 13 und 14 hinzufügte, und es genügt, den Inhalt dieser eingeschobenen Stücke (von denen übrigens nur das von Gastein datirte Gedichtchen erweislich erst nach dem Jahre 1827 entstanden ist) zu betrachten, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß durch diese Einschiebung die oben entwickelte Ansicht über die biografische Bedeutung der Tristia in keiner Weise alterirt werde.

Bauernfeld und deſſen ſchönem Talent zuwendete, wirkte wohlthätig auf ſein Gemüth, und der freundliche Verkehr mit dem ihm werthgewordenen Schüler trug weſentlich dazu bei, den düſtern Meiſter wieder für eine, wiewohl beſchränkte Geſelligkeit zu gewinnen. Aus der grollenden Abgeſchiedenheit heraustretend, in der er die Grübeleien ſeiner hypochondriſchen Stimmung ſo lange zu verfolgen gewohnt war, vermochte es Grillparzer endlich über ſich, Erholung oder doch Zerſtreuung in einem Kreiſe von Schriftſtellern und Künſtlern zu ſuchen, an den ihn nebſt Bauernfeld der feinfühlige Feuchtersleben und der tüchtige Witthauer durch eine Reihe von Jahren zu feſſeln verſtanden.

Daß trotz alledem auf dem Grunde der Seele des Dichters noch immer jene Uebel brüteten, deren Bekämpfung er ſich ſo beharrlich angelegen ſein ließ, bezeugen die Gedenkblätter, die wir aus jener Zeit von ſeiner Hand beſitzen; und an eine vollkommene Heilung war denn auch ſo lange nicht zu denken, als der Kranke ſich darin gefiel, die krankhaften Erſcheinungen ſeines Gemüths in der Weiſe, wie es zur Zeit der Triſtia geſchah, durch die poetiſche Geſtaltung derſelben zu ſteigern. Aber auch dieſer gefährlichen Neigung begegnete Grillparzer durch einen kräftig gefaßten und tapfer feſtgehaltenen Entſchluß. Durch ſieben volle Jahre verſagte ſich der Dichter den Troſt, „zu ſagen, was er leide," ja! durch ſieben volle Jahre wies er ſogar den Gedanken zurück, jene älteren Klagelieder zu veröffentlichen. — Wohl hatte er während dieſer noch immer leidvollen Periode ſeine Zeitgenoſſen mit drei Dramen beſchenkt, welche auch die Nachwelt als Meiſterwerke anzuerkennen nicht unterlaſſen wird; aber erſt im Jahre 1835 fügte er zu dieſen werthvollen Gaben noch jene ſo lange verborgen gehaltene Sammlung von Gedichten, in welcher wie in einem koſtbaren Reliquienſchreine Erinnerungen des herbſten Leides unter Perlen- und Blumenſchmuck beiſammenruhen.

Die verſöhnenden Strofen, mit denen der Dichter ſeine Triſtia abſchloß, deuten wohlthuend darauf hin, daß für ihn das Martyrium verhängnißvoller Jahre endlich überwunden ſei:

„Da kam's durch die Luft gezogen,
Saitenklangs, vernehmlich kaum;
Und ſein Kummer war verflogen,
Und ſein Leiden war ein Traum."

Mit dieſen troſtreichen Worten trat der Schwergeprüfte aus den Schatten, die ſein Gemüth ſo lange verdunkelt hatten, wieder in jene lichten Kreiſe hervor, in deren reiner Klarheit es ihm fortan gegönnt ſein ſollte, noch die ſpäten Jahre ſeines Lebens durch Werke der edelſten Begeiſterung zu verſchönen.

---

29. Zur Strofe 34 der Jugenderinnerungen. [S. 114.]

An dieſer Stelle iſt in dem von der „Veſta" gebrachten erſten Druck des Gedichts die nachfolgende Strofe eingeſchaltet, welche in unſerem Album fehlt:

Doch kann die Formel Leben je bereiten?
Was ungeheuer, iſt darum nicht groß.
Ein Mögliches ragt über alle Weiten,
Das Wirkliche zeigt ſich im Raume bloß.

---

30. Zur Strofe 36 deſſelben Gedichts. [S. 115.]

Auf gleiche Weiſe folgt in dem Abdruck der „Veſta" an dieſem Platze:

Was nicht zu ſagen, davon ging die Rede,
Was auszuſprechen nicht, das ſprach ihr Wort;
Verſchmähſt du ihre Waffen auch zur Fehde,
Schon Unſinn iſt's, zu wählen ihren Ort.

Wir ſind geneigt anzunehmen, daß die unſerem Album zu Grunde liegende Copie einer Handſchrift entnommen ſei, in welcher der Dichter ſelbſt die hier angeführten und in den erſten Druck aufgenommenen, bei uns aber fehlenden Strofen abſichtlich weggelaſſen hatte, was um ſo glaublicher iſt, da dieſelben (unbeſchadet ihres an ſich intereſſanten und durchaus zutreffenden Inhalts) an dem ihnen dort angewieſenen Platze den natürlichen Fluß der Gedanken einigermaßen zu hemmen und den Eindruck des Gedichtes eher abzuſchwächen als zu verſtärken ſcheinen.

---

31. Heimkehr. [S. 119.]

Diese bedeutungsvollen Strofen, welche einen wohlthuenden Uebergang von dem Tone der Tristia zu einer ruhigeren Stimmung und Lebensanschauung des Dichters bezeichnen, sind in unserer Sammlung mit der Ueberschrift Heimkehr eingetragen, die man denn auch, da sie dem Inhalte vollkommen entspricht, beibehalten zu sollen glaubte, obgleich auf dem Manuscripte Grillparzers der Titel Ruhe, mit der etwas wunderlichen Alternative Entschuldigung, zu lesen ist. Die Zeit der Entstehung des Gedichtes haben wir nirgends angegeben gefunden, doch dürfte dieselbe aus naheliegenden inneren Gründen in die Jahre 1835 oder 1836 fallen, in welchen sich jene wohlthätige Wandlung in dem Gemüthe des Dichters vollzog. Ein Abdruck aus dieser Zeit war zwar nicht zu eruiren. Der Umstand aber, daß uns nur der späte Abdruck in der „Thalia" von 1850 vorliegt, entscheidet für eine spätere Entstehungszeit umsoweniger, da der Herausgeber dieses Taschenbuches die Gedichte Grillparzers regelmäßig nur aus früheren Drucken zu entlehnen und gewöhnlich erst lange nach der ersten Veröffentlichung zu bringen pflegte.

---

32. Entsagung. [S. 122.]

Auch dieses Gedicht, obgleich erst durch das „österreichische Morgenblatt" im Jahre 1840 veröffentlicht, ist bereits um die Mitte Aprils 1836 in Paris geschrieben und findet sich in Grillparzers Tagebuch zur französisch-englischen Reise an der entsprechenden Stelle eingetragen. — Von den nachfolgenden, in unserer Sammlung als dem Herbst oder Nachsommer des Dichters angehörig bezeichneten Gedichten ist bei dreien nichts weiter bekannt, als daß sie in dieser späteren Periode geschrieben sind. Dagegen ist die Entstehungszeit des an Alma v. Goethe gerichteten Nachrufes und des traurigen Weihnachtsgedichtes für das Jahr 1844 bestimmt genug gegeben. Die übrigen Stücke dieser Reihe hat Grillparzer zwischen den Jahren 1838 und 1853 den Herausgebern verschiedener Zeitschriften und Albums zur Veröffentlichung überlassen, und da die Nachfrage nach den Produktionen des so schweigsam

gewordenen Dichters sehr stark war, so ist nicht anzunehmen, daß dieselben nach ihrer Entstehung durch längere Zeit hätten zurückbehalten werden sollen. Man hat sie deßhalb hier unbedenklich mit der Zahl des Jahres bezeichnet, in welchem jedes einzelne zuerst erschienen ist.

---

33. Antwort an die Epigonen. [S. 130.]

Wir besitzen von diesem Gedichtchen noch folgende zweite Version, welche Entgegnung überschrieben ist und sich von der in unser Album aufgenommenen durch eine minder glückliche Reihenfolge der Strofen unterscheidet.

Entgegnung.

Gabst du schon auf die Poesie?
Ich nicht!
Wär's nicht gegönnt, zu schreiben mehr,
So lebt' ich ein Gedicht.
Verachtend, was der Pöbel ehrt,
Sich selbst genug,
Zum Schlimmen nie, durch nichts bekehrt
Und fest statt klug;
Denn nicht die Gaben sind's, was fehlt,
Der Verse Pracht;
Der Sinn ist's, höher a's die Welt,
Was Dichter macht.
Und wär' der Jugend nur gegönnt
So Kraft als Schwung:
Wer Vortheil nie von Ehre trennt,
Bleibt ewig jung.
Drum schrecke Andre, was da droht,
Mich nicht!
Und einst im Sterben sei mein Tod
Noch ein Gedicht.

In dieser Form haben sich denn auch diese schwungvollen Verse, in denen unser Dichter mit so eigenthümlicher Kraft zu der

nachſtrebenden Jugend ſpricht, ganz neuerlich in einem längſt vergeſſenen „Album für Oeſterreich ob der Enns" vom Jahre 1843 abgedruckt vorgefunden. Wir glaubten jedoch, die Faſſung unſerer Sammlung in der Vorausſetzung beibehalten zu ſollen, daß die Umſtellung der Strofen, ſowie der veränderte Titel, wodurch ſich dieſelbe von dem erſten Drucke unterſcheidet, von Grillparzer ſelbſt herrühre.

---

34. Alma v. Goethe. [S. 131.]

Die Jahre, für welche Ottilie v. Goethe mit ihrer damals hoffnungsvoll heranblühenden Tochter die Hauptſtadt Oeſterreichs zu länger dauerndem Aufenthalt gewählt hatte, ſind der gebildeten Geſellſchaft Wiens noch in werther Erinnerung. Die liebliche Enkelin Goethe's ſtarb jedoch hier im Alter von ſiebenzehn Jahren am 29. September 1844 und wurde auf dem Ortsfriedhofe von Währing zur Erde beſtattet. Die irdiſchen Reſte der den Ihrigen ſo früh Entriſſenen ruhen unfern den Gräbern Beethovens und Grillparzers in einer durch die Pietät der überlebenden Brüder v. Goethe ſorgfältig gepflegten Gruft.

---

35. Weihnachten. [S. 134.]

Als im Jahre 1844 nach dem Tode des verdienſtvollen Slaviſten Kopitar die Stelle des erſten Cuſtos an der kaiſerlichen Hofbibliothek wiederbeſetzt werden ſollte, ſprach ſich überall, wo man von Angelegenheiten dieſer Art Kenntniß zu nehmen veranlaßt iſt, ja es ſprach ſich ſelbſt in den maßgebenden Kreiſen die lebhafte Ueberzeugung aus, daß mit dieſem Beſetzungsfalle endlich die erwünſchte Gelegenheit geboten ſei, den Verdienſten Grillparzers, der dießmal gegen ſeine Gewohnheit in die Bewerbung eingetreten war, die entſprechende Anerkennung zuzuwenden. Inzwiſchen hatten die mächtigen Beſchützer eines anderen Competenten das Ihrige redlich gethan, um die berechtigten Hoffnungen unſeres Dichters zu vereiteln. Die Stelle wurde mit allerhöchſter Entſchließung vom 21. Dezember 1844 dem Regierungsrathe Eligius

Freiherrn v. Münch-Bellinghauſen verliehen; und ein tückiſcher Zufall ſcheint es gewollt zu haben, daß Grillparzer die erſte Kunde hievon gerade am Weihnachtsabende erhalten mußte. Der Mann, welcher bis dahin die zahlreichen Mißerfolge in ſeiner Beamtenlaufbahn mit bewunderungswürdigem Gleichmuthe ertragen hatte, fand ſich durch dieſen letzten Schlag auf das tiefſte verletzt und in ganz ungewöhnlicher Weiſe erſchüttert. Aber auch der Verfaſſer der „Griſeldis“ war ſicherlich um die Empfindungen nicht zu beneiden, die ihn beim Empfange der Nachricht ergreifen mußten, daß es ſeinen allzueifrigen Gönnern wirklich gelungen war, den Dichter der „Sappho“ und „Medea“ um ſeine letzte Lebenshoffnung zu betrügen, und wir zweifeln nicht, daß ihm bei dieſem Anlaſſe die Erinnerung an jene begeiſterten Strofen mit ſchmerzlicher Eindringlichkeit entgegengetreten ſei, mit denen er wenige Monate früher den nun ſo ſchwer gekränkten Kunſtgenoſſen begrüßt hatte. — Das Gedicht, welches dieſem am 15. Jänner 1844 zur Feier ſeines 53. Geburtstages von Fr. Halm mit vielen andern, in einem würdig geſchmückten Album vereinten Gaben der Kunſt und Poeſie überreicht worden war*), lautet alſo:

An Grillparzer.

Es ſind nun zwanzig Jahre,
Wohl auch noch mehr, da ſaß
In ſtiller Nacht ein Knabe
Bei einem Buch und las.

Er las das Buch zu Ende,
Fing's wieder an von vorn
Und ſchlägt's zuſammen endlich
Und wirft es weg im Zorn.

Gleich drauf, da holt er's wieder
Und küßt's und drückt's und liest,
Bis Thrän' auf Thräne glühend
Vom Aug' ihm niederfließt.

*) Uebergeben wurde das Gedicht an dem obenbezeichneten Tage. Möglich, daß es ſchon zur Feier von Grillparzers 50. Geburtstag geſchrieben worden, wie es in der von uns liegenden Ausgabe von „Halms Gedichten. Stuttgart. Cotta. 1850“ angegeben iſt.

Da birgt er in die Hände
Sein Antlitz fieberheiß,
Und dieſe Worte wehen
Von ſeinen Lippen leis,

Und tief im Herzen prägen
Die Worte ſich ihm ein:
„Der iſt's, der iſt der Rechte;
Wie der, ſo möcht' ich ſein!"

Und fragſt du nach dem Buche,
In dem der Knabe las,
Und fragſt du nach dem Knaben,
Der dort beim Buche ſaß;

Verehrter Mann, die Ahnfrau
War jenes Buch genannt
Und ich — ich war jener Knabe,
Der's wegwarf zornentbrannt!

Ich war's, der dich bewundernd
So hoch, den Sternen nah,
Und ſich in kind'ſchem Neide
So tief im Staube ſah.

Ich war's, den du entzündet
Mit deines Liedes Strahl,
Ich war's, dem deine Größe
Den Schlaf der Nächte ſtahl!

Und wenn mir's auch nach Jahren
Voll Müh' und heißem Drang
Auf deinen Pfad von ferne
Zu folgen dir gelang,

Wenn mir auch ſeitdem im Buſen
Des Liedes Klang erwacht —
Ich fühl' es noch wie damals,
Der Knabe in ſtiller Nacht.

Noch spricht mir die Kinderstimme
Im Herzen, denk' ich dein:
„Der ist's, der ist der Rechte,
Wie der, so möcht' ich sein!"

O fühl auch du es freudig,
Fühl's jeden Zweifels bar,
Du bist's! — der Einfalt Stimme,
Des Kindes Mund sprach wahr!

---

36. Appellation an die Wirklichkeit. [S. 141.]

Dieses launige Gedicht versetzt uns in eine Lebensperiode Grillparzers, in der sein Verhältniß zum Publikum eine auffallende Wandlung erfuhr. — Der Dichter der Tristia hatte sich seit dem Jahre 1832 in der bescheidenen Stellung eines Directors des Hofkammerarchives mit ebenso bescheidenen Bezügen nicht nur ferne von dem ihm jederzeit fremd gebliebenen Treiben der Literaten, *) sondern auch in stets wachsender Entfremdung gegen die Gesellschaftskreise, deren Zierde er in den Jahren einer an Ruhm und Hoffnung reichen Jugend gewesen war, allmählich beinahe ganz auf sich zurückgezogen. Wiederholte Versuche, aus dem Staube seiner Registratur zu einer seiner hohen Begabung, seinem seltenen Wissen und seinen Neigungen zusagenderen Berufsstellung zu gelangen, waren in tiefverletzender Weise zurückgewiesen worden; aber auch die glänzenden Produktionen seines reichen poetischen Talentes schienen nur allzubald durch den blendenden Schimmer neuer Erscheinungen verdunkelt zu werden und verschwanden unter der Bühnenleitung Deinhardsteins nach und nach von den Brettern des Hofburgtheaters. Der Name des

*) Nur die warme Theilnahme, die er dem Talente und der gemüthlichen Innerlichkeit Bauernfelds schenkte, und die achtungsvolle Anhänglichkeit, mit der er an Feuchtersleben und Witthauer festhielt, brachte ihn während der Dreißigerjahre auch mit einer größeren Anzahl von Schriftstellern und Künstlern in Berührung, deren arglos heiteres Zusammensein jedoch mit dem gemeinen Treiben des literarischen Handwerks nichts zu thun hatte.

Dichters, der noch vor wenigen Jahren auf allen Lippen ſchwebte, ward während eines Dezenniums nur ſelten mehr gehört, und endlich wollten ſelbſt unſere alten Wiener ſich kaum mehr daran erinnern, daß ein Grillparzer in ihren Mauern wohne. — Da tauchten plötzlich in der zweiten Hälfte der Vierziger Jahre einzelne Anzeichen wiedererwachter Theilnahme an dem halbverſchollenen Tragöden auf, und dieſer Antheil ſteigerte ſich bald zu liebevoller Wärme, ja er brach zuletzt in laute Aeußerungen enthuſiaſtiſcher Anerkennung aus, als das Theaterpublikum Wiens im Jahre 1851 die Liebestragödie von Hero und Leander, an der es zwanzig Jahre früher beinahe kalt vorübergegangen war, aus den Händen einer begabten und liebenswürdigen Schauſpielerin gleichſam als ein neues, weil nun erſt in ſeiner ganzen Schönheit erkanntes Geſchenk empfangen hatte. Und da um dieſelbe Zeit auch andere Werke Grillparzers durch die dankenswerthe Fürſorge Heinrich Laube's den Freunden echter Poeſie in theilweiſe trefflichen Darſtellungen zu willkommenem Genuſſe entgegengebracht worden waren, ſo ſollte es dem öſterreichiſchen Dichter von nun an, wenigſtens in ſeiner Heimath, nicht mehr an Zeichen der Anerkennung und Verehrung fehlen; und ſelbſt das gelehrte Deutſchland ſchien ſich noch in der letzten Stunde eines Beſſeren beſinnen und den Dichter der „Medea" und „Sappho" nicht länger ganz ignoriren zu wollen.

Da gab es nun Lob und Preis in Proſa und Verſen mehr als genug. Porträtmaler, Bildhauer und Medailleure wetteiferten in dem Verſuche, die intereſſanten, aber leider ſchwer faßbaren Züge des Gefeierten zu verewigen. Anſprachen feierlicher Deputationen, Beglückwünſchungsſchreiben, Ehrendiplome von Univerſitäten und Gemeinden, von gelehrten und ungelehrten Geſellſchaften, kurz alle jene Ovationen, welche unſere Zeit nur allzuoft an Größen zweifelhaften Ranges zu verſchwenden pflegt, brachen plötzlich wie eine Sturmfluth über den ſolcher Ehren nicht gewohnten Mann herein. Dieſen überreichen, aus allen Kreiſen der Bevölkerung dargebrachten Huldigungen folgten denn auch gar bald offizielle Auszeichnungen durch in- und ausländiſche Orden, endlich ſogar durch die Verleihung eines ganz ſtattlich klingenden Titels, der die beſcheidene Stellung vergeſſen machen ſollte, welche der arme Archivarius in der Beamten-Hierarchie einzunehmen verurtheilt worden war. — Allein bei alledem blieben die kümmerlichen Bezüge

Grillparzers dieſelben; Niemand ſchien daran zu denken, daß der ſo pomphaft Gefeierte bei der Knappheit ſeiner Mittel ſich beinahe jede Annehmlichkeit des Lebens zu verſagen genöthigt war, und das Wunderliche des hieraus entſtehenden Kontraſtes iſt es, was in dem vorliegenden Gedichte auf die ergötzlichſte Weiſe zur Anſchauung gebracht wird.

Es ziemt ſich jedoch, bei dieſem Anlaſſe des hochherzigen Aktes fürſtlicher Freigebigkeit nicht zu vergeſſen, durch welchen Kaiſer Franz Joſef noch die letzten Tage des Dichters zu verſchönen wußte.

---

37. Epigrammatiſches. [S. 143.]

Wenn Grillparzer nicht einmal den Namen eines eigentlichen Lyrikers anſprechen zu dürfen glaubte, ſo war er noch viel weniger geſonnen, ſich als Epigrammatiker geltend zu machen. Das ernſte Sinngedicht zwar lag einer ſo feinfühlenden und ſcharfdenkenden Natur nahe genug, und auch die Neigung zu Scherz- und Spottreden (in der Familie Sonnleithner, welcher der Dichter durch ſeine Mutter angehörte, einheimiſch) trat bei ihm ſchon ſehr früh in auffallender Weiſe hervor, wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß auch Witz und Satire in ſeinem Geiſte die Form des Gedichtes annahmen. So geſchah es denn, daß im Laufe der Jahre eine große Anzahl von Sinngedichten und Epigrammen, als das Ergebniß raſch vorübergehender Eindrücke auf das nächſtbeſte Stück Papier hingeworfen, in ſeinem Schreibepulte ſich aufhäufte. Allein von dieſen kleinen Impromptu's hat Grillparzer ſelbſt nur ganz ausnahmsweiſe einige wenige der Oeffentlichkeit übergeben. Dieß geſchah namentlich in früheſter Zeit mit zwei hübſchen Epigrammen, welche in den Jahrgängen 1820 und 1821 der „Aglaja" abgedruckt ſind, — ſpäter aber unſeres Wiſſens nur noch bei zwei Gelegenheiten, wo unſer Dichter, auf deſſen Beiträge die Herausgeber von Taſchenbüchern und belletriſtiſchen Blättern eine ſehr eifrige Jagd anzuſtellen pflegten, da er augenblicklich nicht in der Lage war, den mit beſonderer Eindringlichkeit geſtellten Anforderungen durch die Mittheilung von Gedichten größeren Umfanges zu ent-

sprechen, sich dadurch zu helfen suchte, daß er seinen Drängern eine Auswahl von jenen massenhaft vorhandenen Gedankenspänen zum beliebigen Gebrauche überließ. Auf diese Weise geriethen in das „Album für die durch Ueberschwemmung Verunglückten zu Pest-Ofen", welches im Jahre 1838 erschien, vierzehn, und in den von Hans Nordmann redigirten „Salon" von 1854 dreizehn, zumeist der Classe des feineren Sinngedichts angehörige Stücke. — Was jedoch sonst noch von ähnlichen Kleinigkeiten beim Leben des Dichters unter seinem Namen erschien, ist (wir glauben ausnahmslos) ohne sein Zuthun durch fremde Hand der Oeffentlichkeit überliefert worden. Seit es nämlich Baron Zedlitz gewagt hatte, unter den Augen der bekanntlich in Bühnenangelegenheiten besonders empfindlichen Wiener Censur jenes köstliche Epigramm einzuschmuggeln, in welchem Grillparzer die in dem Hofburgtheater nach der gewaltsamen Vertreibung Schreyvogels eingerissene Mißwirthschaft geißelte, ward es Mode, unseren Dichter als Epigrammatiker zu feiern, und die Literaten Wiens machten es sich zur Aufgabe, zahlreiche, demselben zugeschriebene Witz- und Spottreime, leider nicht nur ohne sonderliche Wahl, sondern auch mit manchen in der mündlichen Tradition unterlaufenen Entstellungen als Geistesperlen des ernsten Tragöden in Umlauf zu bringen.

Es wird an künftige Herausgeber von Grillparzers Gedichten die heikle Aufgabe herantreten, aus der beträchtlichen Zahl von Epigrammen und Sinngedichten, die sich in seinem Nachlasse vorgefunden haben, Dasjenige auszuwählen, was durch Inhalt und Form würdig erscheint, aufbehalten zu werden. Die Freunde aber, die sich, vom Jahre 1846 angefangen, mit der Zusammenstellung unseres Albums beschäftigten, haben zwar in erster Linie ebenfalls nur Dasjenige aufgenommen, was jenem allgemein gültigen Maßstabe zu entsprechen schien, sie glaubten es aber auch nicht verschmähen zu sollen, manchen Stücken Platz zu gönnen, welche, an specifisch österreichische Zustände anknüpfend, wohl nur den engeren Leserkreis zu interessiren geeignet sein dürften, für den die gegenwärtige Sammlung bestimmt ist.

[illegible] [S. [illegible]]

[illegible] Grillparzers [illegible] Schwarzenberg [illegible] Dem Kaiser Franz Josef war es vorbehalten, den Mann, der [illegible] Menschenalter auf den [illegible] Oesterreichs [illegible] zu [illegible]. Wenige Monate nach dem Regierungsantritte des jugendlichen Monarchen wurde unser Dichter durch die Verleihung des kaiserlichen Leopoldordens ausgezeichnet und in dem Schreiben vom 15. März 1849, mit welchem ihm der damalige Minister-Präsident Fürst Felix Schwarzenberg die Ordensdekoration überschickte, heißt es: „Seine Majestät wollten dem ebenso begabten als anspruchlosen Dichter, auf welchen Oesterreich und Deutschland stolz sind, ein Merkmal der Allerhöchsten Anerkennung ertheilen; Seine Majestät wollten insbesondere hiezu die Veranlassung nehmen von Ihrem Gedichte: „Glück auf mein Feldherr, führe den Streich", denn diese herrlichen Verse, gedichtet in einer düstern und drangvollen Zeit, wirkten begeisternd auf die damals in Italien kämpfende Armee; Sie hoben das sinkende Nationalgefühl der Gutgesinnten und führten die Hoffnung und Liebe für das gemeinsame Vaterland in manche österreichische Brust zurück. Sie ehren gleichmäßig den Dichter, Vaterlandsfreund und Staatsbürger. Empfangen Sie ꝛc."

Die kaiserliche Gabe begrüßte Grillparzer mit dem schönen Sinngedichte, in welchem sich neben dem stolzen Selbstgefühl des Dichters die freudige Hingebung an Fürst und Vaterland so wohlthuend ausspricht.

---

39. Hofrathstitel. [S. 152.]

Als Grillparzer nach dreiundvierzigjähriger Dienstesleistung in den bleibenden Ruhestand trat, wurde ihm auf Antrag des Finanzministers Bruck mit allerhöchster Entschließung vom 15. April

1856 nebſt der ungeſchmälerten Belaſſung ſeiner bisherigen Bezüge (ſie betrugen nicht mehr als fl. 2400. ö. W.), mit beſonderer Hinweiſung auf ſeine als Schriftſteller erworbenen Verdienſte, der die Anſprüche ſeiner beſcheidenen Dienſtesſtellung weit überſchreitende Titel eines Hofrathes verliehen.

---

40. Erzherzog Carl. [S. 157.]

Die Veranlaſſung zu dieſem Gedichte gab das erhebende Feſt, womit am 5. April 1843 das fünfzigjährige Jubiläum des Erzherzogs Carl als Großkreuz des demſelben im Jahre 1793 nach der Schlacht bei Neerwinden verliehenen Maria-Thereſien-Ordens gefeiert wurde*). Allein die Huldigung, welche unſer Dichter bei dieſem Anlaſſe dem Sieger von Aſpern darzubringen gedachte, ſtieß, als es zum Drucke des ſo loyalen Gedichtes kommen ſollte, auf Cenſurbedenken, welche für die Zuſtände jener Zeit als bezeichnend gelten können. Es wurden nämlich die in der eilften Strofe vorkommenden Verſe:

Du echter Fürſt! Vergeſſend nie der Würde,
— Nicht mild, weil ſchwach, volksthümlich, weil gemein —

deßhalb beanſtandet, weil man, wie wir aus dem Munde des Cenſors ſelbſt erfahren haben, ſehr ernſtlich beſorgen zu müſſen glaubte, es könnte darin die unziemliche Anſpielung auf eine damals als vorzugsweiſe populär geprieſene hohe Perſönlichkeit erblickt werden. — So mußte denn das ſchöne, zur Verherrlichung eines öſterreichiſchen Prinzen geſchriebene Gedicht in der Mappe des patriotiſchen Dichters neben ſo manchen anderen Opfern der Cenſur hinterlegt bleiben, bis es der Herausgeber des Taſchenbuches „Aurora“ im Jahre 1850 wagte, daſſelbe unter dem Titel: Fünfzig Jahre an das Tageslicht zu ziehen.

*) Auch Erzherzog Friedrich, der zweitgeborne unter den zur Zeit dieſes Feſtes lebenden Söhnen des Gefeierten, war bereits im Jahre 1840 nach der Erſtürmung von Akre, an der er ruhmvoll theilgenommen hatte, durch die Verleihung des Maria-Thereſien-Ordens ausgezeichnet worden, worauf die letzte Strofe des Gedichtes ſich bezieht.

Es mag bei dieſem Anlaſſe die Thatſache als bemerkenswerth hervorgehoben werden, daß von den zwölf intereſſanten Poeſien, welche wegen ihrer unmittelbaren Beziehung auf das vormärzliche Oeſterreich in dieſer Abtheilung unſerer Sammlung zuſammengeſtellt erſcheinen, nicht mehr als zwei das Imprimatur erhalten haben, während zwei von der Cenſur zurückgewieſen, die übrigen aber entweder in ſicherer Gewärtigung einer ſchnöden Zurückweiſung, oder doch aus begreiflicher Scheu vor den Verdächtigungen und polizeilichen Quälereien, welche der Contakt mit den Cenſurbehörden nur allzuleicht herbeiführte, dieſen gar nicht vorgelegt wurden.

---

41. Napoleon. [S. 160.]

Daß man im Jahre 1821 gar nicht daran denken durfte, ein Gedicht dieſes Inhaltes der öſterreichiſchen Cenſur vorzulegen, verſteht ſich von ſelbſt. Grillparzer aber hatte es von jeher grundſätzlich verſchmäht, ſeine Geiſtesprodukte mit Umgehung der beſtehenden Geſetze auf Schleichwegen zur Oeffentlichkeit zu bringen; und ſo blieben denn auch dieſe gedankenreichen Strofen, welche durch Großartigkeit der Auffaſſung und Tiefe der Empfindung neben den zahlreichen Napoleon-Oden jener Tage ihren Platz behaupten, von wenigen Freunden gekannt, mit anderen cenſurſcheuen Herzensergießungen des Dichters in ſeinem Schreibepulte verſchloſſen. — Erſt im Jahre 1851 wurden ſie auf Veranlaſſung eines ehemaligen Cenſors in dem Taſchenbuche „Aurora" abgedruckt.

---

42. Viſion. [S. 163.]

Kaiſer Franz war in den erſten Monaten des Jahres 1826 von einem heftigen Entzündungsfieber ergriffen worden, welches durch einige Zeit die ernſtlichſten Beſorgniſſe um das Leben des hohen Kranken erregte.

Um die Mitte des Monats März trat die rettende Kriſis ein; und das Tedeum zur Feier der Wiedergeneſung des Kaiſers

wurde am 18. März 1826 abgehalten. Wer jene Tage gesehen hat, wird sich auch der erschütternden Scenen erinnern, in denen sich damals zuerst die ängstliche Besorgniß der Bevölkerung um ein so theures Leben, dann aber der Jubel über die Erhaltung des Monarchen aussprach, dessen ungeheure Popularität sich vielleicht bei keiner anderen Gelegenheit in gleich hellem Glanze gezeigt hatte. — Das Gedicht, in welchem Grillparzer ein wahrhaft ergreifendes Bild so erhebender Erscheinungen aufstellte, war in Schickhs „Wiener Zeitschrift" am 20. April 1826 zuerst abgedruckt worden und fand in ganz Oesterreich eine enthusiastische Aufnahme. Die Censurbehörde hatte begreiflicher Weise nichts dagegen einzuwenden befunden, und dennoch säumte die Scheelsucht nicht, selbst diese hyperloyale Poesie zu benützen, um das ungünstige Vorurtheil, welches noch von der italienischen Reise her gegen den Dichter bestand, in giftiger Weise zu schärfen. Die unschuldigsten Verse von der Welt mußten dazu dienen, denselben des Mangels geziemender Ehrfurcht gegen allerhöchste Personen anzuklagen. In der vierten Strofe des schönen Gedichtes heißt es nämlich:

„Zwei Frauen neben ihm. Wer säh's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?"

Diese beiden Verse wollte man in gewissen Kreisen durchaus nicht als unschuldig angesehen wissen. Denn der Pflege des kranken Kaisers hatte sich die Kaiserin Caroline Auguste, und sie allein mit aufopfernder Liebe gewidmet. Der vorlaute Poet aber, so führte man aus, erlaube sich, die Welt glauben zu machen, daß zwei Pflegerinnen sich in die zärtliche Sorge um den kranken Monarchen getheilt hätten; er wage es, das schöne Verdienst der Kaiserin durch diese Vorspiegelung zu schmälern u. s. w.

Ob und welche Wirkung derlei Insinuationen auf die Gesinnungen der allerhöchsten Personen geübt haben mögen, kann dahin gestellt bleiben. Auf das Gemüth des hypochondrischen Dichters aber machten diese schmählichen Vorgänge, von denen ihn zu unterrichten geschäftige Zwischenträger sich beeilten, den widerlichsten Eindruck. Er sprach sich oft mit großer Bitterkeit darüber aus; und eine Aufschreibung vom 11. Mai 1826, in welcher er darauf zurückkommt, schließt mit den bezeichnenden

Worten: „O, Poesie, wo bist du? Und, o Land, wo bist du, wo sie gedeiht, und wo man sie ertragen kann.“

Zu allem Ueberflusse sind jene zwei armen Verse, welche schon zu so gehässigen Deutungen Anlaß gegeben hatten, noch der Gegenstand einer anderen, allerdings weit argloseren Beanstandung geworden. Der Dichter hatte nämlich in den beiden Frauen, welche er in seiner Vision an dem Bette des hohen Kranken erblickte, dessen Gattin und Mutter zu erkennen geglaubt. Nun war aber bekanntlich des Kaisers Mutter Maria Ludovika bereits am 15. Mai 1792 gestorben, und kundige Personen behaupten mit aller Bestimmtheit, daß sich im Jahre 1826 am allerhöchsten Hoflager auch kein anderes Mitglied der kaiserlichen Familie befunden habe, welches aus dem Titel der Verwandtschaft oder Schwägerschaft als Mutter des Monarchen (wenn auch nur im weitesten Sinne des Wortes) hätte bezeichnet werden dürfen. Wohl lebte seit November 1824 die jugendliche Gemahlin des Erzherzogs Franz Carl an der Seite des Kaisers als liebevolle Tochter, und es liegt der Gedanke nahe, daß die Bevölkerung Wiens und mit ihr unser Dichter in einer, die Hofetikette ignorirenden Auffassung sich die Erzherzogin Sophie als zweite Pflegerin des hohen Kranken vorstellte. Sollte dem wirklich so sein, dann wäre freilich jene kaiserliche Mutter als das Geschöpf eines höchst wunderlichen Druck- oder Schreibfehlers zu betrachten, der sich nun seit nahezu fünfzig Jahren in allen Vervielfältigungen des schönen Gedichtes zu behaupten gewußt hat und dessen Corrigirung auch wir, wie billig, den Genealogen anheimstellen.

---

43. Auf die Genesung Ferdinand, des Gütigen.

[S. 166.]

Kaiser Ferdinand hatte schon als Kronprinz durch seine besiegende Herzensgüte die Liebe der Bevölkerung in ungewöhnlichem Maße gewonnen, und die große Popularität, deren er sich erfreute, wurde noch durch die vielfach gehegte Erwartung gesteigert, daß es dem seltenen Wohlwollen seines edlen Herzens vorbehalten sei, die Herrschaft eines auf Oesterreich schwer lastenden Regie-

rungssystems zu brechen. Auf diese, den Patrioten jener Tage so nahe liegende Hoffnung hatte Grillparzer schon in dem Gedichte hingedeutet, womit am 26. Februar 1831 die dem präsumtiven Thronfolger durch Procuration angetraute Gemahlin Maria Anna bei ihrer Ankunft in Wiener-Neustadt begrüßt wurde. Das Mädchen, welches der hohen Frau bei diesem Anlasse einen Strauß der schönsten Treibhausblumen zu überreichen bestimmt war, begleitete diese bescheidene Gabe mit dem Vortrage der nachfolgenden, aus dem Herzen unseres Dichters geflossenen Verse:

O Fürstin! Du, dem schönen Land entnommen,
Wo Myrt' und Lorbeer steht, wo die Orangen blühn,
Sei du auf deutschem Boden uns willkommen,
Im Land der Eichen, die nicht minder grün.

Und sahst du, kommend, schneebedeckte Flächen,
Der Flüsse Lauf gehemmt von starrem Eis;
Wir konnten doch dir diese Blumen brechen,
Was dort Natur, gibt Neigung hier und Fleiß.

Und so auch harre nur noch kurze Stunden!
Wir haben einen Lenz, und er ist schön;
Hat erst die Flur des Frühlings Hauch empfunden,
Wird prangend sie, gleich Deiner Heimath, stehn.

Sei du die Sonne! Laß die Decke schwinden,
Die unsrer Zukunft Boden noch verhüllt,
Und in Hesperien sollst du froh dich finden,
Mit Herzen, nicht mit Blumen nur erfüllt.

Von den Gefühlen der wärmsten Liebe zum Vaterlande und der reinsten Ergebenheit an das kaiserliche Haus, die uns aus diesem sinnigen Willkommen entgegentreten, sind auch die Strofen diktirt, die unser Dichter im nächstfolgenden Jahre Ferdinand dem Gütigen aus Anlaß seiner Genesung von schwerer Krankheit zu widmen sich gedrungen fühlte. Der wunderlichen Vorgänge, von denen die über dieses Gedicht eingeleiteten Verhandlungen der Censurbehörden begleitet waren, und der traurigen Folgen, welche

daraus für den Verfaſſer erwuchſen, hat Grillparzer in ſeiner Selbſtbiografie ziemlich umſtändlich gedacht. Aber noch weit greller klang Dasjenige, was er in vertrauten Kreiſen hievon zu erzählen wußte; und wenn wir es gleich nicht für unmöglich halten, daß die überaus dunkle Färbung dieſer mündlichen Berichte zum Theile in der hypochondriſchen Stimmung des tiefgekränkten Berichterſtatters ihre Erklärung finden dürfte, ſo bieten doch ſchon die unzweifelhaft konſtatirten Thatſachen hinreichenden Anlaß, darüber zu ſtaunen, mit welch beiſpielloſer Unverſchämtheit, und mit wie ſicherem Erfolge damals die platte Gemeinheit es wagen durfte, mit Denunciationen und Verläſterungen gegen einen Mann von ſo entſchieden patriotiſcher und loyaler Geſinnung vorzugehen.

---

44. Warſchau. [S. 169.]

Mit dieſem Gedichte beginnt in unſerem Album eine Reihe von Poeſien, durch welche unſer Dichter während der ſchlimmſten Zeit des auf dem alten Oeſterreich laſtenden Geiſtesdruckes ſeinem ſchmerz- und zornerfüllten Herzen Luft zu machen ſuchte. — Alle dieſe geiſt- und formverwandten Stücke, welche von den Aeſthetikern, wenn wir nicht irren, zu der in der deutſchen Lyrik nur ſpärlich vertretenen Kategorie der politiſchen und politiſch-ſatiriſchen Ode gezählt werden dürften, hat Grillparzer aus leicht zu errathenden Gründen ſtets in engem Verſchluſſe gehalten, und ſie gelangten, ſo lange er lebte, nur ausnahmsweiſe zur Kenntniß bevorzugter Freunde. Sie waren von vorneherein für die Oeffentlichkeit nicht beſtimmt; ja ſie konnten auch unter den gegebenen Verhältniſſen nicht dafür beſtimmt ſein.

Dieſem Umſtande iſt es denn auch hauptſächlich zuzuſchreiben, daß unſer Dichter an dieſelben die letzte Hand zu legen unterließ, und daß ſie daher, was die Ausführung betrifft, nicht ſelten hinter der Bedeutſamkeit ihres Inhaltes zurückblieben.

Deſſen ungeachtet wird man nicht Anſtand nehmen dürfen, gerade dieſe Stücke zu den intereſſanteſten der Sammlung zu zählen. Denn wenn in denſelben auch Manches den Anſprüchen eines geläuterten Formenſinnes nicht vollkommen entſprechen mag, ja

wenn uns darin hie und da selbst solche Härten begegnen, die wir von Poeten weitaus minderen Ranges mit Leichtigkeit vermieden zu sehen gewohnt sind, so wird man sich doch diesen ernsten Poesien gegenüber jederzeit durch die seltene Kraft und Weihe gehoben fühlen, womit hier überall die reichste Fülle glänzender, ja großer Gedanken durch den Mund eines von seinem Gegenstande tief ergriffenen Mannes zu wahrhaft erschütterndem Ausdrucke kommen.

Und diese tiefe Ergriffenheit des Dichters, welche allein Versen politischen oder politisch-satirischen Inhaltes die volle Kraft und Würde der Poesie zu verleihen im Stande ist, macht sich in den Gedichten, von denen hier die Rede ist, in einem Grade geltend, wie er selbst bei den vorzüglichsten Mustern dieser Dichtungsart nur selten zu finden ist. Wie herbe auch die Sprache klingen mag, in der Grillparzer die schweren Sünden geißelt, welche seit der Beendigung der Befreiungskriege an den meisten Völkern Europa's begangen wurden, er läßt uns nie vergessen, daß es überall nur der für das Glück und die Würde der Menschheit begeisterte Dichter ist, der die scharfen Pfeile seines sicher treffenden Tadels auf die Schuldigen entsendet; dort aber, wo er, gegen knechtenden Geistesdruck eifernd, auch das Land seiner Liebe und seiner Schmerzen nicht schonen darf: fühlen wir es lebhafter als je, daß selbst die herbsten seiner Zornesworte aus dem warmen Herzen des Treuesten unter den treuen Söhnen Oesterreichs hervorströmen.

Ganz so tritt uns denn auch der Dichter schon in der, dem Falle Warschau's gewidmeten Ode entgegen, worin er die feige Politik der Cabinete mit unerbittlicher Strenge züchtigt, aber auch mit schmerzlichem Widerwillen des Druckes gedenkt, welcher trotz der durch die Julirevolution hervorgerufenen Bewegung der Geister fort und fort auf Oesterreich lasten blieb.

Wenn übrigens bei diesem Anlasse unter Denjenigen, welche Grillparzer als die Verderber seines Vaterlandes erkannte, neben Fr. v. Gentz auch eines Mannes gedacht wird, den man in so glänzender Gesellschaft zu treffen kaum erwarten durfte, so erklärt sich dieß aus dem Umstande, daß dieser „krummgebogene Stifft" (den der Dichter an anderer Stelle einen Geistesleugner nennt) nicht nur durch seine hohe Stellung in der Beamtenhierarchie,

ſondern insbeſondere durch die Wichtigkeit ſeiner perſönlichen Beziehungen auf Alles, was mit der geiſtigen Entwicklung des Volkes in Zuſammenhang ſteht, den verderblichſten Einfluß zu nehmen in der Lage war*).

---

45. Der kranke Feldherr. [S. 178.]

Es wird hier das Bild eines Mannes vor uns aufgerollt, welcher, dazu berufen, auf die Schickſale Europa's entſcheidenden Einfluß zu üben, durch die Nachricht von dem Tode Mahmuds des Zweiten und durch die daran geknüpfte Sorge, die drohendſte unter den den Frieden unſeres Welttheils bedrohenden Fragen ſofort zu verhängnißvoller Entſcheidung gedrängt zu ſehen, wie von einem vergifteten Pfeile getroffen, rath- und kraftlos zuſammenbricht. — Die namentliche Bezeichnung des Staatsmannes oder Feldherrn zwar, der dem Dichter zu dieſer frappanten Charakterzeichnung geſeſſen, fehlt. Allein die Zeit, zu welcher das Bild entworfen wurde, iſt beſtimmt genug angegeben; und wer der Geſchichte jener Tage nicht fremd iſt, wird ſich nicht nur die kleine Reihe derjenigen Perſonen, welche hier in Frage kommen können, leicht vergegenwärtigen, ſondern er wird unter dieſen auch unſchwer das wirkliche Original des vorliegenden Porträts zu finden wiſſen. — Die Nachricht von dem Tode Mahmuds war am 10. Juli 1839 nach Wien gekommen, und gegen Ende des Juli hatte man dort die Gewißheit erhalten, daß die am Euphrat operirende türkiſche Landmacht vernichtet worden, — daß die räthſelhafte Flucht des Kapudan-Paſcha aus den Dardanellen die Auslieferung der türkiſchen Flotte an den Vicekönig von Aegypten zum Zweck und zur Folge hatte; — daß endlich die ruſſiſche Flotte nach längerem Zögern in den Bosporus eingefahren ſei. — Die durch ſolche

*) Die etwas wunderliche Weiſe, in welcher die Namen dieſer beiden, dem Dichter verhaßten Männer in den Text des Gedichtes durch zwei Verſtöße gegen die Rechtſchreibung eingeflochten werden, hat Grillparzer in einer der erſten Niederſchrift beigefügten Anmerkung zu entſchuldigen verſucht. Er wiſſe wohl (ſo heißt es dort), daß Adelung anders ſchreibe; allein er habe ſeine eigene Orthografie.

Hiobsposten in vollen Aufruhr versetzte Diplomatie schien den Mittelpunkt ihrer Aktion in die Hauptstadt Oesterreichs verlegen zu wollen. Da wurde plötzlich die bedenkliche Erkrankung ihres „kühnen Führers" bekannt. Aus den in den Nummern 233 und 239 des „österreichischen Beobachters" von 1839 enthaltenen officiösen Krankheitsberichten, welche von der kais. „Wiener Zeitung" in ihren Blättern vom 22. und 28. August wiedergegeben wurden, ist zu entnehmen, daß die mit dem 12. August begonnene Ausgabe der Bulletins über das Befinden des Fürsten-Staatskanzlers am 26. desselben Monates geschlossen wurde. Die ganze Zeit hindurch war sowohl das Palais der Staatskanzlei als die Villa, welche den Kranken beherbergte, von den Massen der Nachfragenden gleichsam bestürmt, und während die erst spät erschienenen öffentlichen Berichte nur von einem bereits in der Abnahme befindlichen rheumatisch-katarrhalischen Fieber sprachen, wußte das Publikum Wiens, oder glaubte es doch zu wissen, daß es sich um Leben und Tod des kranken Staatsmannes handelte.

Es gewährt ein eigenthümliches Interesse, das vorliegende Gedicht mit der von Grillparzer gleichzeitig geschriebenen Studie (Sämmtl. Werke. Bd. IX. S. 3) zu vergleichen, welche mit der Darlegung der scheinbar trostlosen Lage schließt, in welche der Fürst zu jener Zeit durch die Ereignisse des Orients gerathen war. „Der Tod Mahmuds" (so heißt es hier) „und die Aussicht auf das, was kommen wird, schlug ihn wie ein Blitzstrahl zu Boden." Das Fieber aber, dessen der „Beobachter" und die „Wiener Zeitung" mit solcher Zurückhaltung gedenken, wird als „eine alle Fakultäten des Geistes zerstörende Krankheit" bezeichnet; und diese Krankheit ist es, von welcher das Gedicht Der kranke Feldherr ausgeht.

---

46. Zur Gutenbergs-Feier. [S. 181.]

Dieses Gedicht war für das im Jahre 1840 von Dr. Heinrich Meyer herausgegebene Gutenbergs-Album bestimmt, in welchem sich auch Beiträge von Feuchtersleben, Pyrker und anderen

Oesterreichern befinden. Grillparzers Verse haben jedoch, wie es scheint, den Beifall der Wiener Censur zu gewinnen nicht vermocht.

---

47. Kaiser Josefs Denkmal. [S. 182.]

Daß auch dieses, im Jahre 1842 geschriebene Gedicht, welches dem Schatten des großen Kaisers eine so vernichtende Rüge des damals bestehenden Regierungssystems in den Mund legt, für die Oeffentlichkeit nicht bestimmt war, versteht sich von selbst. Die ungeheure Bitterkeit aber, mit der sich der Dichter hier über die öffentlichen Zustände seines Vaterlandes ausspricht, erklärt sich nicht nur aus der Lebhaftigkeit und Tiefe seines patriotischen Gefühls, sondern auch aus den vielfachen Unwürdigkeiten, die er persönlich von Seite der Bureaukratie durch die bis zur Unverschämtheit getriebene Ignorirung seines Werthes und seiner Verdienste, ja selbst durch wiederholte polizeiliche Maßregelungen zu erdulden hatte. — Sein Widerwille gegen die Träger des sogenannten Metternich'schen Systems, den er mit vielen edlen Geistern jener Zeit theilte, hatte sich kurz vorher mit besonderem Ungestüm Luft gemacht, als gegen das Ende der Dreißiger Jahre bekannt wurde, daß die leitenden Patrone jenes Systems auf Betreiben Hammer-Purgstalls und einiger anderer Gelehrten sich geneigt zeigten, die Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien zu befürworten. — Die Entrüstung Grillparzers über die Kundgebung von Intentionen, in denen er unter den damals gegebenen Umständen nichts Anderes als eine Verhöhnung der geknechteten Geister erblickte, ist in den nachfolgenden Strofen, vielleicht zu grell, aber charakteristisch genug ausgesprochen:

Akademie der Wissenschaften.

(1839.)

Akademie! Klingt's doch wie Spott
Aus eurem Mund und macht mir Grauen,
Als wollte frech, verzeih mir's Gott,
Der Teufel eine Kirche bauen.

Befeindet, was sich geistig kündet aus,
Belauert's, wie bisher, und laßt's verhaften;
Dann habt in jedem Zucht- und Arbeitshaus
Akademien ihr der Wissenschaften.

Doch wollt ihr Bildung ernstlich und gewiß,
Daß wir nicht mehr an eurem Vorsatz zweifeln,
So hebt zuerst das größte Hinderniß
Und schert euch selbst zu allen Teufeln!

Als man sich später bei Gründung der Akademie (1846) in den leitenden Kreisen unliebsam genöthigt sah, neben Friedrich Halm auch unseren Dichter auf die Liste der vorzuschlagenden Mitglieder zu setzen, gedachte Grillparzer alles Ernstes, sich diese Ehre zu verbitten, und das merkwürdige Ablehnungsschreiben, dessen Entwurf noch vorhanden ist, gelangte wohl nur deßhalb nicht an seine Adresse, weil demselben die wirkliche Ernennung zuvorkam, welcher entgegenzutreten sich der Dichter aus Ehrfurcht vor dem kaiserlichen Willen nicht erlauben durfte.

48. Abschied von Wien. [S. 186.]

Am 27. August 1843 verließ Grillparzer die stolze Kaiserstadt, um zunächst nach Konstantinopel zu gehen. Er wollte von da die trojanische Ebene besuchen, die ihm durch seinen Homer so vertraut geworden; er gedachte den klassischen Boden der „Sappho" und „Medea" in stiller Sammlung zu durchziehen und auf dem Rückwege durch die apenninische Halbinsel die schönen Jugendeindrücke seiner ersten italienischen Reise zu erneuern. Allein so gut sollte es unserem Dichter nicht werden. In Athen, durch die lärmenden Scenen der daselbst eben ausgebrochenen Revolution überrascht, verließ er, von den unfreundlichsten Eindrücken begleitet, den Boden Griechenlands, den er wie ein Land der Verheißung betreten hatte, und kehrte vor dem Ablauf der in Aussicht genommenen Reisezeit in keineswegs erfreulicher Stimmung nach dem Capua der Geister zurück.

49. Vorzeichen. [S. 188.]

Der Widerwille gegen den in dem alten Oesterreich herrschenden Geistesdruck war während der Vierziger Jahre in stetem Zunehmen begriffen. Er hatte bereits in einer, mit Umgehung der Censurvorschriften bei Otto Wigand erschienenen Flugschrift E. v. Bauernfelds sehr lebhaften Ausdruck gefunden und sprach sich endlich mit aller Bestimmtheit und Offenheit in einer unmittelbar an die kais. Regierung gerichteten Petition aus, welche Anfangs März 1845 in den Salons Hammer-Purgstalls von einer Notabeln-Versammlung beschlossen und, nachträglich durch zahlreiche Unterschriften aus den gebildeten Kreisen Wiens unterstützt, geeigneten Ortes überreicht wurde. — Eine förmliche Erledigung dieser Eingabe zwar durfte unter den damaligen Verhältnissen kaum erwartet werden, da die Lenker des Staates in einem Schriftstücke so ungewohnten Inhaltes die bedenkliche Anmaßung des nicht existenten Petitionsrechtes zu erblicken nicht umhin konnten. Allein auch sonst wollte sich von einer Wirkung des unternommenen Schrittes nicht die entfernteste Spur zeigen, und die ganze Sache war bei den Petenten selbst bereits in Vergessenheit gerathen, als gegen Ende des Jahres 1847 bei P. Rohrmann in Wien eine anonyme Brochure unter dem Titel: „Ueber Denk-, Rede-, Schrift- und Preßfreiheit", mit dem am Schlusse beigefügten Datum: Wien den 15. Juli 1845, erschien, worin man sofort nicht ohne Verwunderung eine aus den Bureaus der kais. Staatskanzlei hervorgegangene, mithin officiöse Beantwortung jener Schriftsteller-Petition erkannte.

Dieses wunderliche Produkt bureaukratischer Schriftstellerei, *) welches, von hochtrabenden philosophisch-historischen Betrachtungen ausgehend, mit dem Vorschlage einer Art von Bücherstempel (!) abschloß, lieferte den schlagenden Beweis, daß man in den österreichischen Regierungskreisen selbst auf dem Terrain, welches Fr. v. Gentz dreißig Jahre früher durch seine lichtvolle Schrift: „Die

*) Der, wie man bald erfuhr, von dem Hofrathe Baron Clemens Hügel verfaßte Entwurf des Buches ist durch Steindruck vervielfältigt worden und scheint alles Ernstes der Gegenstand collegialischer Berathungen oder Begutachtungen geworden zu sein. Ein lithografirtes Exemplar des seltsamen Buch-Referates wird bis zur Stunde in der kaiserlichen Hofbibliothek aufbewahrt.

Preßfreiheit in England" zwar nicht im Intereſſe der Freiheit, aber doch in wahrhaft ſtaatsmänniſchem Sinne ſo glänzend betreten hatte, zu einem Grade der Verkommenheit herabgeſunken war, in deſſen Kundgebung unſer Dichter-Patriot mit dem Blicke des Sehers ein untrügliches Vorzeichen des bereits nahen Umſturzes erkannte.

Das vorliegende Gedicht, womit Grillparzer dieſer divinatoriſchen Anſchauung frappanten Ausdruck gab, gehört leider zu denjenigen, an welche er die beſſernde Feile anzulegen unterlaſſen hat, ja man darf wohl ſagen, daß es unter dieſen, ſtiefväterlich behandelten Kindern ſeiner Muſe das am meiſten vernachläſſigte ſei. Der Dichter, durch die Ereigniſſe des Jahres 1848 aufs heftigſte ergriffen, ſchien auf die Einzelheiten jener ſo unerwartet ſchnell erfüllten poetiſchen Vorherſagung nicht mehr zurückkommen zu wollen; und das intereſſante Gedicht blieb in einem auffallend unfertigen Zuſtande liegen, welcher hie und da das Verſtändniß einzelner Gedanken und ihres natürlichen Zuſammenhanges ungemein erſchwerte. Dennoch durfte ein ſo charakteriſtiſches Stück in einer Sammlung von Grillparzers Gedichten nicht fehlen, und mehrere Wiener Freunde wagten deßhalb den Verſuch, den in der Ausführung am meiſten zurückgebliebenen Stellen deſſelben durch kleine Interpolationen zu Hilfe zu kommen. — Einer dieſer Verſuche wurde denn auch unſerem Album einverleibt, und wir haben geglaubt, denſelben an dem bisher behaupteten Platze belaſſen zu ſollen. Allein eine ſcharfe Mahnung des kritiſchen Gewiſſens gebietet uns, auch die urſprüngliche Faſſung des Gedichtes, wie ſie in der Handſchrift des Dichters vorliegt, anmerkungsweiſe folgen zu laſſen. Sie lautet alſo:

Wenn ſich der Untergang auf Staat und Haus gerüſtet,
So ſchickt er ſeinen Herold erſt voran,
Dem's nach der Umkehr des Gewordnen lüſtet:
Den Wahnſinn, der den Sinn verkehrt in Wahn.

Der ſchlägt den Mörtel ab und löst die Fugen,
Damit des Meiſters Arbeit leicht und kurz,
Die Stützen wanken, die den Giebel trugen,
Und weithin donnere der jähe Sturz.

Da iſt ein zweckloſ Rennen, thöricht Schaffen,
Ein Fliehen und ein Suchen auch der Noth,
Man zahlt mit Gold und ſchärft die ſchneid'gen Waffen,
Die färben ſoll des Eigners eigner Tod.

Wie Roboam, als, die beim Volk in Ehren,
Den Steuerdruck ihm klagten als verhaßt,
Ausrief: den Zoll ums Doppelte zu mehren,
Sein Finger wiege gleich der ſonſt'gen Laſt.

Als vor Byzanz die Moslim ſchon zu ſchauen
Und Einigkeit zu retten nur vermag,
Da ſtritten ſich die Grünen und die Blauen;
Die Schwarzen ohnehin bis dieſen Tag.

Wenn nun ein Letztes hinweiſt auf die Frühern,
Iſt auch ein Frühres nur, weil eins zuletzt,
Und hörſt du erſt des Wahnſinns Lache wiehern,
Klingt's mit des Unheils Weinen ſchon verſetzt. —

Ich weiß ein Land, das lag ſo unbeweglich,
Es regte kaum die Glieder wie ein Wurm,
In Ringen ſchob ſich's nach der Nahrung täglich,
Die Zeit war nur ein Glockenſchlag vom Thurm.

Die nächſte Nähe lag auf hundert Meilen,
Die Dämmerung gab noch zu helles Licht,
Das Höchſte ſchien des Niedern Schmach zu theilen,
Und Ruhe war nicht bloß der Bürger Pflicht.

Da bäumt ſich's plötzlich auf wie böſe Fieber,
Ein ſchaurig Wehen geht durchs ganze Land,
In Wellen ſteigt's und ſtürzt ſich brandend über,
Gelöst iſt des Gewohnten altes Band.

Das matte Aug' ſtrengt an die blöden Sterne
Und ſucht des Uebels Keim, der gar zu nah,
Mit leerem Grübeln in der weiten Ferne,
Erforſcht, was wird, und nicht, was längſt geſchah.

Die böſen Fugen, die die Zeit gelichtet
Und die die Trägheit kaum noch hielt in Haft,
— Laßt ſehen, ob ein Anſtoß ſie verdichtet,
Der Widerſtand verdoppelt ja die Kraft!

Stört ſie im Schlaf der Feile dumpfes Nagen,
— Theilt Andern mit des eignen Volkes Druck!
Die Kette, weiß man, wenn ſie Alle tragen,
Iſt ſie nicht Kette mehr, ſie wird zum Schmuck.

Es mangelt Geld — geht bei dem Wucher borgen,
Iſt Haben doch und Sollen beides Geld,
Verzehrt im Heute alle künft'gen Morgen,
Denn morgen iſt das Ende ja der Welt.

Klagt euch das Denken ſeiner Freiheit Schranken,
— Ruft einen Büttel, der noch engre gibt!
Der Krone Vorrecht ſeien die Gedanken,
Ein Vorrecht, das man etwa ſparſam übt.

Doch halt! ſie denken. Die in beſſern Zeiten
Von Schlauheit nur und Selbſtſucht ein Gemiſch,
Sie fangen an, im Schulgezänk zu ſtreiten,
Und zum Katheder wird der Aktentiſch.

Vom Weltplan, von des Urvolks erſtem Wandern,
Von Gott, der ſie hausväterlich geſetzt
In Häuſer, die das Eigenthum von Andern,
Die andrer Väter Söhne auch zuletzt.

Iſt das der Wahn nicht, der bethört die Sinne,
Und iſt der Wahnſinn nicht der Untergang,
Wenn er befällt die Wächter auf der Zinne,
Die ſchützen ſollen vor des Unheils Drang?

Das Unheil aber naht, ſo muß ich meinen,
Der Einſturz folgt, wenn erſt kein Widerſtand,
Die Tollheit hör' ich lachen, ich muß weinen,
Denn, ach, es gilt mein eignes Vaterland.

---

50. Xenien. [S. 192.]

Die tonangebenden Kritiker Wiens hatten sich gegen die Erstlinge der Muse Grillparzers vom Anfange her äußerst unfreundlich geberdet. Die „Ahnfrau" war begreiflicher Weise der willkommenste Gegenstand ihrer Angriffe; aber selbst der ungeheure Erfolg, von welchem die „Sappho" begleitet war, hinderte das tadelfrohe Völkchen nicht, an dem erklärten Lieblinge des Publikums sein Müthchen zu kühlen. — Die bitter schmeckenden kleinen Gastgeschenke, mit denen unser Dichter diese unermüdlichen Quäler bedacht hat, sind (ein einziges ausgenommen) in dem Jahre 1818 entstanden, welchem auch die in unserem Album unter dem Titel: Charakterköpfe deutscher Dichter enthaltenen Distichen ihre Entstehung verdanken. Nur das hier als Nr. 7 aufgenommene Epigramm ist späteren Datums, wie dessen Beziehung auf den Bann bezeugt.

Daß übrigens Grillparzer auch diese Gedichtchen lediglich zur eigenen Ergötzlichkeit zu Papier brachte, ohne an eine Veröffentlichung derselben zu denken, bedarf nach dem, was oben über die Epigramme unseres Dichters im Allgemeinen gesagt worden ist, keiner besonderen Erwähnung.

---

51. Mein Recensent im Gasteiner Fremdenbuche. [S. 194.]

Der Recensent, welcher hier mit so stolzen Worten abgefertigt wird, dürfte wohl der damals vielgenannte Literat Hebenstreit gewesen sein, der sich als ein erpichter Widersacher Schreyvogels auch in eine arge Wuth gegen Grillparzer hineingeschrieben hatte. Die (wahrscheinlich in epigrammatischer Form geschriebene) Recension aber, auf die sich das vorliegende Distichon bezieht, ist im Gasteiner Fremdenbuche nicht mehr zu finden, und es liegt die Vermuthung nahe, daß dieselbe auf dem den Abschied von Gastein enthaltenden Blatte eingetragen worden und mit diesem aus dem Buche verschwunden sei.

---

52. Hofburgtheater. [S. 199.]

Der treffliche Schreyvogel, welcher in der bescheidenen Stellung eines Theatersekretärs die kaiserliche Hofbühne Wiens zu der hohen Rangstufe zu erheben wußte, die sie durch mehrere Dezennien unter den Bühnen Deutschlands behauptete, war am 13. Mai 1832 zur nicht geringen Ueberraschung aller Betheiligten in Ruhestand versetzt worden, und das Kunstinstitut, dessen höchste Leitung dem damaligen Oberstkämmerer vorbehalten blieb, mußte sich von da an für geraume Zeit die Direktion Deinhardsteins gefallen lassen, welchem der pensionirte Hofschauspieler Lembert unter dem Titel eines Oberinspizienten helfend zur Seite stand. Den Empfindungen, womit diese Veränderung alle Bühnenfreunde Wiens erfüllte, gab das Epigramm Grillparzers in schlagender Weise Ausdruck, und Zedlitz wußte dasselbe in einem dem Andenken Schreyvogels gewidmeten Nekrologe (in Kaltenbäcks „Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde", Jahrgang 1834, Nr. 34) natürlich mit Weglassung der auf das Hofburgtheater ausdrücklich verweisenden Ueberschrift so geschickt einzuschmuggeln, daß die persönlichen Beziehungen des etwas derben Scherzes dem Censor entgingen. Dem Lesepublikum aber blieben sie keineswegs verborgen; und auf dieses machten die drolligen Verse einen um so belustigenderen Eindruck, da die Porträtähnlichkeit der drei männlichen Charaktermasken der Pantomime mit den drei wirklichen Leitern der Bühne in die Augen sprang, und Jedermann auch auf die mitregierenden Colombinen mit Fingern zu deuten in der Lage war.

Man darf wohl unbedenklich sagen, daß sich in diesem Epigramme Alles vereinigt, was einem scherzhaften Spottgedichte den Charakter der Classizität verleiht, und der Veröffentlichung desselben ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß man von da an auf die Epigramme Jagd machte, die Grillparzer in seinem Schreibepulte (freilich nicht immer mit ausreichender Sorgfalt) verschlossen hielt.

---

53. Der geplagte Regierungsreferent. [S. 201.]

Als im Jahre 1834 die Stelle eines Vorstandes der Universitäts-Bibliothek in Wien durch den Tod des würdigen Regierungs-

rathes J. W. Ridler in Erledigung gekommen war, trat Grillparzer als Bewerber um diese Stelle mit einem Gesuche ein, dessen interessanter Inhalt aus der der Selbstbiografie des Dichters beigedruckten Beilage 8 bekannt ist. Der bei der niederösterreichischen Regierung mit der Sache betraute Referent war jedoch nicht der Mann, der sich durch das aus dieser Eingabe sprechende Selbstgefühl hätte imponiren lassen. Er brachte drei ziemlich untergeordnete Subjekte, welche sich ihm ohne Zweifel durch die größere Bescheidenheit ihrer Ansprüche empfohlen hatten, für die erledigte Stelle in Vorschlag, und weder die niederösterreichische Regierung noch die Studienhofkommission fanden sich veranlaßt, zu Gunsten des Dichters der „Sappho" und „Medea" von seinem Vorschlage abzugehen. Das Epigramm Grillparzers aber, welches den Vorgang des Regierungsreferenten in etwas derber Weise, aber drollig genug durch ein verzeihliches Versehen zu entschuldigen scheint, war selbstverständlich nur zur Privatergötzlichkeit des Verfassers geschrieben und gehört zu den arglosen Hausmitteln, von denen Grillparzer Gebrauch zu machen pflegte, um sich den Verdruß über die ihm von der Bureaukratie bei jeder Gelegenheit zugefügten Verunglimpfungen so schnell als möglich scherzend vom Halse zu schaffen. — Der tiefe Schmerz, der ihn zehn Jahre später überwältigte, als er sich bei ähnlichem Anlasse um seine letzte Lebenshoffnung betrogen sehen mußte, und die Indignation, womit er sich darüber in dem Gedichte Weihnachten aussprach, zeigen nur zu deutlich, wie schwer das Vergehen war, das damals an ihm begangen wurde.

---

54. Ein hochgestellter Arzt. [S. 206.]

Als um die Mitte des Jahres 1831 die im Nordosten Europa's verheerend wüthende Cholera zum erstenmale gegen die Gränzen Oesterreichs vorzurücken drohte, beeilte sich die kaiserliche Regierung, nicht nur durch die Errichtung von Gränzcordonen, sondern auch durch weitgehende, im Innern ausgeführte Absperrungsmaßregeln der Einschleppung und weiteren Verbreitung der Seuche zu begegnen, und die geängstete Bevölkerung begrüßte die von den Behörden aufs eifrigste betriebenen Anstalten mit um so größerer Dankbarkeit,

da Niemand, so schien es, an der contagiösen Eigenschaft jener fürchterlichen Krankheit zweifelte, vor welcher auch unser Dichter mit besonderem Abscheu zurückschreckte. — Nicht gering war demnach das Staunen, ja das Entsetzen, das sich in Wien verbreitete, als man erfuhr, daß hier die Stimmen namhafter Aerzte laut wurden, welche, jede Gefahr der Mittheilung des Uebels durch Berührung kecklich leugnend, die ins Werk gesetzten Absperrungsmaßregeln als geradezu verderblich erklärten und auf die unbedingte Freigebung des Verkehrs zu dringen wagten. — An der Spitze dieser Freidenker (deren Ansicht sich übrigens seither, wie wir hören, als die richtige bewährt haben soll) stand der kaiserliche Leibarzt Stifft; und die Ungunst des Publikums, welche schon seit langeher auf dem einflußreichen Manne lastete, erfuhr damals eine bedeutende Steigerung und machte sich hie und da sogar in lauten Verwünschungen Luft.

55. Ein bekehrter Dichter. [S. 206.]

Daß ein Mann, der unserem Dichter-Patrioten während eines vieljährigen freundschaftlichen Verhältnisses nicht nur durch gleiches künstlerisches Streben, sondern auch durch übereinstimmende freiheitliche Gesinnungen nahe gestanden, es über sich gewinnen konnte, seine treffliche Feder dem Dienste eines Regierungssystems zu widmen, welches Grillparzer als den Ruin des Vaterlandes betrachtete, war für ihn ein Stoß ins Herz, der um so empfindlicher traf, da er zu einer Zeit erfolgte, wo der auf den edelsten Geistern Oesterreichs lastende Druck den höchsten Grad erreicht zu haben schien. — Unser Dichter hat denn auch der Empfindung, mit der ihn dieser Abfall überraschte, in dem vorliegenden Epigramme einen allerdings sehr herben Ausdruck gegeben. Allein man würde dem Gemüth und der Einsicht des Dichters zu nahe treten, wenn man das im ersten Ueberwallen des Zorns hingeworfene Wort als eine ernstgemeinte Verurtheilung des Mannes auffassen wollte, dem es so heftig zugeschleudert wurde. Das alte Einverständniß zwischen beiden Kunstgenossen zwar war gewaltsam zerrissen worden, aber ein guter Rest des alten Wohlwollens blieb auf dem Grund ihrer Seelen zurück, und Grillparzer hat sein treues Festhalten

an der Stimme des Herzens zu bewähren gewußt. Denn als der Tod des einſtigen Freundes die letzte Scheidewand niederwarf, ſäumte er nicht, die warme Anerkennung, die er dem begabten Dichter und dem tapferen Soldaten zu zollen niemals aufgehört hatte, in jenen ehrenden Worten für immer niederzulegen, welche das Grab des vor ihm Hingeſchiedenen ſchmücken.

---

56. Ein Matador der hohen Politik. [S. 207.]

Seit der Zeit, da dieſe Stachelreime geſchrieben wurden, hat man uns durch die Veröffentlichung der Tagebücher Friedrichs v. Gentz mit dem ziffergenauen Verzeichniſſe der anſehnlichen Summen bekannt gemacht, welche der geniale Vorkämpfer des Metternich'ſchen Syſtems von zahlreichen, ſowohl großen als kleinen Potentaten Europa's für die in ihrem Intereſſe verfaßten Staatsſchriften empfangen zu haben mit cyniſcher Offenherzigkeit bekannte.

Wie wenig man nun gleich von den Grundſätzen erbaut ſein mag, nach denen Gentz in Beziehung auf die Annahme von Geſchenken ſein Verhalten einzurichten für gut befunden hat, ſo wird man doch auch Anſtand nehmen müſſen, jenen überſtrengen Sittenrichtern beizuſtimmen, welche es ſich ſeit einem Menſchenalter haben angelegen ſein laſſen, den Namen des berühmten Publiciſten an einem eigens für ihn aufgerichteten Schandpfahle dem allgemeinen Abſcheu preis zu geben.

Der Freund der Wahrheit und der ausgleichenden Gerechtigkeit kann ſich daher nur darüber freuen, daß neuerlich Stimmen reinſten Klanges ſich geltend machen, um die gegen dieſen beſtverleumdeten Mann in der brutalſten Weiſe erhobene Anklage gemeiner Beſtechlichkeit auf das richtige Maß zurückzuführen.

---

57. Mein Vaterland. [S. 211.]

In dem ſchönen Gruße, den der Dichter Oeſterreichs im März des Jahres 1848 den von kläglichem Geiſtesdrucke befreiten Vater-

land aus der Tiefe seines patriotischen Herzens entgegenbrachte, durften die ernsten Mahnworte nicht fehlen, mit denen die Lehren des Lebens und der Geschichte vor dem so naheliegenden Mißbrauche einer ungewohnten Freiheit warnen.

Das schöne Gedicht ward mit glücklich getroffener Wahl dazu ausersehen, die erste Nummer eines damals neugegründeten Tageblattes (der „Constitutionellen Donauzeitung") zu schmücken, welches, von Hock als Hauptredacteur geleitet und durch die thätige Theilnahme hervorragender Männer unterstützt, vom 1. April 1848 an mit der Bestimmung erschien, in dem bedenklichen Treiben des nach den Märztagen nur allzubald auftauchenden Freiheitstaumels die Stimme der Vernunft, der Mäßigung und guten Sitte mit Eindringlichkeit vernehmen zu lassen.

---

58. Im Parteigetriebe. [S. 213.]

Diese bald nach den Märztagen des Jahres 1848 geschriebenen Strofen sind erst fünf Jahre später in dem von Hel. Truschka herausgegebenen „Frühlingsalbum" abgedruckt worden und führen dort den Titel Lebensregel. Sie haben jedoch durch diese ins Allgemeine führende Ueberschrift die eigenthümliche Bedeutung eingebüßt, die ihnen zukommt, sobald man sie zunächst im Zusammenhange mit der Zeit ihrer Entstehung auf das in jenen Tagen bei der allgemein herrschenden Begriffsverwirrung bedenklich gewordene Parteigetriebe bezieht. Unsere Sammlung hat deßhalb die alte, den Intentionen des Dichters vollkommen entsprechende Ueberschrift beibehalten.

---

59. Feldmarschall Radetzky. [S. 215.]

Während der fieberhaften Aufregung, welche die Bevölkerungen der meisten europäischen Länder in den Märztagen des Jahres 1848 ergriffen hatte, ward der greise Feldmarschall Radetzky als Commandirender der im lombardisch-venetianischen Königreiche stationirten kaiserlichen Truppen durch den von Sardinien impro-

visirten Ueberfallskrieg genöthigt, sich aus dem revolutionirten Mailand mit der Garnison dieser Hauptstadt hinter die Wälle Verona's zurückzuziehen und dort den Augenblick abzuwarten, in dem er durch die in Aussicht stehenden Zuzüge in die Lage gesetzt sein würde, sich mit einem Feinde zu messen, der, durch römische und toskanische Truppen verstärkt und durch die Operationen der unter Ferrari's und Garibaldi's Fahnen gesammelten Freischaaren unterstützt, mit siegesgewissem Uebermuthe ihm gegenüber stand. Als nun um die Mitte Aprils 13,000 Oesterreicher unter Nugent am Isonzo gesammelt gegen Udine und Belluno vorrückten, um sich Anfangs Juni mit Radetzky vor den Mauern Vicenza's zu vereinigen und die von Durando besetzte Stadt dem übermächtigen Feinde zu entreißen; als gleichzeitig auch die Vereinigung des Feldmarschalls mit einem zweiten, unter Welden über Bassano heranrückenden Hilfscorps in nicht mehr ferner Aussicht stand, da erreichte die Spannung in den Gemüthern jener österreichischen Patrioten, denen das Gefühl für Recht und Unrecht und für die Waffenehre ihres Landes nicht in dem allgemeinen Freiheitsschwindel abhanden gekommen war, den höchsten Grad. In diesem Momente der äußersten Spannung entstand das den Namen Radetzky's tragende Gedicht, welches später neben dem Abschied von Gastein das populärste unter den Gedichten Grillparzers geworden ist.*) Wir sagen später; denn zu der Zeit, da es in dem Herzen des Dichters empfangen und durch die patriotische That eines Wiener Bürgers veröffentlicht wurde, waren sich nur wenige Einsichtige darüber klar, daß das Schicksal der italienischen Armee nicht nur die Erhaltung der italienischen Provinzen, sondern höchst wahrscheinlich auch „die Rettung Europa's von den Gräueln des Umsturzes und der Barbarei" entscheiden mußte. Der tolle Radikalismus, von dem damals ein Großtheil der Bevölkerungen ergriffen war, wußte davon nichts. In der Hauptstadt Oesterreichs schwärmte man für die Erfolge der italienischen Freischaaren, und wer es sich beifallen ließ, auf den Straßen Wiens ein Wort der Theilnahme und Anerkennung für die kaiserlichen Truppen und ihren Führer verlauten zu lassen, mußte sich darauf

*) Diese Popularität spricht sich bezeichnend darin aus, daß die frappantesten Stellen des Gedichtes als geflügelte Worte in Jedermanns Munde sind.

gefaßt machen, öffentlich insultirt zu werden. Dennoch wagte es der Herausgeber der „Constitutionellen Donauzeitung," Ignaz Klemm, das ihm durch die Vermittlung Hammer-Purgstalls zugekommene Gedicht Grillparzers an der Spitze seines Blattes in der Nummer 68 vom 8. Juni 1848 mit dem Namen des Dichters erscheinen und gleichzeitig in zehntausend Separatabdrücken in Wien verbreiten zu lassen. Weitere zehntausend Exemplare waren dem Feldmarschall übersendet worden, und wenn das Gedächtniß des Augenzeugen, dessen Berichte wir hier folgen, nicht trügt, war es der Tag des Sieges bei Vicenza (10. Juni), an welchem Radetzky auf dem Monte Berico, die Stadt überschauend, die Sendung empfing und die erhebenden Strofen sogleich den um ihn versammelten Offizieren durch den (auch als Dichter bekannten) Oberstlieutenant Marsano vorlesen ließ. Der mit Enthusiasmus begrüßte Aufruf des Dichters war bald in die Sprachen verschiedener Regimenter übersetzt, und in vielen tausend Exemplaren vertheilt, hat er nicht wenig zur geistigen Erhebung jener braven Truppen beigetragen, deren Heldenmuthe man bald darauf die entscheidenden Siege von Curtatone und Custozza verdankte. Die italienische Armee war dieses erhebenden Eindrucks dankbar eingedenk und widmete dem Dichter, „welcher ihre Thaten besungen und sie in schwerer Zeit zum ausharrenden Kampf gegen äußere und innere Feinde ermuntert hatte, als Andenken ihrer Gesinnungsverbrüderung und nie versiegender Dankbarkeit" (dieß die Worte der eigenhändigen Zuschrift vom 25. April 1850, mit welcher Radetzky das Geschenk begleitete) einen prächtig ausgestatteten Ehrenbecher.

Das charakteristische Antwortsschreiben Grillparzers lautet also: „Das verehrte Schreiben Eurer Excellenz vom 25. April l. J. „in Begleitung des herrlichen Geschenkes von der Ihrer Führung „anvertrauten italienischen Armee hat mich zugleich erhoben und „beschämt. Erhoben durch den Gedanken, daß mein geringes „Wirken in der jüngstverflossenen, verhängnißvollen Zeit noch immer „in dem Andenken so heldenmüthiger Krieger lebt — aber auch „beschämt, weil die Begeisterung zu jenem vielbesprochenen Sieges„gesang wohl von der italienischen Armee ausging, ich aber keine „Ahnung hatte, daß sie wieder auf die Armee zurückwirken werde. „Da jedoch das meiste Gute, das uns im Leben geschieht, in

„keinem Verhältniſſe zu unſerem Verdienſte ſteht, ſo will ich nur „Geſchenk und Anerkennung wie eine Gabe von oben hinnehmen „und mich der Freude überlaſſen, meine Pflicht als Menſch und „Staatsbürger gethan und mit den Reſten eines in Abnahme be„griffenen Talentes Heldenherzen erquickt zu haben, deren unbe„zwungenem Muthe nicht nur unſer Vaterland, ſondern vielleicht „das ganze gebildete Europa ſeine Rettung von den Gräueln des „Umſturzes und der Barbarei verdankt. So wie der Sieg mit „Recht den Namen des Feldherrn trägt, ſo möge auch mein Dank „in deſſen Hände niedergelegt ſein. Mit dem innigſten Ausdruck „der Ehrfurcht und Bewunderung ꝛc.“

Das für die Geber, wie für den Empfänger gleich ehrenvolle Geſchenk iſt nunmehr dem Wunſche Grillparzers gemäß auf Anordnung Sr. Majeſtät als bleibende Erinnerung an die ruhmvollen Thaten öſterreichiſcher Krieger in den Waffenſälen des kaiſerlichen Arſenals in Wien aufgeſtellt.

---

60. Der gute Hirt. [S. 217.]

Der Miniſter des Jahres 1848, welcher, in dieſem eigenthümlichen Gedichte mit überraſchender Wahrheit gezeichnet, dem muthig auftretenden Kriegsmanne gegenüber eine ſo traurige Rolle ſpielt, war allerdings den außerordentlichen Verhältniſſen jener tumultuariſchen Zeit in keiner Weiſe gewachſen und mußte in denſelben auf höchſt bedauerliche Weiſe untergehen. Allein man darf wohl behaupten, daß die Schwäche des Mannes nur eine relative war. Die ſeltenen Talente deſſelben, ſowie das hohe Maß ſeiner ſtaatsmänniſchen Einſicht iſt außer Zweifel, und nicht nur dieſen unbeſtreitbaren Vorzügen, ſondern ſelbſt der imponirenden Charakterfeſtigkeit, welche er in früherer Zeit bei entſcheidenden Anläſſen zu bewähren wußte, hat unſer Dichter an einem anderen Orte (Sämmtl. Werke Bd. X, S. 129 u. f.) das ehrendſte Zeugniß gegeben.

---

61. Dem österreichischen Reichstag. [S. 219.]

Diese herbe Apostrofe an den in Kremsier tagenden konstituirenden Reichstag, der sich vom 4. Jänner 1849 an bis zum 6. März desselben Jahres, wo dessen Auflösung erfolgte, mit der Berathung über die ersten fünfzehn Paragrafen des Entwurfes von Grundrechten beschäftigte, bezeichnet in höchst charakteristischer Weise die Stimmung, in welche unser Dichter durch die excentrischen Strömungen jener Tage versetzt worden war. — Wenn schon die Debatten über das im §. 1 dieses Entwurfes aufgestellte Theorem die Gefühle eines strengen Monarchisten äußerst unangenehm zu berühren geeignet waren, so mußten die nicht selten ans Cynische streifenden Reden, welche bei §. 3 über den Antrag auf Abschaffung des Adels zu hören waren, einen Mann aufs tiefste verletzen, dessen aristokratische Gesinnung auf so edlen Grundlagen ruhte, wie es bei dem durchaus vornehmen Plebejer Grillparzer der Fall war. — Wer übrigens den Gang jener Verhandlungen mit dem Inhalte des vorliegenden Gedichtes vergleicht, wird nicht in Zweifel darüber bleiben, daß dasselbe unter dem frischen Eindruck der eben erwähnten Debatten, mithin in der zweiten Hälfte des Jänner 1849 geschrieben sei.

---

62. Josef v. Spaun. [S. 223.]

Josef v. Spaun, ein Sohn des trefflichen, seither ebenfalls hingegangenen Hofrathes Josef Freiherrn v. Spaun, wurde am 23. März 1849, damals kaum neunzehnjährig, in der Schlacht bei Novara schwer verwundet und starb wenige Tage darnach den Tod fürs Vaterland, mit einer Ergebung, ja man darf sagen, mit einer Freudigkeit, die sich auf wahrhaft erhebende Weise in den Abschiedsworten ausspricht, welche er sterbend durch die Hand eines Kameraden an seine Eltern richtete.

---

63. Anton v. Schmerling. [S. 225.]

Als im Jahre 1849, nach dem Tode des Grafen Franz Stadion, der bisherige Justizminister Bach das Portefeuille

des Innern übernommen hatte, wurde v. Schmerling mit der obersten Leitung der Justizgeschäfte in dem Ministerium Schwarzenberg betraut. Es zeigte sich jedoch nur allzubald, daß mit dem Hinscheiden Stadions auch der Geist des trefflichen Mannes von der Regierung gewichen sei; und Schmerling trat bereits mit Ende des Januars 1851 aus dem, von da an der Reaktion mit vollen Segeln zueilenden Ministerium.

64. Einem Soldaten. [S. 227.]

Dieses die Treue der tapfern österreichischen Armee verherrlichende Gedicht ist mit der schlichten Ueberschrift: Einem Soldaten in das von Heliodor Truschka zur Feier der Vermählung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef im Jahre 1854 herausgegebene „Frühlingsalbum" aufgenommen worden; es befindet sich dort unter einer großen Anzahl von Festgedichten eingereiht und muß daher wohl als an den ritterlichen Kaiser selbst unmittelbar gerichtet gedacht werden.

65. Ein altes Lied. [S. 231.]

Dieses Gedichtchen findet sich in einem, von den Mechitaristen in Wien zur Feier der Geburt des Kronprinzen Rudolf (1858) herausgegebenen und, wie es scheint, nur in wenigen Exemplaren aufgelegten „Kaiser-Album," wo es auf der Seite 8 ohne Ueberschrift abgedruckt ist; und wir sind berechtigt anzunehmen, daß die anspruchslosen Verse eigens für dieses Festalbum geschrieben worden seien. Als ein warmer, ja rührender Ausdruck der dynastischen Gefühle eines Mannes, der über jeden Verdacht der Wohldienerei hoch erhaben ist, erscheint das Gedichtchen so eminent charakteristisch für unsern Grillparzer, und es bezeichnet dasselbe einen so maßgebenden Zug seines innersten Wesens, daß es für Jeden, der ein wahrheitsgetreues Bild desselben zu besitzen wünscht, von vorzüglicher Bedeutung ist. Es durfte daher auch in einer Samm-

lung nicht fehlen, bei deren Ordnung man sich die Aufgabe gestellt hat, den Dichter in seinen Gedichten ganz so erscheinen zu lassen, wie wir ihn im Leben gekannt haben und wie er auch der Nachwelt dargestellt zu werden berechtigt ist.

---

66. An Hanns Jörgel. [S. 238.]

So wie unser Grillparzer die volksthümliche Muse Raimunds liebte, so pflegte er sich auch des gesunden Volkssinnes zu freuen, der sich in manchen derben Witzen des „Hanns Jörgel" Luft machte. Der Plan zu einer Leichenfeier nun, auf welchen unser Epigramm anspielt, ist zwar (Dank dem damals geltenden Preßgesetze) im Jahrgange 1855 der gedachten Zeitschrift nicht zu finden. Wohl aber hatte der Redacteur derselben in gelegentlichem Gespräche mit unserem Dichter die Absicht angekündigt, der in Wien damals herrschenden Stimmung durch den etwas kühnen Scherz Ausdruck zu geben, den die vorliegenden Verse wiedergeben, und so darf sich denn „Hanns Jörgel" alles Ernstes rühmen, zu einem Gedichte Grillparzers den Stoff geliefert zu haben.

---

67. Musik und Musiker. [S. 241.]

Die Musik war in der Familie, welcher Grillparzer durch seine Mutter angehörte, von dem Großvater Christof Sonnleithner her stets mit Eifer und Erfolg betrieben worden, und unser Dichter, in so entschieden musikalischer Atmosphäre herangewachsen, durfte sich zwar im Bereiche der Tonkunst nur als Dilettanten betrachten, allein das Maß seiner Begabung für dieselbe war jedenfalls ein ungewöhnliches. Er selbst sagt in einer Aufschreibung vom Juli 1826, zu einer Zeit, wo ihn eine krankhaft gewordene hypochondrische Stimmung die vorzeitige Abnahme seines dichterischen und musikalischen Talentes besorgen ließ: „In früherer „Zeit war dieses Talent (für Musik) bei mir so bedeutend, daß „es selbst das zur Poesie beinahe verdunkelte. Stundenlang am

„Klavier zu ſitzen und unter dem Zuſtrömen von Melodien und „Wendungen jedes Gefühl in Tönen auszudrücken, war mir ein „Leichtes.“ Die Seele unſeres Dichters war von vornherein zwiſchen Muſik und Poeſie getheilt; und wenn ſich ſpäter ſeine künſtleriſche Produktion ausſchließlich der letzteren zuwendete, ſo iſt dieß vielleicht nur der energiſchen Anregung des treflichen Schreyvogel zu verdanken, der ihn beinahe wider ſeinen Willen auf die Bahn des dichteriſchen Schaffens riß. Das muſikaliſche Talent Grillparzers gelangte unter ſolchen Umſtänden aus Mangel entſprechender Pflege nicht zur vollen Entfaltung; der Geiſt der Muſik aber blieb fort und fort in ſeinem Innern mächtig; er iſt es auch, der denjenigen ſeiner Dichtungen, welche ſich auf die Muſik beziehen, eine beſondere Weihe ertheilt; und aus der Geſammtheit derſelben treten uns Züge ſeines inneren Weſens entgegen, ohne welche das Lebensbild des Dichters ſeines eigenthümlichen Charakters entbehren würde.

---

68. An die Tonkunſt. [S. 243.]

Grillparzer ſchrieb dieſes kleine Gedicht am 10. Oktober 1826 in das durch Beiträge aller Celebritäten Europa's geſchmückte Stammbuch des Klaviervirtuoſen J. Moſcheles, den er als Künſtler und Menſchen hochſchätzte.

Als Moſcheles im Jahre 1828 (in Edinburg conzertirend) ſich von Walter Scott, mit dem er in die freundſchaftlichſten Beziehungen gekommen war, einen Beitrag für ſein Album erbat, fand dieſer ſich bei der Durchſicht der intereſſanten Blätter durch die Verſe unſeres Dichters beſonders angezogen, und ſchon nach wenigen Stunden gelangte das ſchöne Album, durch eine Ueberſetzung des Grillparzer'ſchen Gedichtes und ein kleines Vorwort bereichert, in die Hände des Eigenthümers zurück. (Aus Moſcheles Leben. Leipzig, Band I, S. 189.) Der ſchöne Beitrag des ſchottiſchen Barden lautet alſo:

I am afraid Mr. Grillparzer's verses and Mr. Moscheles' valuable Album are only disgraced by the following rude attempt of translation.

Of the nine the loveliest three
Are painting, music, poetry;
But thou art freest of the free,
Matchless muse of harmony.

Gags can stop the poet's tongue,
Chains on painter's arms are flung,
Fetters, bolts and dungeon-tower,
O'er pen and pencil have their power.

But music speaks a loftier tone
To tyrant and to spy unknown
And free as angels walk with men
Can pass unscathed the gaoler's ken.

Then hail thee freest of the free,
Mid times of wrong and tyranny,
Music, the proudest lot is thine
And those who bend at music's shrine.

---

69. Am Sarge Beethovens. [S. 244.]

Baron Zedlitz hatte nach dem Hinſcheiden Beethovens die Idee gefaßt, zur Todtenfeier des großen Meiſters in Verbindung mit mehreren Freunden einen Cyklus von Gedichten herauszugeben. Das Unternehmen gerieth jedoch ins Stocken. Nur Grillparzer und Gabriel Seidl ſtellten ihr Contingent, und die durch die Pietät dieſer Beiden gelieferten Gedichte erſchienen nun in der „Aglaja" vom Jahre 1828 mit einer poetiſchen Einleitung und einem Schlußworte von Zedlitz zuſammengedruckt.

---

70. Zur Enthüllung von Mozarts Standbild in Salzburg. [S. 249.]

Das von Grillparzer für die Enthüllungsfeier des Mozartdenkmals zu Salzburg beſtimmte Gedicht konnte nach einer Be-

[illegible] [illegible] [illegible] [

trefflichen Sänger Staudigl unter den begeiſterten Zurufen der Commenſalen vorgetragen. Hieraus erklärt ſich von ſelbſt, daß das aus jenem Impromptu entſtandene Gedichtchen, von dem Grabe Mozarts ausgehend, die Form des Trinkſpruches erhielt.

---

71. Paganini. [S. 255.]

Als Nikolaus Paganini im Jahre 1828 zum erſtenmale die Gränzen Italiens überſchritt, um Europa durch ſeine Kunſtleiſtungen in Erſtaunen zu ſetzen, ward ſeine Erſcheinung durch die abenteuerlichſten Gerüchte vorbereitet. Des Gattenmordes verdächtig, ſo hieß es unter anderm, habe er, jahrelang im Kerker ſchmachtend, ſeiner Violine, auf welcher nur die Eine G-Saite erhalten geblieben, jene wunderbaren Gänge und herzzerreißenden Melodien zu entlocken gelernt, vor denen nunmehr die erſten Violinſpieler der Welt wie vor unlösbaren Räthſeln verſtummen ſollten. Und die Perſon des Künſtlers ſchien jede über ſein Vorleben zu Markt gebrachte, noch ſo phantaſtiſche Vorausſetzung zu beſtätigen. „Der düſtre Mann, in Märchen eingehüllt," übte ſchon durch ſeine Erſcheinung eine Art grauenhaften Zaubers über die Menſchen aus, dem auch unſer Dichter nicht entging.

---

72. Clara Wieck. [S. 256.]

Clara Wieck (damals kaum 16 Jahre alt) hatte am 7. Jänner 1838 das muſikaliſche Publikum Wiens zum erſtenmale durch den einfach ſchönen Vortrag der Fmoll-Sonate von Beethoven entzückt; die Stadt war des Lobes voll, das ſinnige Gedicht jedoch, womit Grillparzer die geniale Leiſtung des anſpruchloſen Mädchens begrüßte (zuerſt in einem durch die Verehrer der Künſtlerin veranſtalteten Separatabdruck, ſohin aber durch die Zeitungen in den weiteſten Kreiſen verbreitet), wurde von einigen Klaviervirtuoſen Wiens als eine ihnen angethane perſönliche Beleidigung ſehr übel aufgenommen, und es fand ſich ein Poetaſter, welcher, für die gekränkten Altmeiſter als Kämpe eintretend, durch ein grobkörniges

Gegengedicht die arme Clara und ihren Sänger im roheſten Tone herabzuwürdigen ſuchte. Als Grillparzer von dieſem Pamphlete Kenntniß erhielt, ſchrieb er im erſten Aerger als Fortſetzung ſeiner ſchönen Strofen nachfolgende, allerdings nicht feine Verſe nieder:

Darüber war nun alle Welt entzückt;
Die Schloſſer nur, die ungeſchickt
Kein Sperrzeug fanden für das harte Schloß,
Sie tadelten die Löſung als zu raſch.
Ein Grobſchmied ſchloß ſich ihrer Meinung an.

Die emſigen Sammler von Stücken aus Grillparzers Papierkorb haben auch dieſe wahrlich nicht für die Ewigkeit beſtimmten Knittelverſe aufbewahrt; und ſo geſchah es denn wunderlicher Weiſe, daß man dieſelben ſpäter ohneweiters als einen Beſtandtheil jener duftigen, an Clara Wieck gerichteten Strofen hinnahm und ſie mit denſelben ſogar abdrucken ließ.

---

73. Chor der Wiener Muſiker beim Berlioz-Feſt.

[S. 264.]

Zu Anfang des Jahres 1846 war Berlioz nach Wien gekommen, um ſeinen daſelbſt bis dahin noch wenig bekannten Compoſitionen durch die Aufführung ausgewählter Stücke in einer kleinen Reihe von Conzerten Eingang zu verſchaffen, deren letztes am 1. Februar 1846 ſtattfand. Daß damals zu Ehren des intereſſanten Gaſtes eine Feier veranſtaltet worden wäre, welche den hochtönenden Namen eines Berlioz-Feſtes für ſich in Anſpruch nehmen könnte, iſt nicht bekannt.

Wohl aber erinnert man ſich einer von dem Violonvirtuoſen Ernſt am 2. Februar 1846 gegebenen und von vielen Notabilitäten Wiens beſuchten muſikaliſchen Soirée, die für den berühmten Franzoſen als Abſchiedsfeier gelten konnte; und bei dieſer Gelegenheit mag denn auch die krankhafte Begeiſterung für eine von unſerem Dichter als Verirrung erkannte Kunſtrichtung ſich zum erſtenmal lauter geltend gemacht und zu dem vorliegenden Gedichte Anlaß gegeben haben.

---

74. Zu Beethovens Egmont-Musik. [S. 267.]

Als die Gesellschaft der Musikfreunde Wiens im Jahre 1884 es unternahm, in einer dem Andenken Goethe's und Beethovens gewidmeten Akademie die Egmonts-Musik des Letzteren, mit den die einzelnen Stücke dieses herrlichen Werkes verbindenden Worten Mosengeils zur Aufführung zu bringen, zeigte sich die der Ouvertüre folgende Einleitung des gewählten Textes aus Censurrücksichten für Wien unbrauchbar, und Grillparzer ließ sich herbei, den beanstandeten Theil der Mosengeil'schen Worte durch das hier vorliegende Gedicht zu ersetzen. Bei der Aufführung dieses musikalisch-deklamatorischen Versuches, welche auch seither zur Freude des Publikums noch oft wiederholt worden ist, feierte Meister Anschütz mit dem unübertrefflichen Vortrage der Grillparzer'schen Exposition einen seiner schönsten Triumphe.

---

75. Mendelssohns Musik zum Sommernachtstraum. [S. 271.]

Auch die Musik Mendelssohns zum „Sommernachtstraum" sollte in einem am 7. März 1852 abzuhaltenden Conzerte des Wiener Musikvereins aufgeführt werden, und Grillparzer war geneigt, die einleitenden und verbindenden Worte zu liefern. Allein die Arbeit gerieth ins Stocken, und der Musikverein mußte sich schließlich an einen anderen Helfer wenden. Von dem Grillparzer'schen Fragmente schien das als Einleitung bestimmte Stück interessant genug, um demselben einen Platz in dem Album anzuweisen.

---

76. Italienische Oper 1825. [S. 275.]

Die Jahre 1824 und 1825, welche den Musikfreunden Wiens den langentbehrten Besitz einer trefflichen italienischen Oper brachten, waren auch für Grillparzer reich an musikalischen Genüssen. Neben den glänzenden und zu jener Zeit durch den Reiz der Neuheit

doppelt anziehenden Produktionen Rossini'scher Opern aber, waren es die Meisterwerke der älteren Schule, welche, in seither nicht wieder erreichter Vollendung zur Darstellung gebracht, auch ernstere Verehrer der Tonkunst entzückten; und namentlich konnte die Aufführung von Cimarosa's Matrimonio segreto als eine Perle tadelloser Schönheit gelten. Der auch als Schauspieler unübertroffene Lablache in der köstlichen Partie des alten Geronimo, sowie die im zarten Gesang einzige Fodor und die graziöse Dardanelli, denen die Rollen der Carolina und Elisetta zugetheilt waren, haben es wohl verdient, durch die sinnigen Zeilen unseres Dichters auch der Nachwelt als Kunsterscheinungen ohne Gleichen gepriesen zu werden; und wenn es gestattet wäre, aus Anlaß dieser hübschen Distichen eine Klage zu erheben, so wäre nur das Bedauern auszusprechen, daß Grillparzer vergaß, auch dem verliebten Paolino (Rubini) und dem drolligen Conte Robinson (Ambrogi) ein Wort dankbarer Erinnerung zu widmen.

77. Italienische Oper von 1839. [S. 276.]

Die Darstellungen der, fünfzehn Jahre später in Wien auftretenden italienischen Operngesellschaft waren allerdings noch immer interessant genug. Allein die reinen Linien musikalischer Schönheit und namentlich der sanfte Reiz des Wohllauts, welchen die alten Meister als die Seele ihrer Kunst erkannt und gehegt hatten, erschienen hier schon bei einer veränderten Richtung des Geschmackes nur allzuoft durch den grellen Ausdruck wilder Leidenschaften gestört. Auch die unter zahlreichen Triumphen etwas schneidend gewordene Stimme der unübertrefflichen Ungher und den zum Distoniren neigenden Gesang des trefflichen Cosselli konnte das empfindliche Ohr Grillparzers nur schwer verwinden.

78. Versäumter Augenblick. [S. 287.]

Die Sage von einem reichen Goldschacht, der sich auf wilden Bergeshöhen dem einsam sinnenden Hirten ungesucht in voller

Herrlichkeit erſchließt, jedoch augenblicklich wieder für immer verſchwindet, ſobald die gierige Menge, ins Geheimniß gezogen, ſich deſſelben zu bemächtigen Anſtalt macht*), hat unſer Dichter hier, nicht ohne deutlichen Hinblick auf die Weiſe, in welcher ihm die Muſe ihre ſchönſten Gaben darzubieten pflegte, zu einer paraboliſchen Erzählung benützt und ſich hiezu gegen ſeine Gewohnheit der Form des Sonettes bedient. Grillparzer war kein Verskünſtler, ja, er hat gelegentlich ſogar eine entſchiedene Abneigung gegen alle einigermaßen geſuchten Wort- und Reimverſchlingungen ausgeſprochen, und es hängt dieß, wenn wir nicht irren, mit ſeinem Widerwillen gegen das übermüthige Treiben der ſeit dem Anfang des Jahrhunderts nach abſoluter Herrſchaft ringenden romantiſchen Schule zuſammen, welche ſich bekanntlich den weitgehendſten Verskünſteleien mit Vorliebe hingab und ſelbe dem Geſchmack der Zeitgenoſſen aufzudrängen bemüht war.

Außer dem in das Album aufgenommenen Sonette ſind übrigens noch zwei andere in Sonettenform geſchriebene Gedichte Grillparzers vorhanden, welche aber, da die Perſonen unbekannt ſind, auf die ſich dieſelben beziehen, nur inſofern ein gewiſſes Intereſſe gewähren, als ſie erkennen laſſen, wie unſer Dichter ſich in dieſer, ihm ſonſt fremden Form zu bewegen verſucht hat. Das eine dieſer kleinen Gedichte iſt an einen Freund

*) Für das im Berauner-Kreiſe Böhmens gelegene Krásna Hora (auch Kresna Hora, Schönberg) hat ſich dieſe in verſchiedenen Bergſtädtchen Böhmens und Mährens vorkommende Sage in ſehr beſtimmter Form erhalten. Der alte Wenzel Hajek berichtet in ſeiner böhmiſchen Chronik (deutſche Ausgabe von 1596) zu dem Jahre 789 n. Chr. alſo: „Alß ein einſeltiger Mann auff dem Berge, Kresna Hora genannt, Kühe hütete, da fand er unverſehens einen guldenen aus der Erde gewachſenen Stab, welcher vnten an der Erden eines mittlern Fingers eines Menſchen Hand ſtark war, brach denſelben an der Erden ab, brachte ihn auffn Wischehrad, vnd verehrte (ihn) den Herzogen Mnadia.“ — Der Herzog, ſo wird weiter erzählt, dem der goldne Stab, auf die Erde geſtellt, bis an den Bart reichte, habe das Geſchenk gar freundlich angenommen und den Finder mit dem Berge Kresna Hora ſammt dem darin ruhenden Goldſchatze belehnt, von welch letzterem aber trotz der eifrigſten Nachgrabungen keine Spur mehr zu finden war. — Dem Dichter der „Libuſſa“ war die Chronik Hajeks nicht unbekannt, und die Vermuthung, daß die Anregung zu dem vorliegenden Gedichte von da ausgegangen ſei, liegt um ſo näher, da die Darſtellung des Dichters mit der Erzählung des Chroniſten in Einzelnheiten ſo auffallend zuſammentrifft.

gerichtet, der, wie es scheint, den öffentlichen Dienst freiwillig zu verlassen sich entschlossen hatte.

An einen geschiedenen Freund.

Bist du gegangen, müd der ew'gen Kriege,
Die Einsicht mit der Thorheit ficht und schlägt?
Und hast, verzweifelnd an dem späten Siege,
Die wohlgebrauchten Waffen hingelegt?

Wohl gut! denn ob man steh', ob unterliege,
Der Feind bleibt ewig ganz und unbewegt,
Ist Allgemeinheit des Gemeinen Wiege,
Tilgst du ein Kraut, deß Samen wieder trägt.

Dir stand es frei, du hast mit eignem Wählen
Der Waffen edlen Dienst dir auserſehn,
Auf Freigeworbne darf das Heer nicht zählen.

Doch wir, die zu der Fahne wir geschworen,
Uns ziemt, bis zu dem letzten Hauch zu stehn,
Daß, ob der Sieg, die Ehre nicht verloren.

Das Zweite, ebenfalls einen Unbekannten ansprechend, lautet also:

Genie und Talent.

„Groß, Freund, ist dein Talent!" — Ich sehe dich erblassen,
Und wie der Zorn dir drauf im Antlitz brennt.
„Weißt du mein Lob nicht höher aufzufassen,
Als mich benennend, wie man Viele nennt?"

Hör' doch mein Wort nur ruhig und gelassen,
Groß ist's für Jeden, der die Zeit erkennt;
Denn das Genie, es läuft auf allen Gassen,
Doch seltener als je ist das Talent:

Es hat der Geist, will es mich fast gemahnen,
So wie der Körper seine Eisenbahnen.
In zwanzig Stunden fährt man bis nach Prag;

Doch wo du hingehn mußt mit eignen Füßen,
Wird sich die Kraft wie sonst bewähren müssen;
Der Weg wird kürzer nicht um einen Tag.

---

79. Nachruf an Zacharias Werner. [S. 290.]

Die ruheloſe Exzentricität, welche Werners poetiſches Talent nur allzubald zum Wunderlichen, ja Ungeheuerlichen geführt hatte, trieb ihn auch auf dem in ſeinen ſpäteren Jahren eingeſchlagenen Wege religiöſer Sammlung und Vertiefung zu Extremen, in denen jedoch ſein hochſtrebender Geiſt ebenfalls nicht volle Befriedigung gefunden zu haben ſcheint. Einem Manne wie Werner aber konnte ſelbſt dort, wo man ihm nicht billigend beizuſtimmen vermochte, die achtungsvolle Theilnahme edler Menſchen nicht fehlen; und daß auch Grillparzer, ungeachtet ſeines entſchiedenen Widerwillens gegen die in den erſten Dezennien des Jahrhunderts auftretenden pietiſtiſchen Aſpirationen ſich dieſem Gefühle nicht entſchlug, iſt ſelbſt aus dem etwas herben Nachrufe zu erkennen, den er dem Dichter der „Templer auf Cypern" widmete.

Weit unfreundlicher fühlte und dachte er jenem zweiten, nicht minder berühmten Convertiten gegenüber, welcher ſich beinahe gleichzeitig mit Werner in das katholiſche Wien zurückgezogen hatte, um eine mit wohlverdientem Glanze begonnene Laufbahn als ein nur ſelten gehörter und eben ſo ſelten verſtandener Verfechter der, von der kaiſerlichen Staatskanzlei damals mit Vorliebe begünſtigten Ideen ruhm- und danklos zu beſchließen. — Wie feindſelig unſerem Grillparzer von jeher die Brüder Schlegel gegenüberſtanden, welche, als die Führer einer an ſich mächtigen, und nach dem Ausgange unſerer großen Literaturperiode übermächtig gewordenen Schule, das künſtleriſche Schaffen der „einzelnſtehenden Geiſter" durch anmaßliche Verdikte zu ſtören, ja zu zerſtören trachteten, hat der gekränkte Dichter in ſeiner Rechtfertigung (S. 84 dieſer Sammlung) und auch ſonſt noch ſcharf genug ausgeſprochen. — Allein die natürliche Abneigung, die er gegen jene Beiden empfand, ſteigerte ſich dem Verfaſſer der „Lucinde" gegenüber zu eigentlicher Erbitterung, als dieſer auch auf den von ihm in Oeſterreich neu

betretenen Wegen dem Geiſte der Zeit die ihm genehme Bahn vorzuſchreiben Anſtalt machte.

Ein in dieſem Sinne geſchriebenes, höchſt wunderliches Gedicht Friedrichs v. Schlegel, welches ſpäter auch in deſſen ſämmtlichen Werken einen Platz gefunden hat, brachte die „Aglaja“ von 1821. Es lautet alſo:

Die feindlichen Brüder

oder der Zeitgeiſt.

Es wohnen zwei Brüder im Lande,
Die hauſen weit und breit;
Sie haben viele Verwandte,
Zahlloſe in dieſer Zeit.

Sie ſind ſich mehrentheils Feinde,
Ein jeder will haben die Welt;
Mitunter auch einmal Freunde,
So lange die Welt noch hält.

Sie reißen ſie auf und nieder,
Daß Hören und Sehn ihr vergeht;
Sie ſchleppen ſie hin und wieder,
Weil Keiner den Andern verſteht.

Der Aeltſte ſchlendert im Rechten,
So wie er das Rechte verſteht;
Der Jüngſte ſchludert im Schlechten,
Was er als das Rechte verdreht.

Sie führen Reden unzählig
Und hören ſich ſelber ſo gern;
Sie ſprechen ſich ſelber gefällig,
Doch iſt in den Worten kein Kern.

Das ſind die feindlichen Brüder,
Der Alte heißt Schlendrian;
Und genialiſch bellt wider
Der kleine Schludrian.

Der Alte bricht sich die Steine
Vom Grunde der Mauer heraus;
Zu flicken und stücken das Seine,
So Schornstein als Speisehaus.

Der Junge würfelt in Freude
Die Steine mit wechselnder Hand;
Er mauert sich sein Gebäude
In lustigen, fliegenden Sand.

Das sind die bauenden Leute,
Die flicken und bauen die Welt;
Sie flicken und bauen für heute,
Auf morgen ist niemand gestellt.

Es pfeift sein Lied so weiter
Der muntere Schludrian;
Voll Angst steht auf der Leiter
Der alte Schlendrian.

Es heißt, wenn ich nicht irre,
Ihr Vater Schlechtrian;
Der in der Zeiten Gewirre
Das Rechte nicht finden kann.

Er kann aus dem Schlamm sich nicht wenden,
Noch ändern seinen Sinn;
Er kann das Ziel nicht finden
Und tappt im Dunkeln hin.

Er hat es all' vergessen
Und hält sich die Ohren zu;
Die Söhne zanken vermessen
Und lassen ihm keine Ruh.

Das sind die Brüder im Lande,
Die schreien so weit und breit;
Es lärmen all' ihre Verwandte
Und machen den Geist der Zeit.

Grillparzer beantwortete dieſe zur Parodie herausfordernden Verſe durch das folgende, allerdings nicht ſeine Seitenſtück.

Der dritte feindliche Bruder.

Dem Schludrian und Schlendrian,
Sammt ihrem Vater lobeſan,
Iſt noch ein Bruder: Schundrian,
Sonſt auch genannt: der Wetterhahn.

Und wie der eine mit der Zeit,
Der andre hinter ihr laleyt,
So geht der dritte vor der Zeit.

Das heißt, ſo wie dem Herren däucht,
Daß ſie aus ihrem Wege weicht,
So ſpringt er vor, gewandt und leicht,
Und hat das Ziel vor ihr erreicht.

Und richtend ſich den Hahnenkamm,
Ruft er: Seid mir gegrüßt, Madam!
Schon längſt vor euch hierher ich kam,
Wohl Dem, der mich zum Führer nahm!

Und was nun in der Zeit rumort,
Dafür hat er ſogleich ein Wort:
Romantiſch, abſolut, naiv,
Antik, lebendig, poſitiv,
Was längſt ſchon da war ſtill und tief,
Heißt ſein, weil er's beim Namen rief.

Und ſo von Wort zu Wort herum
Geht er mit ſeinem Säkulum,
Iſt griechiſch, indiſch, kreuz und krumm,
Dann wieder ſpaniſch, Hand kehr' um!

Wälzt ſich wohl auch im Kothe gern,
Trägt 'mal der Sünd' die Schand-Luzern',
Hält Skrupel ſich und Zweifel fern,
Find't im Genuß des Lebens Kern.

Doch alles das nicht so gemein,
Erst idealisirt er's fein
Und gibt die Quintessenz allein,
Das Sublimat den Lesern ein.

Ist nun die ganze Welt verpufft
Und leer und hohl wie leere Luft,
Hält auch das Letzte länger nicht,
Zerbröckelt, wo man's faßt und bricht:
Dann mißtraut er dem eignen Licht,
Wie alte Hur' zum Betstuhl kriecht.

Ihm, der nur Ideales trug,
Ist nun nichts positiv genug,
Und: „Religion und Porterkrug"
Ist von nun an sein Waidmannsspruch.

So duckt und büßt der Jammermann
Und feindet jeden Andern an,
Der, so wie er, nicht büßen kann,
Weil er nicht das, was er, gethan.

Verlästert alles rings herum,
Schreit über Höll' und Heidenthum
Und möchte Kraft und Licht verschwärzen,
Weil sie erlöscht in seinem Herzen.

Das ist die Mähr' vom Schundrian,
Dem dritten Bruder lobesan
Des Schlendrian und Schludrian,
Gemein genannt: der Wetterhahn.

Daß diese giftigen Verse in des Dichters Schreibepult verschlossen blieben, versteht sich von selbst.

---

80. Einem Grafen und Dichter. [S. 292.]

Dem herzlichen Gruße, welchen Grillparzer dem Dichter des „letzten Ritters“ nach dem Erscheinen der „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ widmete, war unter den im Jahre 1834 in Oesterreich obwaltenden Verhältnissen der Weg der Oeffentlichkeit verschlossen. Denn die Autorschaft jener „Spaziergänge“ war zwar ein öffentliches Geheimniß; dennoch durfte der Schleier der Pseudonymität, der dieses Geheimniß nothdürftig genug hütete, nicht gelüftet werden, wenn nicht dem kühnen Sänger die schlimmsten Verdrießlichkeiten bereitet werden sollten. Das interessante Gedicht war daher schon zur Zeit seiner Entstehung nur wenigen vertrauten Freunden bekannt und blieb der Vergessenheit, in die es bald gerathen war, selbst dann noch verfallen, als der darauf haftende Bann seine Geltung verloren hatte; so daß es erst durch die in dem Nachlasse Grillparzers vorgefundene Handschrift wieder in erfreuliche Erinnerung kam.

Graf Anton Auersperg, mit dem wir uns darüber ins Einvernehmen zu setzen nicht unterließen, war so gütig, uns das ihm von Grillparzer im Jahre 1834 übergebene Autograf mit dem Bemerken einzuschicken, daß er das Gedicht unserem Album in derselben Fassung einverleibt zu sehen wünsche, in der es ihm als die Gabe eines so verehrten Freundes und Kunstgenossen von jeher besonders werth gewesen; und diesem Wunsche zu entsprechen, hielten wir um so mehr für unsere Pflicht, da die Abweichungen, welche in der Original-Handschrift des Nachlasses vorkommen, als unerheblich bezeichnet werden dürfen.

---

81. Bretterwelt. [S. 295.]

Dieses eigenthümliche, durch die schärfste Lauge der Satire gewürzte Gedicht, in welchem uns Grillparzer seine Muse dem Publikum des Hofburgtheaters gegenübergestellt zeigt, erhält dadurch eine höhere Bedeutung, daß es uns den edlen Sinn klar darlegt, in welchem er selbst sein Verhältniß zum Theaterpublikum aufgefaßt hat. Er kannte nur allzuwohl die Schwächen der bunten Gesellschaft, von deren Launen der Bühnenerfolg seiner Werke

abhing; und die Reihe von Thierbildern, in denen hier die Elite jener Gesellschaft vorgeführt erscheint, dürfte leicht einen allzuherben Eindruck hinterlassen, wenn wir nicht durch die schönen Schlußstrofen in wahrhaft erhebender Weise an die Macht erinnert würden, mit welcher der Zauber echter Poesie es wunderähnlich zu bewirken weiß, daß das in dem Gedichte lebende Gefühl des Großen und Schönen allmählich auch über diese wunderlich gemischte Menge kommt und an derselben eine Wandlung vollzieht, nach welcher der Dichter nicht mehr zu „Dem und Diesem", sondern „zum Menschengeist, zum Volke" spricht, die es unter allen Umständen werth sind, daß man zu ihnen rede. — Grillparzer hatte schon zur Zeit, da dieses Gedicht geschrieben wurde, nach großen Erfolgen auch manche Ungunst des Publikums schmerzlich genug erfahren, und dennoch fand man ihn (von einzelnen Momenten überwallenden Unmuths abgesehen) jederzeit bereit, die Autorität des Verdiktes anzuerkennen, welches die im Theater versammelte Menge über den auf der Bühne geltenden Werth seiner Werke auszusprechen für gut fand. Selbst dann noch, als er durch die kränkende Zurückweisung eines Lieblingswerkes bestimmt worden war, sich von den Wechselfällen des Bühnenerfolges für immer ferne zu halten, sprach er es nochmals in einem trefflichen Epigramme aus, daß es einzig und allein Sache des Dramatikers sei, die wüste Menge, welche als Pöbel in die Theater strömte, durch die Macht der Poesie zur Würde eines Publikums zu erheben, dessen verwerfender Ausspruch (so pflegte er noch in späten Jahren hinzuzufügen) als ein Gottesurtheil zu respektiren sei. — Was die Zeit der Entstehung des vorliegenden Gedichtes anbelangt, so ist aus einigen darin vorkommenden Anspielungen mit Bestimmtheit zu entnehmen, daß dasselbe erst nach und wahrscheinlich bald nach dem 6. April 1835 geschrieben sei. Denn an diesem Tage erfolgte die Ernennung des Landgrafen Fürstenberg zum Direktor des Hofburgtheaters, und mit dieser Berufung war der dem damaligen Obersikämmerer auf die Leitung dieser Bühne zustehende Einfluß, welcher noch kurz vorher durch die Entfernung des tüchtigen Mosel und des unersetzlichen Schreyvogel unbeschränkt werden zu sollen schien, auf ein sehr bescheidenes Maß zurückgeführt worden; Ereignisse, auf welche sich die zwölfte Strofe des Gedichtes bezieht. —

Daß übrigens ein Stück von so scharfätzendem satirischem Gehalt zu einer Zeit, in welcher die Porträtähnlichkeit der darin sehr unsanft behandelten Logenbesitzer jedem Theaterbesucher augenblicklich erkennbar gewesen sein würde, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war, versteht sich von selbst.

---

82. Euripides an die Berliner. [S. 302.]

Der im Jahre 1841 auf Betreiben Ludwig Tiecks angestellte Versuch, die „Antigone" des Sophokles in wohltönender Uebertragung mit Felix Mendelssohns Chören auf einem der griechischen Bühne nachgebildeten Schauplatze dem Berliner Publikum vorzuführen, war von einem nicht zu verachtenden Erfolge begleitet gewesen; denn die als vorzüglich gerühmte Aufführung hatte nicht nur die auffallende Dürre der damaligen Theaterzustände der preußischen Hauptstadt auf wohlthuende Weise unterbrochen, sondern sie verfehlte auch trotz der daran haftenden Fremdartigkeit nicht, der gebildeten Gesellschaft Berlins Interesse einzuflößen. — Durch dieses Ergebniß geblendet, vermeinte Tieck alles Ernstes, auf dem betretenen Wege weitergehend, die antike Tragödie aus dem engen Kreise des Bücherstudiums wieder auf den Boden lebendiger Kunstanschauung übertragen zu können. Trotz der von allen Seiten sich erhebenden Warnungen setzte der greise Führer der romantischen Schule es sich in den Kopf, daß neben seinem „Gestiefelten Kater" eine ausgewählte Reihe jener klassischen Werke, welche in dem Zeitalter des Perikles das Entzücken des geistreichsten Volkes der Erde gewesen waren, auch auf der modernen Bühne von Spree-Athen einheimisch gemacht werden solle; und wirklich ward hiezu im Jahre 1844 mit der „Medea" des Euripides der Anfang gemacht. — Gegen dieses Beginnen nun erhob sich der Dichter des „Goldenen Vließes" in dem vorliegenden Gedichte mit Worten bitteren Tadels, dessen Berechtigung denn auch durch die Mißerfolge bestätigt worden ist, von denen, wenn wir anders wohl berichtet sind, nicht nur die Aufführung dieser „Medea", sondern auch die später veranstalteten Darstellungen des sophokleischen „Oedipus auf Kolonos" (1845) und des „Hippolytus" des Euripides (1851) begleitet waren.

---

83. Epiſtel. [S. 304.]

Grillparzer hat es oft genug ausgeſprochen, wie ſchmerzlich er es fühle, daß er erſt nach dem Abſchluſſe der großen klaſſiſchen Periode der deutſchen Literatur, und folglich, wie er meinte, zu ſpät erſchienen war. Er konnte ſich mit den neu eingeſchlagenen Richtungen der Zeitgenoſſen nicht befreunden, und während er dort ſtehen bleiben wollte, „wo Schiller und Goethe ſtand", ward er unwillkürlich den Beſtrebungen der Neueren gegenüber von einer ſtets wachſenden Abneigung ergriffen, der er in mehreren größeren Gedichten ſpäteren Datums und in zahlreichen geharniſchten Epigrammen einen mitunter vielleicht allzuherben Ausdruck gab. Es iſt nicht unintereſſant, zu ſehen, wie unſer Dichter dieſen Gegenſtand ſeines ernſtlichen Widerwillens in guter Stunde gelegentlich auch ſcherzhaft zu behandeln ſuchte. Es geſchah dieß in einem Gedichte, welches, wie die darin bezogenen Umſtände erkennen laſſen, zu Anfang der Dreißiger Jahre geſchrieben iſt und alſo lautet:

Jahrmarkt.

Potz Hegel und Schlegel,
Was gibt's in Berlin?
Man ſieht ja die Gäſte
Wie Spielleut' zum Feſte
Dort haufenweiſ' ziehn.

Geht's wohl zum Kongreſſe?
Wie, oder hält Meſſe
Der deutſche Verein?
Sie bringen die Waaren,
Die kurzen, gefahren
Von Elbe und Rhein.

Und alles fein billig,
So Zindel wie Zwillich,
Seit Deutſchland in Kraft;
Der Zoll innerlandes
Der Kunſt, des Verſtandes
Ward ab ja geſchafft.

Papier hier ohn' Ende,
Durch fleißige Hände
Mit Verſen beſprenkt,
Belehrend und nutzend,
Man macht ſie im Dutzend,
Die Form geht geſchenkt.

Hier könnt ihr nach Ellen
Novellen beſtellen,
Der Stuhl feiert nie.
Ein Dichter in Proſa,
Beredt wie ein Poſa,
Statt Gluth Ironie.

Dort deutſche Grammatik
Verkauft mit Fanatik
Ein Mann, ſonſt wohl gut;
Wo Gothen, Vandalen
Als Vorbilder ſtrahlen,
Da, Kunſt, faſſe Muth.

Bei ſo viel des Neuen
Laßt euch nicht gereuen
Ein Stück Rococco;
Friſirt à la France
Hält hier renaiſſance
Ein Mann comme il faut.

Nun fehlt, wenn ſich's böte,
Nur Wolfgang — Ei, Goethe? —
Wer denkt noch an das!
Der ſchnürte ſein Ränzel.
Fehlt, meint' ich, nur Menzel
Zum deutſchen Parnaß.

Auch dieſes Gedicht iſt von Grillparzer der Oeffentlichkeit nicht übergeben worden.

84. Charakterköpfe deutscher Dichter. [S. 3[illegible].]

Diese interessanten Charakteristiken deutscher Dichter, in denen eigentlich nur Lessing unbedingt erhoben erscheint und auch der Verfasser der Ahnfrau nicht geschont wird, finden wir in einem Erinnerungshefte eingeschrieben, welches zwar den 5. September 1817 auf seinem Umschlage zeigt, aber auf den letzten Blättern auch Eintragungen aus dem Jahre 1818 und unter diesen die vorliegenden Distichen enthält. Es waren diese Xenien im Freundeskreise wohl bekannt, aber an eine Veröffentlichung derselben hat Grillparzer niemals gedacht.

---

85. Uhland. [S. 325.]

Mit dem Mantel, welchen der Proset Elias, als er auf feurigem Wagen gegen Himmel fuhr, seinem begnadeten Jünger zuwarf, ward diesem die Macht gegeben, fortan, gleich seinem großen Meister, „aus Gott" zu sprechen. (IV. Buch der Könige. 2.) Indem Grillparzer unserem Uhland das Loos des gottbegeisterten Elisäus zutheilt, bringt er ihm die schönste und sinnigste Huldigung dar, welche jemals einem Schüler unserer Dichterheroen dargebracht worden ist.

---

86. Als meine kleine Muhme starb. [S. 343.]

Jakobine, das sechsjährige Töchterchen des Professors und Advokaten Ignaz v. Sonnleithner, ein Kind von seltener Anmuth und Liebenswürdigkeit, war am 22. October 1817 gestorben. Das dem Andenken dieses lieblichen Wesens gewidmete Gedicht ist zuerst in der „Aglaja" von 1819 erschienen, aber auch später vielfach abgedruckt worden und kommt auch unter dem Titel: Des Kindes Heimkehr oder Des Kindes Scheiden vor.

---

87. An der Wiege eines Kindes. [S. 345.]

Das Kind, an dessen Wiege dieses ernste Lied gesungen wurde, soll nach einer Aufzeichnung L. v. Sonnleithners ebenfalls eine kleine Muhme des Dichters, nämlich das erstgeborne Töchterchen seines Cousins Ferdinand vom Paumgarten gewesen sein, welches, am 1. November 1818 geboren, bereits am 18. April 1822 den Eltern durch den Tod entrissen wurde.

---

88. Vater Unser. [S. 351.]

Die schöne Jugendarbeit Führichs, welche in der Kunsthandlung von Bohmanns Erben zu Prag 1826 in neun vom Künstler selbst radirten Blättern erschienen ist, war bereits im Jahre 1822 als Zeichnung vollendet und fand schon damals bei edlen Kunstfreunden die glänzendste Anerkennung. In den interessanten Blättern, wie weit sie auch hinter der Trefflichkeit späterer Werke Führichs zurückstehen mochten, ward schon in jenen frühen Tagen der Geist und die Hand des werdenden Großmeisters zeichnender Kunst erkannt, und da dem Werke ein erklärender Text beigegeben werden sollte, lag einer der Bohmann'schen Erben, unserem Dichter, mit dem er (wie es scheint, schon von den Studien her) befreundet war, dringend an, sich an einer poetischen Paraphrase des Gebetes aller Gebete zu versuchen, welche den sinnvollen Blättern ebenbürtig zur Seite stehen könnte; die schöne Aufgabe ward denn auch von Grillparzer, wie man sieht, mit großer Wärme angegriffen. Sie gerieth jedoch schon auf halbem Wege ins Stocken, und die Herausgeber mußten sich entschließen, mit dem ziemlich trocken gerathenen Texte vorlieb zu nehmen, den Professor Anton Müller in Prosa geliefert hatte.

---

89. Ständchen. [S. 356.]

Dieses liebliche Ständchen, von Franz Schubert für eine Altstimme und Mädchenchor in Musik gesetzt (Op. 135), gehört wohl zu den reizendsten Gaben, welche Poesie und Musik vereint

darzubringen vermögen. Es war vom Dichter und Compositeur dazu bestimmt, zum erstenmale am 11. August 1827 zur Geburtstagfeier der Braut Leopolds v. Sonnleithner, Louise Gosmar, aufgeführt zu werden. Als man Schubert die sinnigen Worte Grillparzers übergab, las er sie wohlgefällig lächelnd und kopfnickend durch und sagte dann in seiner schlichten Weise: „das wird sich gut machen", was in dem Munde des Mannes nichts Anderes bedeutete, als daß die gewünschte Composition in seinem Kopfe bereits fertig sei. Daß er denn auch das Werk schon am nächsten Tage bis zur letzten Note rein geschrieben dem Besteller überreichte, verstand sich bei ihm von selbst, und wem es gegönnt war, dasselbe an jenem 11. August in dem Garten der Villa Lang in Döbling, von Josefine Fröhlich und einem Chor glockenreiner Mädchenstimmen vorgetragen, durch die Stille einer wundervollen Sommernacht zittern zu hören, der weiß, was Wort und Ton in glücklichem Verein auf eine für das Schöne empfängliche Seele zu wirken vermögen.

90. Mirjams Siegesgesang. [S. 358.]

Text und Musik dieser Cantate wurden im Jahre 1828 von Grillparzer und Fr. Schubert für Josefine Fröhlich geschrieben, welche bei der ersten Aufführung des interessanten Stückes in einem Conzert der Wiener Musikfreunde Gelegenheit fand, sich als gediegene Oratoriensängerin zu zeigen.

91. Nachruf an Therese Löwe. [S. 361.]

Die Tochter der während der glänzendsten Periode des Wiener Hofburgtheaters vielgefeierten Hofschauspielerin Julie Löwe, ein ebenso anmuthiges als begabtes Mädchen, an dessen erste theatralische Versuche sich die älteren Theaterfreunde Wiens noch mit Vergnügen erinnern, starb am 5. Juni 1830 in der Blüthe einer hoffnungsreichen Jugend zu Darmstadt, bei dessen Hoftheater sie angestellt war.

92. Kloſterſcene. — Herkules und Hylas. Die Unſchuld. [S. 363.]

Vom Jahre 1831 angefangen, erſchien bei Ludwig in Wien das Taſchenbuch „Veſta“, welches an die Stelle der in auffälligem Niedergange begriffenen „Aglaja“ zu treten beſtimmt war. Ein wohlhabender Kunſtfreund ſtellte bedeutende Geldmittel zur Verfügung, und wenn wir nicht irren, war es Zedlitz, der unſeren Dichter für das Unternehmen zu intereſſiren wußte. Schon im Jahre 1831 ſah man die „Veſta“ durch eines der lieblichſten Gedichte Grillparzers (Begegnung) geſchmückt, und im Jahre 1835 ward ſie mit der Veröffentlichung der Tristia ex ponto betraut. Aber auch den zwiſchenliegenden Jahrgängen gedachte unſer Dichter nützlich zu werden, indem er ſich bereit zeigte, alljährlich zu der einen oder andern der hübſchen Bilderbeigaben, durch welche das Taſchenbuch ſich auszeichnete, eine poetiſche Illuſtration zu liefern, und es war wohl nur ein beſonderes Spiel des Zufalls, daß ſein guter Wille dem Unternehmen nur in geringem Maße zu Statten kommen ſollte.

Dieſes widrige Spiel machte ſich ſchon bei dem Jahrgange 1832 geltend, als deſſen vorzüglichſte Zierde der nach einem Oelgemälde

das interessante Oelgemälde Marko's angeregt, auf dessen Mittelgrunde der den verlornen Liebling verzweiflungsvoll suchende Halbgott dargestellt ist, während im Vordergrunde die Najaden sichtbar werden, welche an der Quelle des Askanius, aus dichten Lorbeergebüschen hervorlauschend, den geraubten Knaben zu verbergen suchen. Die klangvollen Verse unseres Dichters sollten einem nach jenem Gemälde gearbeiteten Kupferstiche als Erklärung beigedruckt werden, wovon er jedoch aus unbekannten Gründen abgekommen ist.

Erst in der „Vesta" vom Jahre 1834 finden wir Maler und Dichter, der ursprünglichen Intention entsprechend, zu gemeinsamem Zwecke vereint. Das bekannte Oelgemälde Waldmüllers, ein Mädchen vorstellend, welches eine weiße Taube liebkost und dieselbe vor den gierigen Blicken der nebenan lauernden Katze bergen zu wollen scheint, durch den Griffel Passini's wiedergegeben, wird hier durch das Gedicht Grillparzers erläutert, in welchem der Dichter, über den bescheidenen Gedanken des Malers hinausgehend, die Unschuld vor den gefährlichsten ihrer Feinde, — den geflügelten nämlich (von denen jedoch auf dem Bilde nichts zu sehen ist), mit besonderem Nachdrucke warnen zu sollen glaubt.

---

93. Dem Komiker Hasenhut. [S. 372.]

Anton Hasenhut, der schon seit dem Anfange der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts in der Posse, und später auch in manchen Rollen des höheren Schau- und Lustspieles, das Entzücken des heiteren Wiener-Publikums gewesen, ein Komiker von unwiderstehlicher Drolligkeit, dem übrigens nachgerühmt wird, daß man aus seinem Munde niemals eine Zote gehört habe, war in höherem Alter drückender Armuth verfallen und gerieth nun auf den Gedanken, sich durch die Herausgabe seiner Biografie eine kleine Erwerbsquelle zu eröffnen. Als jedoch das Ding mühselig genug zu Stande gebracht war, hatte dasselbe ein so dürftiges Aussehen, daß die Hoffnung, ein zahlreiches Lesepublikum dafür zu finden, mehr als problematisch erscheinen mußte. Der arme Selbstbiograf wendete sich daher in seiner Noth an einige beliebte

Dichter Wiens mit der demüthigen Bitte um die Mittheilung von poetiſchen Beiträgen, welche ſeinem ſchwachen Werklein (als Anhang beigedruckt) eine größere Anziehungskraft verleihen ſollten, und ſein rührendes Anſuchen blieb nicht ohne Erfolg. Eduard v. Bauernfeld ſchrieb einen ſehr herzigen Prolog; Grillparzer, Seidl, Caſtelli und Andere lieferten poetiſche Beiträge für den Anhang. So kam denn das wunderlich genug ausſehende Produkt im Jahre 1834 unter dem Titel: „Launen des Schickſals, oder Szenen aus dem Leben und der theatraliſchen Laufbahn des Schauſpielers Anton Haſenhut“ bei Ludwig in Wien gedruckt heraus, und da ſogar ein Prinz des kaiſerlichen Hauſes, dem Antriebe ſeines wohlwollenden Herzens folgend, ſich herabgelaſſen hatte, die Widmung des anſpruchloſen Büchleins anzunehmen, ſo mag daſſelbe, unter dem Schutze eines ſo erlauchten Namens und durch die poetiſchen Spenden beliebter Schriftſteller empfohlen, in erfreulicher Weiſe dazu beigetragen haben, die Nothlage des gutmüthigen, ehrenhaften und einſt ſo gefeierten Komikers einigermaßen zu erleichtern.

94. Ein Chriſtbaum. [S. 374.]

Fürſt Friedrich Karl Schwarzenberg hatte den Ertrag ſeiner Erinnerungen: „Aus dem Wanderbuche eines verabſchiedeten Landsknechtes. Wien 1844“ zu Chriſtgeſchenken für die Soldatenkinder des Invalidenhauſes in Wien gewidmet.

95. An Fanny Elßler. [S. 376.]

Die Künſtlerin hatte im Frühling des Jahres 1851 das Publikum Wiens nicht nur durch die ſeltene Vollendung ihrer Darſtellungen, ſondern auch durch den unverminderten Reiz ihrer Perſönlichkeit zum letzten Male entzückt und nahm, zum lebhaften Bedauern aller Freunde echter Kunſt, am 21. Juni 1851 für immer von der Bühne Abſchied.

96. Das Fest im Kuhstall. [S. 382.]

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Szene dieses Gedichtes nach Jamnitz in Mähren verlegen, wo Grillparzer im Jahre 1823 mehrere Monate des Sommers und Herbstes in der Familie des Ministers Grafen Stadion zubrachte. Die zum Theile aus Diplomaten zweiten Ranges bestehende Gesellschaft, welche dort zusammentraf (sie ist in der Selbstbiografie, Sämmtl. Werke. X. Band, S. 140 u. f. charakteristisch genug gezeichnet), konnte leicht zu den Reflexionen Veranlassung geben, die der Dichter an das Fest im-Kuhstalle knüpft.

---

97. Verschlafene Ansprüche. [S. 385.]

Daß die Mißhandlungen, welche die unter dänischer Herrschaft stehenden deutschen Herzogthümer zu erdulden hatten, von einem Manne so entschieden deutscher Gesinnung, wie Grillparzer es war, auf das schmerzlichste empfunden wurden, versteht sich von selbst. Allein er wußte auch, daß das Schicksal dieser Länder nur durch Blut und Eisen gewendet werden konnte und daß an ein energisches Eingreifen der deutschen Regierungen unter den in den Vierziger Jahren des Jahrhunderts herrschenden Verhältnissen nicht zu denken war. Trotz der Hoffnungslosigkeit dieser Zustände wurden die deutschen Gesangsvereine nicht müde, ihren patriotischen Eifer für die Rettung Schleswig-Holsteins in einem bis zum Ekel wiederholten Lied Ausdruck zu geben, und die Publizisten Deutschlands wetteiferten darin, ihr Publikum in langathmigen Zeitungsartikeln und dickleibigen Flugschriften durch endlose Rechtsdeductionen über die verschlafenen Ansprüche Deutschlands zu langweilen. Der Aerger über diese müßigen Diatriben gab zu dem vorliegenden Gedichte Veranlassung.

---

98. Epithalamium. [S. 405.]

Die Verlobung des berühmten Theologen Dr. D. Fr. Strauß mit einer Opernsängerin gab den zahlreichen Widersachern desselben

den erwünschten Anlaß, gegen den vielgeschmähten Mann eine neue Anklage zu erheben, welche jedoch selbstverständlich nur dann eine gewisse Berechtigung für sich hatte, wenn Grund vorhanden war, die Verlobte mit jenen Schwächen behaftet zu denken, die man gemeinhin den Frauen ihres Berufes mit besonderer Vorliebe zuzumuthen pflegt.

Daß unser Grillparzer der liebenswürdigen Agnes Schebest mit dem vorliegenden Epithalamium nicht zu nahe treten wollte, und daß der Stachel seines scherzhaften Gedichtchens nicht gegen die arme Künstlerin, sondern gegen die bedenkliche Tendenz des Theologen gerichtet sei, welcher auf dem besten Wege war, die gesammte heilige Geschichte in eine Mythe aufzulösen, bedarf wohl keiner näheren Begründung.

---

99. In das Radetzky-Album. [S. 411.]

In dem Nationalmuseum zu Innsbruck befindet sich ein Album, welches, von dem seit dem Jahre 1848 daselbst bestehenden Radetzky-Verein angelegt, den Namen des Feldmarschalls trägt und durch die Beiträge einer großen Menge interessanter, namentlich auch hoch- und höchstgestellter Zeitgenossen als eine in ihrer Art einzige Autografen-Sammlung bezeichnet werden darf. Im Jahre 1856 nun hat der gedachte Verein eine Blumenlese aus dieser Sammlung zu einem den Titel „Ehrenkranz" führenden Album zusammengestellt und dem Sieger von Novara zur Feier seines neunzigsten Geburtstages (2. November) in einer als Einzeldruck veranstalteten Prachtausgabe überreicht. Für dieses kleinere Radetzky-Album widmete Grillparzer das hübsche Stammbuchblatt.

---

100. In das Stammbuch Oehlenschlägers. [S. 411.]

Mit Oehlenschläger, der im Mai des Jahres 1817 nach Wien gekommen war, traf Grillparzer im Hause Pichler zusammen, wo der Dichter des Nordens, dessen großem literarischen Rufe auch körperliche Schönheit und ein seltener Ausdruck männ-

licher Würde als Folie dienten, eine äußerst warme, ja enthusiastische Aufnahme gefunden hatte.

Dennoch wird versichert, daß selbst einer so glänzenden und liebenswürdigen Erscheinung gegenüber die gesellschaftliche Geltung des jugendlichen Grillparzer nur noch gehoben erschienen sei, da seine anspruchlose Persönlichkeit, bloß durch den unwillkürlich von ihr ausgehenden geistigen Eindruck wirkend, auch ohne die Beihülfe eines bestechenden Aeußeren die Wohlmeinung Aller gewann. (Car. Pichler, Denkwürdigkeiten. Band III. Seite 107.)

---

101. In Andersens Album. [S. 412.]

Als Christian Andersen im Sommer 1834 Wien zum erstenmale besuchte, ward er in dem gastlichen Hause des Regierungsrathes Josef Sonnleithner, welches eine lange Reihe von Jahren hindurch für eine nicht geringe Anzahl vielversprechender, von der dänischen Regierung zur Vollendung ihrer Bildung nach Deutschland, Frankreich und Italien entsendeter junger Männer einen willkommenen Vereinigungspunkt bildete, aufs herzlichste aufgenommen und trat denn auch daselbst mit Grillparzer (dem Neffen des Hauses) in nähere und freundliche Berührung. Er hat zwar später im Jahre 1841, von seiner Orientreise zurückkehrend, Wien noch einmal berührt, allein während dieses kurzdauernden Besuches war seine Begegnung mit unserem Dichter nur sehr flüchtig, und das vorliegende Albumblatt ist ohne Zweifel schon im Jahre 1834 geschrieben worden.

Anhang III.

Nachweisung der ersten Drucke.

Nachweisung der ersten Drucke.

Daß der Herausgeber einer Sammlung, wie es die von Grillparzers Gedichten ist, nicht versäumen durfte, sich eine möglichst vollständige Kenntniß der ersten Drucke zu verschaffen, versteht sich von selbst. Der Vortheil zwar, der aus dieser Kenntniß gemeinhin für die Richtigstellung der Texte zu erwarten ist, darf unserem Meister gegenüber nicht allzuhoch angeschlagen werden, da dieser nur in den seltensten Fällen auf die ersten Abdrücke seiner Gedichte Einfluß zu nehmen geneigt war. Viel wichtiger für unser Unternehmen waren die Anhaltspunkte, welche sich aus der Zeit des ersten Erscheinens einzelner Gedichte für die Bestimmung der Zeit ihrer Entstehung ergeben mußten; und um dieses Vortheils willen sind denn auch im Interesse des Albums zur Auffindung der ersten Drucke bedeutende Anstrengungen gemacht worden. Bei der bedenklichen Jagd nach verschollenen Taschenbüchern und längstvergessenen Zeitschriften wurde keine Mühe gespart, um dem Resultate unserer Nachforschung eine wenigstens annähernde Vollständigkeit zu verleihen. — Wie weit dieß gelungen sei, mag dahingestellt bleiben. Inzwischen durfte hier ein genaues Verzeichniß Desjenigen, was wir in dieser Richtung zu eruiren im Stande waren, um so weniger fehlen, da dasselbe nicht nur zur Rechtfertigung der chronologisch-biografischen Seite des Albums wesentlich beiträgt, sondern auch geeignet ist, den Männern, welche sich künftighin mit den Gedichten oder mit dem Leben Grillparzers eingehend zu beschäftigen haben werden, eine äußerst lästige Arbeit, wenn nicht ganz zu ersparen, so doch bedeutend zu erleichtern.

Die Druckwerke also, in denen wir in unserer Sammlung enthaltene Gedichte zum erstenmale abgedruckt gefunden haben, sind folgende:

Janus.

Zeitschrift. Herausgegeben von Friedrich Wähner, Wien, Schrämbel.

1818.

Seite 4. **Berthas Lied in der Nacht** (Nacht umhüllt.*)

Conversationsblatt für wissenschaftliche Unterhaltung,

herausgegeben von Gräffer. Wien. Wallishauser.

1819.

Seite 120. **An eine matte Herbstfliege** (Wanken dir die matten Füße).

1821.

Seite 307. **Epilog** (Die Aeltsten einer altbekannten Schaar).

Aglaja.

Taschenbuch. Wien. Wallishauser.

1819.

Seite 149. **An einen Freund** [An C. A. West] (Ein Schiffer irrt durch Sturmesnacht getrieben). — 202. **Des Kindes Scheiden** [Als meine kleine Muhme starb] (Neben des Bettes Haupt).

1820.

Seite 132. **An Bellinen** (Hier send' ich dir). — 176. **Erinnerung** (Hab' ich mich nicht losgerissen). — 178. **An eine wälsche Sängerin** (Mit Opernliedern treibe deinen Scherz). — 214. **Abschied von Gastein** (Die Trennungsstunde schlägt). — 240. **An die vorausgegangenen**

*) Wir zweifeln nicht, daß dieß das erste, mit dem Namen Grillparzers abgedruckte Gedicht sei.

Lieben (Seid ihr vorangegangen). — 278. **Der Bann** (Leb wohl Geliebte). — 286. **Kennst du das Land?** (Gelobt sei Gott). — 291. **Zwischen Gaëta und Capua** (Schöner und schöner). — 293. **Am Morgen nach einem Sturme** (Hast einmal wieder gestürmt).

1821.

Seite 12. **Der Genesene** (Jetzt, da ich's bestanden habe). — 62. **Frühlingsgedanken** (Wie die Knospen). — 161. **Der Wunderbrunnen** (Seit ich von dir gekostet). — 161. **Auf eine geschenkte Schale** (Jugend halte dir die Schale). — 172. **Werbung** (Mädchen, willst du mir gehören). — 262. **Vorzeichen** (Augen, meiner Hoffnung Sterne). — 285. **Abschied** (Wie wird mir denn so weh und bang). — 300. **Am Hügel** (O Hügel, sanft von Steinen aufgeschichtet).

1822.

Seite 4. **Die tragische Muse** (Halt' ein, Unselige). — 13. **Spiegelbild** (Ich lag im grünen Laubgezelt). — 80. **Schalkheit** (Lächelst du mir). — 125. **Als sie zuhörend am Klaviere saß** (Still saß sie da). — 178. **An der Wiege eines Kindes** (Da liegt sie, eingehüllt). — 243. **Allgegenwart** (Wo ich bin, fern und nah).

1825.

Seite 257. **Versäumt** (Auf Kresna Hora).

1827.

Seite 161. **Decemberlied** (Harter Winter). — 162. **Entzauberung** (Pisang mit den breiten Blättern). — 163. **Bitte** (Schilt mich nicht arbeitsscheu).

1828.

Seite 210. **Beethoven** (Abgestreift das Band der Grüfte).

1829.

Seite 218. **Spaziergänge: Lachesgemurmel** (Nu, nu! Was willst du). **Pflanzenwelt** (Das höchste ist). **Im Gewächshause** (Aloe, Aloe).

Huldigung den Frauen.

Taschenbuch. Herausgegeben von J. H. Castelli, Wien, Tendler und Manstein.

1823.

Seite 52. **Incubus** (Fragst du mich, wie er heißt).*)

1827.

Seite 191. **Gedanken am Fenster** (Fernüber durch die Berge).

1830.

Seite 286. **Märchen** (In eines alten Thurmes Schacht).

1841.

Seite 313. **Die Schwestern** (Als Gott die Menschen schuf).

1844.

Seite 396. **Zur goldnen Hochzeit** (Golden, silbern, eisern).

Wiener-Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode.

Herausgegeben von Schlich, seit 1836 aber von Fr. Witthauer. Wien. Strauß.

1826.

Seite 369. **Vision** (Zu Mitternacht in Habsburgs alten Mauern).

1830.

Seite 765. **Nachruf an Therese Löwe** (Kaum ging auf).

*) Die Rücksichten, durch welche Grillparzer bestimmt worden zu sein scheint, die beiden in mehrfacher Beziehung besonders interessanten Gedichte: Am Fenster und Incubus nicht in der „Aglaja“ zu veröffentlichen, sondern dieselben zur Mittheilung an einen ihm ziemlich fernstehenden Leserkreis dem Herausgeber dieses keineswegs in besonderem Ansehen stehenden Taschenbuches zu überlassen, sind bereits in unseren Anmerkungen S. 470 angedeutet worden. Daß es Castelli an Anstrengungen nicht fehlen ließ, unseren Dichter zu weiteren Beiträgen zu bewegen, versteht sich von selbst. Allein es gelang ihm dieß im Verlaufe von mehr als zwanzig Jahren nur selten; und die wenigen Stücke, die er zu erhaschen so glücklich war, sind offenbar solche, auf welche Grillparzer nur geringeren Werth legte. Darunter befinden sich denn auch zwei, welche in unserem Album keinen Platz gefunden haben: Hamlet (Es geht ein Königssohn) und An die Ueberdeutschen (Macht nur nicht so ernste Gesichter), ersteres im Jahrgang 1844, S. 395, das letztere dagegen Jahrgang 1845, S. 320 abgedruckt. — Von beiden Gedichten darf man wohl unbedenklich sagen, daß sie invita Minerva geschrieben seien, und wir sind inniglich überzeugt, daß Grillparzer selbst sie niemals in eine Sammlung seiner Gedichte aufgenommen haben würde.

1838.

Seite 28. **Clara Wieck** (Ein Wundermann).

1840.

Seite 300. **Fortſchritt** (Die Zeit, ſie eilt ſo ſchnell voran). — 331. **Miſtreß Shaw** (Ihr freut euch nur).

1841.

Seite 4. **Beſcheidenes Loos** (Bei dem Klang). — 35. **Franz Schubert** (Schubert heiß ich). — 35. **In das Stammbuch einer Freundin** [An Selene] (Das bittere Gefühl).

1843.

Seite 129. **Zur Enthüllung von Mozarts Standbild** (Glücklich der Menſch). — 235. **Der Gegenwart** (Ei wer ſchilt).

1844.

Seite 11. **Abſchied von Wien** (Leb wohl). — 259. **Am Grabe Mozarts des Sohnes** (So biſt du endlich hingegangen).

Veſta.

Taſchenbuch für Gebildete. Wien. Ludwig.

1831.

Seite 185. **Begegnung** (Wie ſchön ſie war).

1834.

Seite 10. **Die Unſchuld** (Ach du ſchöne weiße Taube).

1835.

Seite 23. **Tristia ex Ponto: Böſe Stunde** (Begeiſterung, was ruf ich dir); **Polarſcene** (Auf blinkenden Gefilden); **Frühlingskommen** (Der Wächter auf den Zinnen); **Reiſeluſt** (Kam zurück die Luſt zu ſchweifen) **Der Fiſcher** (Hier ſitz ich mit läſſigen); **Verwünſchung** (Wärſt du ſo gut, als ſchön du biſt); **Verwandlungen** (Wie biſt du ſchaurig); **Die Porträtmalerin** (Malet keine todten Bilder); **Trennung** (So laß uns ſcheiden denn); **Sorgenvoll** (Mein Kummer iſt mein Eigenthum); **Ablehnung** (Was folgſt du mir); **Intermezzo** (Im holden Mond der Maien); **Noch einmal in Gaſtein** (Du dieſes Ortes Einſamkeit); **Naturſcene** (Das Waſſer

rinnt vom Felsgeſtein); **Jugenderinnerungen im Grünen** (Dieß iſt die Bank); **Freundeswort** (Mag dein Schmerz ſich roh entladen); **Schlußwort** (Alſo hat er lang geſprochen).

Taſchenbuch des k. k. pr. Theaters in der Leopoldſtadt.

Herausgegeben von C. J. Metzger. Wien. Hirſchfeld.

1828.

Seite 47. **Rechtfertigung** (Was ſchiltſt du mich).

Launen des Schickſals, oder Scenen aus dem Leben des Schauſpielers A. Haſenhut.

Wien. Fr. Ludwig.

1834.

Seite 310. **Dem Komiker Haſenhut** (Du mir Erinnrung).

Album zum Beſten der Verunglückten in Peſth-Ofen.

Herausgegeben von Fr. Witthauer. Wien. Strauß Wittwe.

1838.

Seite 46. **Troſt** (Wenn dich Glück und Freunde fliehen). — 47 und 48. **Inſchriften: Kunſtvollendung** (Wenn einer feinſten Marmor nähm'); **Selbſtbekenntniß** (Du nennſt mich Dichter); **Der Großmüthige** (Im Schenken ohne Maß); **Lyrik** (Wie ſind die Gedichte ſo trefflich); **Kritik** (Die Dichtkunſt, ſagt man oft); **Der radicale Dichter** (Wer Liebe ſingt und Wein); **Goethe** (Und ob er mitunter kanzleihaft ſpricht); **Der Kunſtrichter** (Er ſteht am Geſtade der Poeſie); **An * * *** (Du guter Schütze); **Der bekehrte Dichter** (Die Feſtung Ehre); **Ein Hegel'ſches Kapitel** (Die deutſche Jugend); **Pöbelliteratur** a) (Glaubt ihr, man könne koſten vom Gemeinen?) b) (Gleich und gleich geſellt ſich gern.)*)

---

*) Wenn die Ueberſchriften, welche dieſe Gedichtchen in unſerer Sammlung tragen, mit den ihnen im obigen Album beigegebenen nicht vollkommen über-

Oesterreichisches Morgenblatt.

Zeitschrift für Vaterland, Natur und Leben. Redigirt von L. A. Frankl. Wien. Häubner.

1840.

Seite 28. **Entsagung** (Eins ist, was altersgraue Zeiten lehren).

Wiener Sountagsblätter für heimathliche Interessen.

Redigirt von L. A. Frankl. Wien. Mörschners Wittwe.

1842.

Seite 138. **Schweigen** (Als ich noch jung war).

1844.

Seite 801. **Euripides an die Berliner** (Seid ihr so arm).

1847.

Seite 125. (Beil.): **Wintergedanken** (Willst du, Seele, nicht mehr blühen).

Album aus Oesterreich ob der Enns.

Linz.

1843.

Seite 100. **Entgegnung** [Antwort an die Epigonen] (Gabst du schon auf die Poesie?).

Orpheus.

Musikalisches Album. Herausgegeben von Aug. Schmidt. Wien. Fr. Volke.

1843.

Seite 53. **Ständchen** (Brim, blim, klang, kling).

---

einstimmen, so erklärt sich das daraus, daß dort manchmal die Titel der Original-Manuskripte als besser zutreffend beibehalten, und mehrere Epigramme durch ihre Zusammenstellung mit solchen verwandten Sinnes unter eine Gesammtüberschrift gereiht worden sind.

Pannonia.

Beiblatt der Preßburger Zeitung. Redigirt von Adolf Neustadt.

1844.

Nro. 71. **Epistel** (Ihr wollt denn wirklich deutsche Poesie).

Album für die Ueberschwemmten in Böhmen.

Prag.

1845.

Seite 141. **Alma v. Goethe** (Das hast du nicht gedacht). — 142. **Wanderscene** (Es geht ein Mann).

Austria-Kalender.

Herausgegeben von Kaltenbäck.

1847.

Seite 243. **Jenny Lind** (Sie nennen dich die Nachtigall).

Constitutionelle Donauzeitung.

Herausgegeben von J. Klemm, redigirt von Hock. Wien.

1848.

Seite 7. **Mein Vaterland** (Sei mir gegrüßt, mein Vaterland). — 535. **Feldmarschall Radetzky** (Glück auf, mein Feldherr).

Iris.

Grazer Modenblatt.

1850.

1. Mai. **Josef v. Spaun** (In Wien erscholl der Freiheitsruf).

Aurora.

Taschenbuch. Herausgegeben von J. G. Seidl. Wien. Lienhardt.

1850.

Seite 248. **Fünfzig Jahre** [Erzherzog Karl] (Als du heraufkamst).

1851.

Seite 182. **Napoleon** (So stehst du still, du unruhvolles Herz).

Illustrirtes Familienbuch.

Herausgegeben vom österreichischen Lloyd.

1851.

Seite 156. **Böses Wetter** (Wenn starke Winde wehen).

1853.

Seite 22. **Appellation an die Wirklichkeit** (Weiland Alexander dem Großen).

Oesterreichisches Frühlingsalbum.

Herausgegeben von Heliodor Truschka. Wien.

1854.

Seite 114. **Einem Soldaten** (Hoch und erhaben steht). — 116. **Lebensregel** [Im Parteigetriebe] (Will eine Meinung dich gewinnen).

Gensdarmerie-Almanach.

Herausgegeben und redigirt von Friedrich Ehrenstein. Wien. E. Gerold & Sohn.

1854.

Seite 168. **Willkommen** (Ich hab' sie gesehen).

Der Salon.

Wochenschrift. Redigirt von Johann Nordmann, herausgegeben von Josef Klemm. Wien.

1854.

Seite 12 und 13. **Einfälle: Fortschritt** (Nur weiter geht); **Publicum** (Thun sich des Theaters Pforten auf); **Stammbücher** (War's nicht genug); **Thier-Schutzverein** (Wie weit verbreitet); **Kunsturtheil** (Ob die Rechnung richtig sei); **Politik** (Sie sehn die Fluth). — 256 und 257. **Neuere Bestrebungen** (Das Unmögliche wollen); **Entschuldigung** (So ist dir erloschen); **Formenwechsel** (Der

erſte Stoff iſt aus Gottes Hand); **Die Kunſt der Zukunft** (Bereitet nur vor); **Fortſchritt** (Es gibt nun bald kein Höchſtes mehr).*)

Aurora-Album.

Dichtungen, Bilder, Lieder. Herausgegeben von Tendler und Comp. Wien. 1856.

Seite 19. **Consilium medicum** (Frau Poeſie war krank).

Album für den Friedhof der evangeliſchen Gemeinde in Gratz.

Herausgegeben von Holtei. Braunſchweig, Wien und Gratz. 1857.

Seite 386. **Fortſchrittmänner** (Euch kann mein Lied). — 389. **Chor der Wiener Muſiker** (Genoſſen, macht ein ernſt Geſicht).**)

*) Ein zwölftes, mit dieſen Gedichtchen in dem „Salon“ abgedrucktes Epigramm: Der Kunſtrichter (Er ſteht am Geſtade) war ſchon in Witthauers Album vom Jahre 1838 abgedruckt worden, und ein dreizehntes: Nationalität (Ein Vorzug bleibt) iſt in unſerem Album weggeblieben, weil es dort (S. 387) durch die kleine Parabel: Sprachenkampf, wie uns dünkt in willkommner Weiſe, erſetzt wird. — Für die bei den Ueberſchriften dieſer Einfälle vorkommenden Abweichungen gilt Daſſelbe, was bereits bezüglich der Sinngedichte des Witthauerſchen Albums bemerkt worden iſt.

**) Das Album Holteys bringt neben den oben bezeichneten zwei Gedichten Grillparzers auf Seite 390 noch ein drittes unter der Ueberſchrift: Einem Regimentsinhaber (Ein halb Jahrhundert). Dieſes gehört jedoch zu einer nicht unbedeutenden Reihe von Gelegenheitsgedichten, welche in unſere Sammlung mit Vorbedacht nicht aufgenommen worden ſind; denn, wenn auch keines dieſer Stücke einzelner ſchöner Stellen entbehrt, ſo wird man doch bei Leſung derſelben nur allzulebhaft daran erinnert, daß unſer Dichter zu dieſen Produktionen mehr durch Gefälligkeitsrückſichten als durch inneren Antrieb veranlaßt worden ſei. — Wenn Grillparzer ein ſolches, ſeinem Talente mühſam abgerungenes Poem zum Drucke hingab, um einer ihm werthen Perſönlichkeit gefällig zu ſein, ſo iſt das gar wohl begreiflich; aber daß er dergleichen in eine Sammlung ſeiner Gedichte aufzunehmen ſich würde entſchloſſen haben, iſt ganz unglaublich. — Zu dieſer Klaſſe von unſerem Album ausgeſchloſſener Gelegenheitsgedichte gehört auch das Gedicht, welches nach der Beendigung des ungariſchen Feldzuges dem Banus Jellačich von Damen ſeines Geburtslandes überreicht wurde und in Schrittwieſers „Volksboten“ vom Jahre 1849, S. 1108 abgedruckt zu finden iſt.

Krippen-Kalender.

Jahrbuch für Frauen und Mütter. Wien. Krautfuß Wittwe.

1857.

Seite 84. **Deutſche Anſprüche** [Verſchlafne Anſprüche] (Es waren).

Kaiſer-Album.

Herausgegeben von der Mechitariſten-Congregation. Wien.

1858.

Seite 3. **[Ein altes Lied]** (Als ich noch ein Knabe war).

Das Taſchenbuch „Thalia" Wien, Dirnböck, enthält zwar vom Jahre 1850 angefangen bis zum Jahre 1867 herab alljährlich ein oder mehrere Gedichte Grillparzers; allein ſchon die oberflächlichſte Durchſicht dieſer Jahrgänge zeigt, daß man es hier mit einer Fundgrube vom erſten Drucken nicht zu thun habe. Denn der Herausgeber ſcheint zwar auf Beiträge unſeres Dichters beſonderen Werth gelegt zu haben; allein er dachte offenbar nicht daran, ſich ſelbe aus der Quelle zu holen, ſondern begnügte ſich damit, ſeinen Almanach mit der Reproduktion zahlreicher, bereits anderwärts gedruckter Grillparzer'ſcher Poeſien zu ſchmücken, und nahm dieſelben, wo er ſie eben am bequemſten finden mochte. Neben einer langen Reihe von ſolchen Stücken, welche den Makel des Nachdrucks erwieſener Maßen an ſich tragen, bringt die „Thalia" in den Jahrgängen 1850, 1852 und 1863 allerdings auch drei Gedichte,*) rückſichtlich deren es bisher noch nicht gelungen iſt, einen ähnlichen Nachweis zu liefern. Dennoch wird man dem Vorgang gegenüber, welcher bei der Herausgabe dieſes Taſchenbuches gewohnheitsmäßig geübt worden iſt, Anſtand nehmen müſſen, dieſen drei Stücken den Werth von erſten Drucken beizulegen.

*) Ruhe [Heimkehr] (Jung war ich); Bretterwelt (Komm, Muſe, her) Gründlichkeit (Wie viel, im Reich des Geiſtes gar).

Auch das „Album österreichischer Dichter," 1850, Pfautsch und Voß, enthält eine Auswahl der schönsten Gedichte Grillparzers, unter denen sich jedoch auch nicht Eines befindet, das nicht bereits vor dem Jahre 1850 durch den Druck veröffentlicht worden wäre*). Diese Reproduktionen können daher ebenfalls die Bedeutung erster Drucke um so weniger in Anspruch nehmen, da auch die Voraussetzung, daß dieselben etwa mit Benutzung von Original-Handschriften zu Stande gekommen sein könnten, jeder thatsächlichen Begründung entbehrt; was uns insbesondere durch eine gefällige Mittheilung Otto Prechtlers bestätigt wird, welcher bei der Herausgabe des „Albums österreichischer Dichter" als Verfasser der den Gedichten Grillparzers beigegebenen Lebens-Skizze selbst betheiligt war und überdieß zur Zeit der Herausgabe als Beamter des kaiserlichen Hofkammerarchives mit unserem Dichter in täglichem Verkehre stand.

*) Selbst von den unter diese Gedichte aufgenommenen Ruinen des Campo Vaccino fehlte es nicht an älteren Abdrücken (so z. B. im „Gesellschafter" von 1822, Nr. 13. S. 61 f.), mittelst deren die deutsche Presse das von der kaiserlichen Censur verpönte Gedicht wenigstens jenseits der österreichischen Grenzpfähle mit Vorliebe verbreitet hatte.

Inhalt.

Leben und Lieben.

Frühlingswehen und Sommerschwüle.

	Seite
Beſcheidenes Loos	3
Froher Sinn	5
An Bellinen	6
Licht und Schatten	7
Der Wunderbrunnen	8
Erinnerung	9
An eine gewiſſe Ungewiſſe	10
Werbung	12
Vertröſtung	13
Vorzeichen	14
Ständchen	15
Begegnung	18
Bertha's Lied	20
An Carl Auguſt Weſt	21
Geſang der Sappho	22
Frühlingsgedanken	24
Das Urbild und die Abbilder	26
Einem Neuvermählten	27
Träumen und Wachen	28
An die vorausgegangenen Lieben	29
Kennſt du das Land	30
Zwiſchen Gaëta und Capua	32
Am Morgen nach einem Sturm	35
Die Ruinen von Campo vaccino	37
Abſchied von Gaſtein	42

Seite

Die tragische Muse 44
Der Bann 47
Jagd im Winter 51
Am Hügel 53
Abschied 54
Der Genesene 57
Dezemberlied 60
Als sie zuhörend am Claviere saß 62
Allgegenwart 64
Das Spiegelbild 66
Schalkheit 68
Gedanken am Fenster 69
Incubus 71
Entzauberung 74
Vielliebchen 75
An Selene 1 (Bei Zurückstellung eines Buches) 77
„ „ 2 (Als sie ins Kloster ging) 78
Bitte 79
Spaziergänge 1. Bachesgemurmel 80
„ 2. Pflanzenwelt 80
„ 3. Im Gewächshause 82
Sinnpflanze 83
Rechtfertigung 84

Tristia ex Ponto.

1. Böse Stunde 88
2. Polarscene 90
3. Frühlings-Kommen 91
4. Reiselust 93
5. Der Fischer 95
6. Verwünschung 96
7. Verwandlungen 97
8. Die Porträtmalerin 99
9. Trennung 100
10. Sorgenvoll 104
11. Ablehnung 105
12. Intermezzo 106
13. Noch einmal in Gastein 107
14. Naturscene 108
15. Jugenderinnerungen im Grünen 109

Seite
16. Freundeswort 117
17. Schlußwort 118

Nachsommer.

Heimkehr 119
Entsagung 122
Trost 123
Mein Censor 124
Fortschritt 125
Schweigen 126
Der Gegenwart 128
Antwort an die Epigonen 130
Alma von Goethe 131
Weihnachten 134
Gebt mir wo ich stehen soll 136
Wintergedanken 138
An einen Kunstgenossen 139
Böses Wetter 140
Appellation an die Wirklichkeit 141

Epigrammatisches.

Votivtafeln, 1—4 143
Zwei Leben 144
Verschiedene Gottesgaben 144
Der Irrthum 144
Guter Rath 145
Gerechtfertigtes Unrecht 145
Gefährliche Schmeichelei 145
Den Gemeinen, 1 und 2 146
Den Halben 146
Zwei Werbeoffiziere 147
Gleich und Gleich 147
Lebensregel 147
Aus der Praxis 148
Jäger und Treiber 148
Den Vielwissern, 1 und 2 148
Wollen und Können 149
Quis contra Deum, 1 und 2 149
Nothgedrungener Müssiggang 150
Der Unbußfertige 150

Seite
Selbstbekenntniß 150
Des Dichters Schweigen 151
Der Dichter in Verzweiflung 151
Entschuldigung 151
Beim Empfang des Leopoldordens 152
Hofrathstitel 152
Meinem Biografen 152
Den Epigonen 153
Des Dichters Heimath 153
Andere Zeiten 153
Biografisch 154

Aus dem alten Oesterreich.

Erzherzog Carl 157
Napoleon 160
Vision 163
Auf die Genesung Ferdinand des Gütigen 166
Klage 168
Warschau 169
Rußland 175
Der kranke Feldherr 178
Zur Guttenbergs-Feier 181
Kaiser Josefs Denkmal 182
Abschied von Wien 186
Vorzeichen 188

Xenien, 1—7 192
Mein Recensent im Gasteiner Fremdenbuche 194
Abermals ein Recensent 194
Einem schriftstellernden Censor 194
Literarische Marodeure 195
Oesterreichs Humoristen, 1 und 2 195
M. G. Saphir, 1—4 196
Vor den Porträts Saphirs und Bäuerle's 197
Dem Präsidenten des Thierschutzvereines 197
Ein Dialectdichter, 1 und 2 197
Der liberale Vielschreiber 198

Seite
Theaterpublikum, 1 und 2 198
Hofburgtheater 199
Therſites 199
Aus den Bureaux der Hofkammer 199
Gefährliches Avancement 200
Ein Jubilar 200
An den Hofconcipiſten *** 200
Ein Finanzreformator 201
Der Finanzhofrath als Theaterdirector 201
Der geplagte Regierungsreferent 201
Aus der Zauberflöte 202
Antworten auf müſſige Fragen, 1 und 2 202
Unſere Frommen, 1 und 2 203
Proſelytismus 203
Den Jeſuiten 203
Die Schweizer, 1 und 2 204
Homöopathiſche Cur 204
Hiſtoriſche Entwicklung 204
Die verfolgte Unſchuld 205
Ungariſche Poſtulata 205
Ein radikaler Cavalier 205
Ein hochgeſtellter Arzt 206
Ein bekehrter Dichter 206
Ein Ehrenmann 206
Aus der Staatskanzlei, 1 und 2 207
Ein Matador der hohen Politik 207
Nach Johannisberg 208
Anticipirte Grabſchrift 208
Schlußwort 208

Aus der neuen Aera.

Mein Vaterland 211
Im Parteigetriebe 213
Feldmarſchall Radetzky 215
Der gute Hirt 217
Dem öſterreichiſchen Reichstag 219
Joſef v. Spaun 223
Anton v. Schmerling 225

nem Soldaten . . . . . .
ochzeitgedicht . . . . . .
n altes Lied . . . . . .

iener Märztage . . . . . .
e Schreier . . . . . .
lscher Liberalismus . . . . . .
n geflügeltes Wort . . . . . .
ören und Sehen . . . . . .
wischen den Extremen, 1 und 2 . . . . . .
r greise Dichter . . . . . .
or dem Sturme . . . . . .
ach der Einnahme von Wien . . . . . .
olitischer Kalender . . . . . .
täuschte Hoffnung . . . . . .
e Alt-Conservativen, 1 und 2 . . . . . .
et und Minister . . . . . .
einen Finanzminister . . . . . .
r bekehrte Minister, 1—3 . . . . . .
chtwächterruf . . . . . .

Seite
Franz Schubert 254
Paganini 255
Clara Wieck 256
Mistreß Shaw 257
Jenny Lind 259
Rossini's Stabat mater 260
Wanderscene 263
Chor der Wiener Musiker beim Berlioz-Fest 264
Toast für Meyerbeer 266
Zu Beethovens Egmont-Musik 267
Mendelssohns Musik zum Sommernachtstraum 271

Stumm-beredt 274
Poesie und Musik 274
Die Violine 274
Einer Sängerin 275
Italienische Oper von 1825, 1—5 275
Italienische Oper von 1839 276
Echter Gesang, 1 und 2 276
An eine wälsche Sängerin 277
Ole Bull 277
Liszts Abschiedsconcert 277
Thalberg 278
Falsche Auslegung 278
Jenny Lind 278
Beethovens neunte Symphonie 279
Den Beethovomanen 279
Unseren Compositeuren 279
Den neuen Musikgelehrten 279
Ein Compositeur der Zukunft 280
Ein Zweiter 280
Resignation 280

Poesie und Poeten.

Die Schwestern 283
Märchen 285
Versäumter Augenblick 287

Seite

Lope de Vega 288
Nachruf an Zacharias Werner 290
Einem Grafen und Dichter 292
Bretterwelt 295
Euripides an die Berliner 302
Epistel 304
Der deutsche Dichter 307
Am Grabe Lenau's 309
Den Fortschrittsmännern 312
Zur Beachtung 316
Gründlichkeit 318
Consilium medicum 320

Charakterköpfe deutscher Dichter, 1—10 322
Abermals Goethe 324
Botschaft an die Fürstengruft zu Weimar 325
Schiller-Goethe-Denkmal 325
Uhland 325
Uhland und Rückert 326
Immermann 326
Ein profunder Dichter 326
Sein Bewunderer, 1 und 2 326
Ein Bändchen filosofische Gedichte 327
Zu den Poesien dreier Kunstgenossen, 1—3 327
Wieder ein Band Lyrik 328
An eine lyrische Dichterin 328
Ein historisches Drama 328
Abermals ein Trauerspiel 328
Dramaturgisches 329
Die Originalitätssüchtigen, 1—4 329
Den Realisten, 1—6 330
Volkspoesie, 1—3 331
Altdeutsche Classiker, 1 und 2 332
Tieck als Kunstrichter 332
Shakespeare an seinen Erklärer 332
W. Menzel 333
Der Literarhistoriker 333
Neueste Kunstkritik 333
Gervinus 334

Seite
Neueste Dichterschule, 1—8 334
Guter Rath 336
Künstlers Handwerksregeln, 1—12 336
Schlußworte, 1 und 2 339

Vermischte Gedichte.

Gelegentliches.

Als meine kleine Muhme starb 343
An der Wiege eines Kindes 345
Epilog 348
Vater Unser 351
Das Lied der Nachtigall 355
Ständchen 356
Mirjams Siegesgesang 358
Nachruf an Therese Löwe 361
Klosterscene 363
Herkules und Hylas 368
Die Unschuld 370
Dem Komiker Hasenhut 372
Zur goldenen Hochzeit 373
Ein Christbaum 374
An Fanny Elßler 376
An Therese *** 378
Gold und Silber 380

Parabolisches.

Das Fest im Kuhstall 382
Der Geschichtsforscher 384
Verschlafene Ansprüche 385
Sprachenkampf 387
Gutgemeinte Bemühungen 388
Besonnen, aber entschieden vorwärts 389
Internationale Rauferei 390
Neue Allianz 391

Seite
Die neue Aera 392
Das Duell 393
Orientalischer Congreß 394
Diplomatischer Rath 395

Epigrammatisches.

Louis Philipp 396
Den Piemontesen 396
In der Paulskirche 396
Lasciate ogni speranza 397
Zwischen Frankfurt und Gotha 397
Der Weltverbesserer 397
Stoßgebet 398
Wahre Freiheit 398
Verfehltes Zweikammersystem 398
Louis Napoleon, 1—3 398
Arithmetische Confusion 399
Ein König 399
Vor der Walhalla 400
Zwei fürstliche Patrone 400
Der neue Musenhof 400
Ein durchlauchtiger Literat 401
Der Polyhistor 401
Sprachforschung über Alles 401
Schwierige Kaiserwahl 401
Denken und Fühlen 402
Speculation, 1—5 402
Genealogisches 403
Hegel, 1—3 403
Schelling 404
Die vorigen Beide 404
Alexander v. Humboldt 404
David Strauß 405
Epithalamium für dessen Braut 405
Bedenkliche Nachwirkungen, 1 und 2 405
Superkluge Historiker, 1—3 406
Conjectural-Geschichte 406
Signalement der Gegenwart 407
Ein wohlthätiger Banquier 407
Eine fromme Dame 407

Seite
Die Erfinderin der Crinoline 407
Auf eine geschenkte Schale 408
Auf eine Uhr 408
Auf Schwanthalers Brunnen in Wien 408
In ein geschenktes Exemplar von Goethe's Werken 408
In ein Exemplar der Ahnfrau 409
In ein Exemplar von: des Meeres und der Liebe Wellen . 409
Mit dem Bildniß des Dichters 409
Auf ein zweites Porträt desselben 409
Auf ein Drittes 410

Album-Blätter.

In das Radetzky-Album 411
In das Stammbuch Oehlenschlägers 411
In Andersens Album 412
Für Sophie Schröder 412
Für Ludwig Löwe 412
Für den Schriftsteller Ed. Duller 413
Zwei jungen Damen, 1 und 2 413
Der reizenden Nachbarin 413
Der dreifachen Muse 414
Der Tänzerin Therese Heberle 414
Einem Soldaten 414
Einem jungen Freunde 415
An Gräfin Helene *** 415
Einem jungen Kaufmann 415
Für Kathy Fröhlich 416
Für Mimi Adamberger 416
Für Nina v. Schäffer 417
Einem angehenden Diplomaten 417
Einer Dilettantin 418
Für ein sechzehnjähriges Mädchen 418
An Iduna Laube 418
In ein neues Album 419

Seite

Anhang I.

…s des Dichters erster Jugendzeit 421

Anhang II.

…merkungen 453

Anhang III.

…chweisung der ersten Drucke 553